



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Psychoanalytische Theorien der Psychosen.

Von Freud zu Lacan

Verfasserin

Astrid Armingier

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, im Dezember 2008

Studienkennzahl A 296

Studienrichtung Philosophie

Betreuer Ao. Prof. Univ.-Doz. Dr. Kurt Walter Zeidler

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Freuds Sicht der Psychosen	6
2.1. Allgemeine Vorbemerkungen	7
2.2. Der Fall Schreber I	10
2.2.1. Die Krankengeschichte.....	10
2.2.2. Deutungsversuche.....	13
2.2.3. Mechanismen	15
3. Psychiatrischer Exkurs	18
3.1. Der Aufstieg der Psychiatrie	19
3.2. Die Begründung der modernen Psychiatrie: Kraepelin – Bleuler – Freud	21
3.2.1. Freuds Terminologie – Das Konzept der Paraphrenie	23
3.3. ICD-10: Der Rahmen psychiatrischen Wissens	26
4. Der Weg zur strukturalen Psychoanalyse Lacans	28
4.1. Zur Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure	30
4.1.1. Die Signifikation als Artikulation.....	30
4.1.2. Widersprüchliches	33
4.1.3. Der Vorrang des Signifikanten bei Lacan	37
4.2. Zur strukturalen Anthropologie von Claude Lévi-Strauss - Das Unbewusste als symbolische Funktion	39
5. Imaginäres, Symbolisches, Reales - Zur Ich–Genese bei Lacan	46
5.1. Das Spiegelstadium	47
5.2. Der Narzissmus	51
5.3. Das Symbolische	55
6. Die Psychosen aus Sicht der strukturalen Psychoanalyse Lacans	59
6.1. Grundsätzliche Überlegungen	61
6.2. Der Fall Schreber II	66
6.2.1. Die Verwerfung	67
6.2.2. Die Verweiblichung.....	70
6.3. Die Verortung des psychotischen Subjekts in der Welt - Antoine Mooij	73
6.4. Vernunft und Signifikant - Peter Widmer in einer Annäherung an Kant	81
7. Schlussbemerkungen	91

8. Anhang.....	94
8.1. Literaturliste	94
8.2. Abbildungsverzeichnis.....	98
8.3. Zusammenfassung.....	99
8.4. Lebenslauf.....	100

1. Einleitung

Die Auseinandersetzung zwischen Philosophie und Psychoanalyse kann von verschiedenen Ansätzen her untersucht werden. Zum einen ist das ambivalente Verhältnis Freuds selber zur Philosophie Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. In seinem 1924 erschienenen Text „Die Widerstände gegen die Psychoanalyse“ thematisiert Freud das Verbindende sowie das Trennende zwischen Philosophie und seiner Lehre. Es findet sich hier also einmal der Vorwurf an die Bewusstseinsphilosophie seiner Zeit, die in der Entdeckung des Unbewussten keinen Anlass zur Erneuerung ihres Verständnisses vom Begriff des Psychischen sieht. Nagl sieht hier einen Angriff Freuds „zu Recht“ auf „jene rationalistischen Denkströmungen des frühen 20. Jahrhunderts, (...) welche die ‚tiefe narzisstische Kränkung‘ nicht zu bearbeiten vermochten, die seine Theorie des Unbewussten den Omnipotenzphantasien eines herrschaftlich-technischen Verstandes zufügt.“¹ Mit Hinweis auf Schopenhauer und Platon hebt Freud andererseits die fruchtbaren Berührungspunkte zur Philosophie hervor. Wie die Entwicklung seiner Lehre von philosophischen Theorien beeinflusst ist, ist nun eine Möglichkeit, über das Verhältnis beider Disziplinen zu reflektieren.

Zum anderen ergibt sich aus der wissenschaftstheoretischen Analyse der Texte Freuds ein philosophischer Zugang zur Psychoanalyse, der auf vielfältige Weise diskutiert wurde und wird. Ausgehend von Freuds eigenem Anspruch, sein Werk als naturwissenschaftliche Theorie verstanden zu wissen, bietet sich hier einen Kritikansatz (Popper), der sich mit einer hermeneutischen Lesart (Habermas, Ricoeur) den Platz in der Rezeption Freuds teilte.

Beide Zugänge, also sowohl die Aufarbeitung der philosophischen Vorgeschichte als auch der wissenschaftstheoretisch-hermeneutische Standpunkt, verdeutlichen letztlich, dass das Freudsche Werk einen Stellenwert einnimmt, der über den Therapieanspruch hinausgeht.

„Keine Theorie des Subjekts, ob affirmativ oder dekonstruktiv, kann an Freuds Theorie des Unbewussten vorbei: Das gilt für alle relevanten philosophischen Diskurse der Gegenwart, von den gesellschafts- und kulturtheoretischen Studien der Frankfurter Schule über die

¹ L. Nagl, Einleitende Gedanken zum Symposium, in: L. Nagl, H. Vetter, H. Leupold-Löwenthal (Hg.), Philosophie und Psychoanalyse, Neuauf. Gießen 1997, S. 10.

strukturalistischen, poststrukturalistischen und postmodernen Denkansätze bis hin zur analytischen und postanalytischen Sprachphilosophie.“²

Was nun in vorliegender Arbeit nachgezeichnet werden soll, ist der Weg von der Psychoanalyse Freuds zu einer struktural-analytischen Psychoanalyse, die mit dem Namen Jacques Lacan verbunden ist. Lacan selbst wird diesen Weg als *Rückkehr zu Freud* begreifen, und, wie Žižek darstellt, sich dazu eines Schlüssels bedienen, der nicht aus dem Bereich der Psychoanalyse stammt. Es ist eine philosophische Grundhaltung, die die lacansche Theorie impliziert und im Lichte derer das Werk Freuds eine neue theoretische Begründung erfährt.

„Für Lacan ist die Psychoanalyse auf ihrer grundlegendsten Ebene keine Theorie und Technik zur Behandlung psychischer Störungen, sondern Theorie und Praxis, die die Individuen mit der radikalsten Dimension der menschlichen Existenz konfrontiert. Sie zeigt einem Individuum nicht den Weg, sich den Anforderungen der sozialen Realität anzupassen, sondern erklärt im Gegenteil, wie sich so etwas wie ‚Realität‘ zuallererst konstituiert.“³

Dass nun diese „Philosophisierung“ innerhalb der psychoanalytischen Entwicklung anhand des Phänomens der Psychosen zu zeigen ist, ist keine zufällige Entscheidung. Die pathologische Grundstruktur der Psychosen verdeutlicht in fundamentaler Weise die Struktur des Subjekts und dessen Verhältnis zu sich selber und zu seiner Welt. Es ist also weniger das Interesse am Exotischen, Ver-rückten, was die Auseinandersetzung mit dem Thema motiviert, sondern vielmehr das Bedürfnis, die Intimität des menschlichen Daseins strukturell zu erfassen.

Die Arbeit kann dreiteilig gelesen werden. Im ersten Teil ist der Zugang Freuds zu Psychosen darzustellen. Hier soll insbesondere auf seinen Aufsatz über den Fall Schreber eingegangen werden, in dem Freud in eindrucksvoller Weise die Krankengeschichte des paranoiden Senatspräsidenten darstellt und schließlich in einer Art Übersetzungstätigkeit den Wahn zu deuten versteht. Nachdem die Mechanismen der Paranoia gezeigt werden, sei in einem Exkurs das Verhältnis zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse betrachtet.

Im zweiten Teil stehen die Bedingungen der Möglichkeit einer Entwicklung zur strukturalen Psychoanalyse im Vordergrund. Es sind vor allem der linguistische Ansatz Ferdinand de Saussures und das philosophisch anthropologische Denken Claude Lévi-Strauss', die das

² L. Nagl, in: a. a. O., S. 15.

³ S. Žižek, Lacan. Eine Einführung, Fischer 2008, S. 12.

Denken Lacans beeinflussen. Im Anschluss daran stehen die zentralen Begriffe der Lacanschen Theorie im Mittelpunkt. Neben der Erklärung zum Imaginären, Symbolischen und Realen sei einerseits die Sicht Lacans auf das Thema Narzissmus erläutert, zum anderen die Bedeutung des Spiegelstadiums für die Ich-Genese dargestellt.

Im dritten und letzten Teil liegt das Augenmerk auf der Struktur der Psychosen. Zuerst sind die grundlegenden Überlegungen, die die Perspektive Lacans ausmachen, zu zeigen, um dann erneut den Fall Schreber, dieses Mal unter den Vorzeichen des Denken Lacans, aufrollen zu können. Schließlich seien zwei Arbeiten vorgestellt, die im Licht der strukturalen Psychoanalyse unterschiedliche Aspekte in das Zentrum der Erforschung von Psychosen stellen. Erstens ist das ein Text von Antoine Mooij, in dem Psychosen, als Störung der Symbolisierungsfunktion gedacht, durch ein spezifisches Verhältnis zu Raum und Zeit, sowie zum anderen und zu sich selber, bestimmbar sind. Und zweitens wird mit der Arbeit Peter Widmers gezeigt, wie, ebenfalls ausgehend von der Raumzeitlichkeit, die Psychoanalyse Lacans in einen direkten Vergleich mit der Philosophie Kants zu bringen ist.

Neben eingehender Literaturrechere in der Vorbereitungsphase der Arbeit, waren es insbesondere die Erfahrungsberichte psychotischer PatientInnen im Zuge meines Psychotherapeutischen Propädeutikums, die meinen Zugang zur Thematik bestimmt haben.

„Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden.“ (Levinas)

2. Freuds Sicht der Psychosen

Freuds Selbstbild ist bekanntlich eingeordnet in die Reihe Kopernikus und Darwin. Nachdem der eine erkannte, dass der Erdball nicht Mittelpunkt des Kosmos ist und der andere den Menschen als Teil der Naturgeschichte sah, ist es Anfang des vergangenen Jahrhunderts das Freudsche Werk, das die dritte narzisstische Kränkung für das Menschengeschlecht bereithält. Das Postulat, auch das Ich sei nicht Herr im eigenen Hause, erschüttert erneut das Menschenbild. Allerdings liegt in dieser Erkenntnis neben besagter Kränkung auch Erleichterung von „ungeheuren phantasmagorischen Gewichten“⁴. Erst die Dezentrierung eröffnet den Raum für das Unbewusste, die äußeren Kräfte, denen der Mensch sich ausgeliefert sah, werden nun Teil des Innenlebens. Freuds Denkbewegung ermöglicht eine Auseinandersetzung mit und eine Hinterfragung von verbindlicher Weltanschauung und den sie tragenden Institutionen. Wenn man davon ausgeht, dass sein Interesse von Anfang an weiter reichte als bis zur Frage nach Gesundheit und Krankheit, dann erscheint das Ziel, Unbewusstes bewusstmachen, über einen psychiatrischen Beitrag hinaus zu gehen und sich als Ansatz einer völlig neuen Kulturtheorie zu legitimieren. So stellt Mario Erdheim fest, dass Freuds Auseinandersetzungen mit Schreber, „einem autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia“, einerseits als psychiatrischer Beitrag, in dem eine neue Erklärung für die Krankheit Paranoia geliefert wird, gesehen werden kann, andererseits aber auch ein epistemologischer Zusammenhang hergestellt ist, wenn es darum geht, „die Paranoia als eine Form der Theorieproduktion“ zu verstehen.⁵

„Die Annäherungen des Denkens an den Wahn, bzw. die Denkbewegung an den Grenzen zwischen dem, was bisher als Theorie, und dem was bisher als Wahn gegolten hatte, waren notwendig, um die damaligen großen kulturellen Veränderungen erfassen zu können. (...) Freud beeindruckte dadurch, dass er die Angst vor dem Wahnsinn aushalten konnte und dass es ihm gelang, im Grenzbereich zwischen Theorie und Wahn, wo so viele seiner Zeitgenossen

⁴ Mario Erdheim, Freuds Erkundungen an den Grenzen zwischen Theorie und Wahn, in: Sigmund Freud. Zwei Fallberichte, 2. Aufl. Frankfurt am Main 2007, S. 16.

⁵ Ebd., S. 15.

(Anspielung auf Otto Weininger, Anm. A.A.) abhoben oder abstürzten, eine Richtung einzuhalten und zu neuen Erkenntnissen vorzudringen.“⁶

2.1. Allgemeine Vorbemerkungen

Die Beschäftigung mit Psychosen ist so alt wie die Psychoanalyse selber. Bereits in den frühen Schriften von 1894 räumt Freud den Psychosen einen Platz ein, wenngleich sie nicht generell von den Neurosen abgesondert klassifiziert sind. Manches Mal erscheinen sie als Untergruppe der Neurosen, ein anderes Mal bezeichnet der Terminus „Abwehrpsychose“ einen Überbegriff zu Neurosen.⁷ Wie Peter Widmer zeigt, ist bei Freud anfänglich nur hinsichtlich der jeweils speziellen Form der Abwehr, bei den Neurosen die Verdrängung, bei den Psychosen die Verwerfung (ein Begriff, der später bei Lacan noch besondere Bedeutung erfahren wird), ein eindeutiges Unterscheidungsmerkmal ausgesprochen. Ähnlichkeiten sind nach Freud gestützt durch Wahnformen, die in der Normalität vorkommen, wie Formen von Religionen, die enge Verwandtschaft von Traum und Wahn, wie auch die Deutbarkeit des Verworfenen, das als Symptom oder Wahn wiederkehrt.⁸ Jedenfalls ist die Psychose in die Reihe der Abwehrformen eingeordnet. Der Mechanismus der Verdrängung erlaubt es dem Ich, einer unerträglichen Vorstellung auszuweichen. Der Psychotiker zieht sich gewissermaßen von der Realität zurück.

„Das Ich reißt sich von der unerträglichen Vorstellung los, diese hängt aber untrennbar mit einem Stück Realität zusammen, und indem das Ich diese Leistung vollbringt, hat es sich auch von der Realität ganz oder teilweise losgelöst (...) und so befindet sich die Person nach glücklich gelungener Abwehr in halluzinatorischer Verworrenheit.“⁹

Freuds Beschäftigung mit Psychosen trifft auf ein reges psychiatrisches Forschungsfeld. In seinem Lehrbuch für Psychiatrie listet Richard von Krafft-Ebing die gängigsten

⁶ M. Erdheim, Freuds Erkundungen an den Grenzen zwischen Theorie und Wahn, in: Sigmund Freud. Zwei Fallberichte, 2. Aufl. Frankfurt am Main 2007, S. 18.

⁷ Vgl.: S. Freud, Die Abwehr-Neuropsychosen. Versuch einer psychologischen Theorie der akquirierten Hysterie, vieler Phobien und Zwangsvorstellungen und gewisser halluzinatorischer Psychosen (1894), in: G. W. I, S. 59-74, zit.in: P. Widmer, Paraphrenie – Ein vergessenes Konzept Freuds, in: P. Widmer, M. Schmid (Hg.), Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen. Bielefeld 2007, S. 79., S. 80.

⁸ Vgl.: P. Widmer (2007), a. a. O., S. 79.

⁹ S. Freud, Die Abwehr-Neuropsychosen, in: a. a. O., S. 400, zit.in: P. Widmer (2007), a. a. O., S. 80.

Bezeichnungen für die Paranoia auf. Hier finden sich Bezeichnungen wie „primäre Verrücktheit“, „Délire systématisé“ und „chronischer Wahnsinn“. Hauptsymptom der Paranoia sind laut Krafft-Ebing die Wahnideen. Das Wahnggebäude hat System und Methode. Er schreibt:

„Bei aller scheinbaren Lucidität des Bewusstseins ist dieses jedoch in eigenthümlicher Weise gestört, insofern trotz fehlender Affekte, trotz erhaltener Apperception (...) der Kranke gleichwohl alle seine Einbildungen, Sinnestäuschungen etc. nicht zu corrigieren vermag, sie vielmehr kritiklos als Thatsachen hinnimmt und verwerthet. Damit urtheilt und schließt er notwendig aufgrund falscher Prämissen und führt ein Wahnggebäude auf, dessen Fundament und Bausteine, bei aller Correctheit der Bauführung, Fiktionen sind. (...) Der Paranoische fühlt und handelt gerade so, wie wenn sein Wahn Wirklichkeit wäre.“¹⁰

Ganz ähnlich charakterisiert auch Eugen Bleuler in seinem Lehrbuch für Psychiatrie. Sie zeichne sich aus „durch die schleichende Entwicklung eines dauernden, unerschütterlichen Wahnsystems bei erhaltener Klarheit und Ordnung im Denken, Fühlen und Handeln. Die Wahnideen haben einen gewissen logischen Zusammenhang und enthalten wenig innere Widersprüche, wenn auch die Logik gar nicht überall zwingend ist. Daß der Wahn dem Gesunden dennoch meist nicht nur ungenügend fundiert, sondern auch unsinnig erscheint, kommt hauptsächlich von den falschen Prämissen und der Absperrung der Kritik.“¹¹

Die von allen namhaften Psychiatern angenommene Unheilbarkeit der Paranoia scheint für Freud eine besondere Herausforderung gewesen zu sein. Mario Erdheim vermutet, „nicht nur der Hoffnung wegen, vielleicht doch eine Heilungsmöglichkeit zu finden, sondern auch weil die Paranoia in der Psychiatrie eine unüberschreitbare Grenze des Verstehbaren markierte.“¹²

Im Aufsatz über Schreber drückt sich Freud selber so aus:

„Das Interesse des praktischen Psychiaters an solchen Wahnbildungen ist in der Regel erschöpft, wenn er die Leistung des Wahnes festgestellt und seinen Einfluß auf die Lebensführung des Kranken beurteilt hat; seine Verwunderung ist nicht der Anfang seines

¹⁰ Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie, 5. Aufl. Stuttgart 1893, S. 369, zit. in.: M. Erdheim, a. a. O., S. 33.

¹¹ E. Bleuler, Lehrbuch der Psychiatrie. Umgearbeitet von Manfred Bleuler, Berlin, Heidelberg, New York 1966, S. 452, zit.in.: M. Erdheim, a. a. O., S. 34.

¹² M. Erdheim, a. a. O., S. 33.

Verständnisses. Der Psychoanalytiker bringt von seiner Kenntnis der Psychoneurosen her die Vermutung mit, daß auch so absonderliche, so weit vom gewohnten Denken der Menschen abweichende Gedankenbildungen aus den allgemeinsten und begreiflichsten Regungen des Seelenlebens hervorgegangen sind, und möchte die Motive wie die Wege dieser Umbildung kennenlernen. In dieser Absicht wird er sich gerne in die Entwicklungsgeschichte wie in die Einzelheiten des Wahnes vertiefen.¹³

¹³ S. Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides), 2. Aufl. Frankfurt am Main 2007, S. 106.

2.2. Der Fall Schreber I.

Im Sommer 1910 studierte Freud, vermutlich angeregt durch Jung oder Bleuler, erstmals die Lektüre Schrebers, um im Dezember desselben Jahres seine Abhandlung zu verfassen. Der Aufsatz erschien 1911 unter dem Titel „Psychoanalytische Bemerkungen zu einem autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)“ im dritten Band des Jahrbuchs für psychoanalytische psychopathologische Forschungen.

Freud lernte den Senatspräsidenten Dr. Daniel Paul Schreber nie persönlich kennen, seine analytischen Deutungen beziehen sich ausschließlich auf die von Schreber selbst verfassten Publikation „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“. Das Buch erschien 1903 in Leipzig und wurde, nachdem es durch Freuds Aufsatz Bekanntheit erlangte, rasch bibliographische Rarität. Nicht zuletzt auch deswegen, so wird vermutet, weil Schrebers Familie aus Sorgen um ihren guten Ruf möglichst viele Exemplare aufkaufte.¹⁴

2.2.1. Die Krankengeschichte

Schreber beschreibt in seinen Denkwürdigkeiten Verlauf der Krankheit und Inhalt seines Wahns. Vor seiner jetzigen Geisteskrankheit, so schreibt Schreber, war er schon einmal aufgrund geistiger Überanstrengung nervenkrank geworden. Den Anlass sieht er in der Arbeitsbelastung während einer Reichstagskandidatur, die Krankheit begann im Herbst des Jahres 1884 und war Ende 1885 geheilt. Den Großteil dieser ersten Erkrankung verbrachte er in einer Anstalt in Leipzig, welche von Dr. Flechsig geleitet wird. Flechsig wird im Verlauf der zweiten Erkrankung eine zentrale Stellung im Wahngelbde Schrebers einnehmen. Während die erste Erkrankung „ohne jede an das Gebiet des Übersinnlichen anstreichenden Zwischenfälle“¹⁵ verlief, misst Schreber retrospektiv dem Auftreten verschiedener Träume und Vorstellungen im Jahre 1893 - er ist zu dieser Zeit schon zum Senatspräsidenten ernannt – Bedeutungen zu, die in Verbindung mit seinem Wahnkomplex stehen. Diese verwirrenden und beängstigenden Träume hatten die Rückkehr der Nervenkrankheit zum Inhalt, die

¹⁴ Vgl.: Mario Erdheim, a. a. O., S. 23.

¹⁵ D. P. Schreber, Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, Berlin 2003, S. 35.
(Originalpagierung)

Wachträume und Phantasien drehten sich um die Vorstellung, „daß es doch eigentlich recht schön sein müsse, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege.“¹⁶

Nach einer Episode quälender Schlaflosigkeit suchte Schreber im November 1893 erneut die Klinik in Leipzig auf. Eine Verbesserung seines Zustandes trat allerdings nicht ein.

Aus einem Gutachten des Direktors der Anstalt Sonnstein, Dr. Weber, – im Anhang an die Denkwürdigkeiten finden sich zahlreiche gerichtsärztliche Gutachten – geht hervor, dass Schreber in der ersten Zeit seines Aufenthalts bei Dr. Flechsig an hypochondrischen Ideen litt, Angst vor „Hirnerweichung“ hatte und sich schließlich nach und nach Gesichts- und Gehörstäuschungen in das Krankheitsbild mengten. Diese würden, so Dr. Weber, gemeinsam mit „Gemeingefühlsstörungen sein ganzes Empfinden und Denken (*beherrschen*), er hielt sich für todt und angefault, für pestkrank, währte, daß an seinem Körper allerhand abscheuliche Manipulationen vorgenommen würden, und machte, wie er sich selbst noch jetzt ausspricht, entsetzlichere Dinge durch als Jemand geahnt und zwar um eines heiligen Zweckes willen. Die krankhaften Eingebungen nahmen den Kranken so sehr in Anspruch, daß er, für jeden anderen Eindruck unzugänglich, stundenlang völlig starr und unbeweglich da saß (hallucinatorischer Stupor), andererseits quälten sie ihn derartig, daß er sich den Tod herbeiwünschte, im Bade wiederholt Ertränkungsversuche machte und das für ‚ihn bestimmte Cyankalium‘ verlangte. Allmählich nahmen die Wahnideen den Charakter des Mystischen, Religiösen an, er verkehrte direkt mit Gott, die Teufel trieben ihr Spiel mit ihm, er sah ‚Wundererscheinungen‘, hörte ‚heilige Musik‘ und glaubte schließlich sogar in einer anderen Welt zu weilen.“¹⁷

Schließlich wurde Schreber im Juni 1894 der Anstalt Sonnstein übergeben. Dort ist vorerst, so ergibt sich aus dem ärztlichen Gutachten, keine Veränderung im Krankheitsbild zu verzeichnen. Unzugänglich und verschlossen verlangt er in dieser Zeit nach „Gottesfrieden“ uns spricht auch das erste mal von „Strahlenverlust“, „Strahlen abgeben“, usw. „Strahlen“, so erfahren wir aus den *Denkwürdigkeiten*, sind Teil des komplexen Wahngebildes und als „Gottesnerven“ vorstellbar. Die menschliche Seele ist als Nervensystem vorstellbar, dessen einer Teil bloß zur Aufnahme sinnlicher Eindrücke geeignet ist und dessen anderer Teil als „Verstandesnerven“ oder „Willensorgane“ die geistige und die mit der Außenwelt kommunizierende Seite darstellt. Jeder einzelne Verstandesnerv repräsentiert im übrigen die Gesamtheit der geistigen Individualität. Die sogenannten „Gottesnerven“ sind nun nicht beschränkt wie die menschlichen, sondern unendlich und ewig. „Sie besitzen die Eigenschaften, die den menschlichen Nerven innewohnen, in einer alle menschlichen Begriffe

¹⁶ D. P. Schreber, *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, Berlin 2003, S. 36.

¹⁷ Ebd., *Gerichtsärztliches Gutachten Dr. Weber 1899*, a. a. O., S. 380.

übersteigenden Potenz. Sie haben namentlich die Fähigkeit sich umzusetzen in alle möglichen Dinge der erschaffenen Welt; in dieser Funktion heißen sie Strahlen; hierin liegt das Wesen des göttlichen Schaffens.“¹⁸

Langsam löste sich die starre Haltung Schrebers, seit November 1894 trat nun „die wahnhaft, phantastische Verarbeitung der ihn fortdauernd heimsuchenden Hallucinationen hervor“.¹⁹ Er schrie, lachte und fluchte laut. Inhalt der oft nachts stattfindenen Schimpftiraden waren Wutausbrüche, den Leiter der Leipziger Anstalt, Dr. Flechsig, betreffend. Schreber bezeichnet Flechsig endlos wiederholend als „kleiner Flechsig, kleiner Flechsig,..“, sowie als „Seelenmörder Flechsig“. Aus der Lektüre der *Denkwürdigkeiten* stellt sich heraus, dass Flechsig in den Vorstellungen Schrebers zwar nicht in menschlicher Sprache, aber sehr wohl in der „Nervensprache“, einer Sprache, die dem Menschen normalerweise nicht bewusst ist, mit Schreber Kontakt aufgenommen habe. Diese Einwirkung auf die Nerven eines Menschen sei nur Gott vorbehalten, dass auch Flechsig sich diese Fähigkeit dienstlich machen konnte, war für Schreber zunächst unklar und konnte nur dadurch erklärt werden, dass Gott sich gegenüber Flechsig in einer Notlage befand.²⁰ Die Stellung Flechsigs in der Paranoia Schrebers wurde dann aber zusehends von der Vorstellung geprägt, Gott selber wäre „Mitwisser, wenn nicht gar Anstifter des auf den an (*ihm*) zu verübenden Seelenmord (...)“.²¹ Neben seinem Verfolgungswahn vom „Seelenmörder Flechsig“, bestimmten auch die Erlöserrolle und die Entmannung die Phantasie Schrebers. Dr. Weber in seinem Gutachten:

„Das Wahnsystem des Patienten gipfelt darin, daß er berufen sei, die Welt zu erlösen und der Menschheit die verloren gegangene Seligkeit wiederzubringen. Er sei, so behauptet er, zu dieser Aufgabe gekommen durch unmittelbar göttliche Eingebungen, ähnlich, wie dies von den Propheten gelehrt wird; gerade aufgeregtere Nerven wie es die seinigen so lange Zeit hindurch gewesen seien, hätten nämlich die Eigenschaft, anziehend auf Gott zu wirken, es handle sich dabei aber um Dinge, die sich entweder gar nicht oder doch nur schwer in menschlicher Sprache ausdrücken lassen, weil sie außerhalb aller menschlichen Erfahrung lägen und eben nur ihm offenbart seien. Das Wesentliche bei seiner erlösenden Mission sei, daß zunächst seine *Verwandlung zum Weibe* zu erfolgen habe.“²²

¹⁸ D. P. Schreber, a. a. O., S. 8.

¹⁹ Ebda., Gerichtsärztliches Gutachten, S. 381.

²⁰ Ebda., S. 47.

²¹ Ebda., S. 59.

²² Ebda., Gerichtsärztliches Gutachten, S. 386.

Gott selber, so wird aus verschiedenen Stellen deutlich, verlange von ihm diese Verwandlung:

„Sobald ich aber – wenn ich mich so ausdrücken darf – mit Gott allein bin, ist es eine Notwendigkeit für mich, mit allen erdenklichen Mitteln sowie mit dem vollen Aufgebote meiner Verstandeskkräfte, insbesondere meiner Einbildungskraft, dahin zu wirken, daß die göttlichen Strahlen von mir möglichst fortwährend oder – da dies der Mensch einfach nicht kann – wenigstens zu gewissen Tageszeiten den Eindruck eines in wollüstigen Empfindungen schwelgenden Weibes empfangen.“²³

Schließlich veränderte sich die, alles psychische Geschehen beeinträchtigende Psychose Schrebers in ein Krankheitsbild, das neben beschriebenem, logisch weitgehend kohärentem und unkorrigierbarem Wahnsystem durch Besonnenheit und Orientiertheit charakterisiert war. Weder Intelligenz noch Gedächtnis seien in Mitleidenschaft gezogen, so das Gutachten.

2.2.2. Deutungsversuche

Nachdem Freud nun mit Schrebers eigener Argumentation, nämlich das wissenschaftliche Interesse hätte vor der Rücksichtnahme auf persönliche Empfindungen zu stehen, die Veröffentlichung seiner Publikation im Vorwort des Aufsatzes rechtfertigt, widmet er sich der Krankheitsgeschichte Schrebers.

Im zweiten Teil stehen die Deutungsversuche im Zentrum. Lacan wird später in seinem Buch über Psychosen dazu schreiben:

„Ja, es ist ein wahrhafter Geniestreich Freuds, der nicht das Geringste mit intuitiver Durchdringung zu tun hat – es ist der Geniestreich des Linguisten, der in einem Text mehrmals das gleiche Zeichen auftauchen sieht, von der Vorstellung ausgeht, daß es etwas bedeuten muß, und dem es gelingt, den Gebrauch aller Zeichen dieser Sprache wiederaufzustellen.“²⁴

²³ D. P. Schreber, a. a. O., S. 281.

²⁴ J. Lacan, Die Psychosen. Das Seminar Buch III, Weinheim, Berlin 1997, S. 18.

Freud übersetzt also die Rede des Psychotikers wie eine Fremdsprache, vergleichbar dem *Entziffern von Hieroglyphen*²⁵, und stellt sie gewissermaßen durch analytische Arbeit wieder her. Freud sieht Schreber selber als Überbringer des Übersetzungsschlüssels: Er, Schreber, würde, so Freud, immer wieder durch beiläufige Zitate, Erläuterungen oder Beispiele, die er wahnhaften Sätzen zufüge, ebenso wie durch ausdrückliches Bestreiten einer auftauchenden Erklärung, die Deutung des paranoiden Inhaltes darlegen. Als Beispiel für diese „Technik“, wie er es nennt, führt Freud die so genannten „gewunderten Vögel“, von denen Schreber in seinen Ausführungen spricht, an. Diese „gewunderten Vögel“ lassen, wenn man die Schilderung ihrer Eigenheiten liest, an junge Mädchen denken, so Freud. Bestätigt sieht er seinen Einfall in der Bemerkung Schrebers, er würde diesen „Vogelseelen“ zur Unterscheidung Mädchennamen geben, da sie sich, neugierig und wollüstig wie sie sind, am ehesten mit kleinen Mädchen vergleichen ließen.²⁶

Einen Großteil seiner Deutung widmet Freud nun dem Verhältnis zwischen Schreber und dessen erstem Arzt, Prof. Flechsig. Dass es sich hier um intensive Wahnbildung handelt, ist für Freud charakterisiert in der *Unbestimmtheit und Unfaßbarkeit*²⁷, durch die sich Schrebers Erzählungen über Flechsig auszeichnen. Wie genau z. B. der „Seelenmord“, den Flechsig an Schreber verübt, vonstatten ging, erfährt man nicht. Freud schreibt weiter:

„Aus dem Studium einer Reihe von Fällen des Verfolgungswahnes habe ich und haben andere den Eindruck empfangen, die Relation des Kranken zu seinem Verfolger sei durch eine einfache Formel aufzulösen. Die Person, welcher der Wahn so große Macht und Einfluß zuschreibt, in deren Hand alle Fäden des Komplotts zusammenlaufen, sei, wenn sie bestimmt genannt wird, die nämliche, der vor der Erkrankung eine ähnlich große Bedeutung für das Gefühlsleben des Patienten zukam, oder eine leicht kenntliche Ersatzperson derselben. Die Gefühlsbedeutung wird als äußerliche Macht projiziert, der Gefühlston ins Gegenteil verkehrt; der jetzt wegen seiner Verfolgung Gehaßte und Gefürchtete sei ein einstiger Geliebter und Verehrter. Die vom Wahne statuierte Verfolgung diene vor allem dazu, die Gefühlsverwandlung im Kranken zu rechtfertigen.“²⁸

Hier ist schon die Hauptthese Freuds dargelegt. Mithilfe seiner Einsichten in die Abwehrlehre deutet Freud das Verhältnis zwischen Schreber und Flechsig als ein Übertragungsverhältnis

²⁵ J. Lacan, Die Psychosen. Das Seminar Buch III, S. 17.

²⁶ S. Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides), 2. Auflage Frankfurt am Main 2007, S. 125.

²⁷ Vgl.: ebda., S. 127.

²⁸ S. Freud., Psychoanalytische Bemerkungen ..., S. 129ff.

im Sinne einer homosexuellen Übertragung zum Vater. Paranoia und Homosexualität sind so inhaltlich verbunden. Gegen die Wunschphantasie, im Fall Schreber ein passiv homosexueller Wunsch, dessen Objekt der Arzt Flechsig war, entwickelt sich ein Abwehrkampf in Form eines Verfolgungswahnes. Dass die Person Flechsig schließlich durch Gott selber ersetzt wurde, deutet Freud als Vorbereitung zur Lösung des inneren Konflikts Schrebers: Die für ihn unerträgliche Phantasie, in der Rolle der „weiblichen Dirne“ dem Flechsig gefallen zu wollen, wird ersetzt durch die Aufgabe, Gott selber wollüstig zu dienen. Die *Entmannung* ist somit „weltordnungsgemäß“ und verfolgt höhere Zwecke.

„Somit ist ein Ausweg gefunden, der beide streitende Teile befriedigt. Das Ich ist durch den Größenwahn entschädigt, die feminine Wunschphantasie aber ist durchgedrungen, akzeptabel geworden.“²⁹

2.2.3. Mechanismen

Im dritten Teil des Aufsatzes schreibt Freud über den *paranoischen Mechanismus* und stellt erneut den Zusammenhang von homosexuellen Wünschen und Paranoia dar. In allen, gemeinsam mit C. G. Jung durchgeführten Untersuchungen von paranoiden Krankheitsfällen, wären im Mittelpunkt der Krankheitskonflikte abgewehrte homosexuelle Wunschphantasien gestanden. Alle bekannten Formen der Paranoia seien, so Freud, als Widerspruch zu dem einen Satz „*Ich* (ein Mann) *liebe ihn* (einen Mann)“ darzustellen.

Der Verfolgungswahn proklamiere: Ich *liebe* ihn nicht – ich *hasse* ihn ja. Weil dem Paranoiker diese Form nicht bewusst werden kann, muss der Mechanismus der Symptombildung die innere Wahrnehmung durch eine Wahrnehmung von außen ersetzen. Die Projektion verwandelt das „ich hasse ihn“ in „er haßt/verfolgt mich“ und berechtigt so zum Haß: Ich liebe ihn ja nicht – ich hasse ihn ja – *weil* er mich hasst.

Ein ebensolcher Zwang zur Projektion findet sich in der Erotomanie: Ich liebe nicht ihn – ich liebe sie – *weil* sie mich liebt. Die Verliebtheiten setzen nicht mit dem inneren Gefühl des Liebens, sondern mit der von außen kommenden Wahrnehmung des Geliebtwerdens ein.

Als drittes erwähnt Freud den Eifersuchtswahn, der in der Form des „Nicht *ich* liebe den Mann – *sie* liebt ihn ja“ den Widerspruch zu einer homosexuellen libidinösen Bindung ausdrückt.³⁰

²⁹ Vgl.: S. Freud., Psychoanalytische Bemerkungen ...,S. 137.

Der Eifersuchtswahn widerspricht nun dem Subjekt, die Erotomanie dem Objekt und der Verfolgungswahn dem Verb. Die Gesamtablehnung „*Ich liebe überhaupt nicht und niemand*“ drückt für Freud nichts anderes aus als „Ich liebe nur mich“ und ist somit als vierte Art der Widerspruch im Größenwahn.

Schließlich zerlegt Freud den Vorgang der Verdrängung, aus der die pathologischen Phänomene hervorgehen, in drei Phasen:

Als erste Phase und gleichsam als Bedingung des Verdrängungsvorganges gilt die sogenannte Fixierung. Diese Fixierung betrifft Triebe oder Triebteile, die aufgrund einer Entwicklungshemmung in einem infantilen Stadium verbleiben. Gegenüber den sich weiter entwickelten psychischen Bildungen verhält sich der in der Fixierung verbleibende Libido – Anteil wie ein Verdrängter, ein dem Unbewusstsein Angehöriger. Hier liegt die Disposition für spätere Erkrankungen.

Als zweite Phase bezeichnet Freud die *eigentliche* Verdrängung. Sie hat ihren Ausgang in den bewussteinfähigen Systemen des Ichs und wird als – im Gegensatz zur Fixierung – aktiver Vorgang dann begonnen, wenn das Ich und erstarrte, primär zurückgebliebene Triebe in einen Konflikt geraten. Allerdings, und darauf weist Freud hin, reicht die Abstoßung psychischer Strebungen nicht aus, um zu verdrängen. Gelingen ist eine Verdrängung dann, wenn neben der Abstoßung, sich auch gleichzeitig eine Anziehung zwischen schon erfolgreich verdrängten und zu verdrängenden Inhalten herstellt.

Die dritte Phase beschreibt das Misslingen der Verdrängung, welches als Wiederkehr des Verdrängten oder auch als Symptombildung gekennzeichnet ist. Die Projektion sieht Freud als die vorrangige Symptombildung bei der Paranoia.³¹

Wie bei vielen Paranoikern sind Weltuntergangsphantasien auch bei Schreber ein Thema. Freuds Erklärung hierfür ist folgende: Der Kranke entzieht aller Außenwelt die Libidobesetzung und projiziert die innerliche Beziehungs- und „Lieblosigkeit“, diesen Untergang seiner subjektiven Welt, nach außen.

Der Wahn deckt nun diese Gefühlsbeziehungen regelmäßig auf. Die Wahnbildung, das was gemeinhin für das Krankhafte gehalten wird, ist in Wirklichkeit, so eine zentrale These Freuds, Ausdruck der Wiederherstellung und Heilungsversuch. Freud schreibt dazu:

„Wir werden also sagen: der eigentliche Verdrängungsvorgang besteht in einer Ablösung der Libido von vorher geliebten Personen – und Dingen. Er vollzieht sich stumm; wir erhalten keine Kunde von ihm, sind genötigt, ihn aus den nachfolgenden Vorgängen zu erschließen.“

³⁰ Vgl.: S. Freud., *Psychoanalytische Bemerkungen ...*, S. 153ff.

³¹ Vgl.: ebda., S. 155ff.

Was sich uns lärmend bemerkbar macht, das ist der Heilungsvorgang, der die Verdrängung rückgängig macht und die Libido wieder zu den von ihr verlassenen Personen zurückführt.³²

Bevor Freud im Abschluss des dritten Teils Stellung nimmt zur Begriffsklärung und hier seine Zweiteilung der Psychosen in die Paranoia und die Paraphrenie vorschlägt (siehe Kapitel 3.2.1.), gibt er Einsicht in seine Gedanken zum narzisstischen Kern der Paranoia. Während die Ablösung der Libido ein regelmäßiger Vorgang auch des nicht pathologischen Seelenlebens ist, ist das Charakteristische an der Libidolösung bei der Paranoia, dass die dem Objekt entzogene Libido keinen Ersatz sucht. Üblicherweise, bis der Ersatz glückt, „erhalten wir die Libido in der Psyche schwebend, wo sie Spannungen ergibt und die Stimmung beeinflusst“. Bei der Paranoia hingegen wird die Libido „zum Ich geschlagen“.

„Damit ist das aus der Entwicklung der Libido bekannte Stadium des Narzissmus wieder erreicht, in welchem das eigene Ich das einzige Sexualobjekt war. Dieser klinischen Aussage wegen nehmen wir an, daß die Paranoischen eine *Fixierung im Narzissmus* mitgebracht haben, und sprechen wir aus, daß der *Rückschritt von der sublimierten Homosexualität bis zum Narzissmus* den Betrag der für die Paranoia charakteristischen *Regression* angibt.“³³

In einem 1912 verfassten Nachtrag zu seinem Aufsatz über den Senatspräsidenten Dr. Schreber würdigt Freud die Erkenntnisse C. G. Jungs hinsichtlich der mythenbildenden Kräfte in der psychischen Produktion. Diese Überlegungen sind aufgrund ihrer Bedeutung für eine philosophische Perspektive auf die Eigentümlichkeiten der psychotischen Denkweisen nur insofern zu vernachlässigen, als ihnen ein Raum gebührte, der ihnen, wenn der begonnene Weg nicht unterbrochen werden soll, hier nicht zur Verfügung gestellt werden kann.

³² S. Freud, *Psychoanalytische Bemerkungen...*, S. 159.

³³ Ebd., S. 160.

3. Psychiatrischer Exkurs

Es soll nun eine kurze Zusammenfassung der Entwicklung der Psychiatrie hinsichtlich der Begriffsgeschichte dessen, was wir heute unter Psychosen verstehen, dargestellt werden. Folgende Überlegungen seien vorausgeschickt. Psychiatrie meint hier die als solche bezeichnete Einzelwissenschaft, deren Begründung auf den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgeht und mit den Namen Pinel und Esquirol verknüpft ist. Was die Auseinandersetzung mit der Psychiatriehistorie betrifft, so gibt es unzählige Perspektiven, die sich hinsichtlich ihres Wissenschaftsbegriffes, Menschenbildes, auch ihrer etwaigen ideologischen Färbung unterscheiden. Da es hier insbesondere um den Bezug zur Psychoanalyse gehen soll, wird auch das Werk Freuds eine zentrale Stellung als Orientierungspunkt in der Einteilung geben. Es soll keine „Geschichte des Wahnsinns“ skizziert werden, sondern worauf das Augenmerk zu legen ist, sind insbesondere die Verknüpfungspunkte zur Psychoanalyse, ihre gegenseitige Bedingtheit und die Notwendigkeit, ihre jeweils eigene Entwicklung aus einer Bewegung von Annäherung zu- und Abgrenzung voneinander zu verstehen. Wenn also im ersten Teil die Etablierung der Psychiatrie und die Entwicklung der ersten Kategorisierungen des Wahnsinns nachgezeichnet werden, so ist dies als Einführung zu dem zweiten Teil zu sehen, in dem vor allem die Begegnung von Kraepelin, Bleuler und Freud im Mittelpunkt steht. Der Forderung Freuds nach einer Zweiteilung der Psychosen in die Krankheitsbilder Paranoia und Paraphrenie ist hier insbesondere Platz einzuräumen. Im dritten Teil sei schließlich das aktuelle Klassifizierungsschema der Psychosen im ICD-10 (*International Statistical Classification of Diseases*) „als Rahmen eines psychiatrischen Wissens“³⁴ vorgestellt. Zuletzt noch eine Bemerkung zu dem, was hier ausgespart wird, und als so Vernachlässigtes zumindest eine Erwähnung erfordert. Es sind dies der anti-psychiatrische Ansatz und die Stellung der Psychiatrie im Nationalsozialismus. Beide Themenbereiche liegen nicht im Fokus dieser Arbeit. Ebenso erscheint das aktuelle Verhältnis von Psychoanalyse zu Neurowissenschaften und zu empirischer Forschung zu umfangreich und komplex zu sein, als dass dieser Bereich hier aufgegriffen werden könnte.

³⁴ J.-C. Delay, Über Diagnostik und Begehren unter besonderer Berücksichtigung von Zwang und Paranoia, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel (Hg.), Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse, Würzburg 1995, S. 39.

3.1. Der Aufstieg der Psychiatrie



Abb. 1

Um 1800 entwickelt sich die Psychiatrie als eigenständiges Fachgebiet. Der Weg dahin führte von der *antiken Humoralpathologie*, also der Säfte- bzw. Qualitätenlehre, zuerst zu dem, die antike Lehre kanonisierenden, *Galenismus*, der bis in die Neuzeit dogmatische Vorgabe bot. Neben dem Galenismus etablierte sich als Gegenprogramm der sogenannte *Paracelsismus*, in dem die Idee eines jeder Krankheit zugrunde liegenden Samens einen ontologischen Krankheitsbegriff voraussetzte.³⁵ Mit Linie Philippe Pinel und Jean Etienne Dominique Esquirol treten zwei Vertreter der Psychiatrie auf den Plan, die hinsichtlich der Entwicklung ihres Faches richtungsweisend sind. Als Arzt der Aufklärung stellt sich Pinel in seinem Werk vor allem gegen „alle nicht klinisch begründeten, teils spekulativen psychiatrischen Theorien seiner Zeit“.³⁶ Er erkannte, dass Krankheitssymptome auch sekundär als Reaktion auf inhumane Verhältnisse in den Irrenhäusern entstehen können. Esquirol führt diesen Ansatz in der Annahme einer „pluridimensionalen Ätiologie“ weiter und verbindet wie sein Vorgänger eine patientenorientierte Psychiatrie mit naturwissenschaftlichen, neuropathologischen Vorstellungen.³⁷ Als zentraler Begriff der Krankheitslehre des 19. Jahrhunderts ist die sogenannte *Einheitspsychose* zu bezeichnen. Angesichts der Aussichtslosigkeit einer Kategorisierung aller Krankheitssymptomatik wurde allen „Erscheinungsbildern eine

³⁵ Vgl.: H. Schott, R. Töle, Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen, München 2006, S. 328.

³⁶ Ebda., S. 60.

³⁷ Ebda., S. 64.

einheitliche seelische Störung zugrunde (*gelegt*), die sich in verschiedenen Schweregraden, Stadien und Symptomgestaltungen äußere“.³⁸ Als einer der entschiedensten Vertreter gilt Heinrich Neumann.

„Es gibt nur eine Art der Seelenstörung. Wir nennen sie das Irresein (...). Das Irresein hat nicht verschiedene Formen, wohl aber verschiedene Stadien; sie heißen der Wahnsinn, die Verwirrtheit und der Blödsinn.“³⁹

Das Konzept der Einheitspsychose wird mit einer Beobachtung des Psychiaters Ludwig Snell 1865 entkräftet. Am Beispiel der Wahnkrankheiten zeigt er, dass diese, so wie bisher angenommen, keiner vorausgegangenen affektiven Störung bedürfen. Verrücktheit, also Wahnsynonyme bei Paranoia und paranoider Schizophrenie, treten, so die modifizierte Lehrmeinung, auch primär auf. Somit war die Möglichkeit einer Paranoia-Lehre gegründet, die klinische umfassende Beschreibungen zuließ.⁴⁰

³⁸ H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 330.

³⁹ H. Neumann, Lehrbuch der Psychiatrie, Erlangen 1859, zit.in: a. a. O., S. 333.

⁴⁰ Vgl.: H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 388.

3.2. Die Begründung der modernen Psychiatrie:

Kraepelin – Bleuler – Freud

Ab 1900 setzt sich die Klinische Psychiatrie durch, deren Methodenentwicklung dem Psychiater Emil Kraepelin zugeschrieben wird.

„Vor allem wird uns die Beobachtung am Krankenbette eine möglichst umfassende und eingehende Kenntnis der klinischen Krankheitsformen zu liefern haben. Wir müssen uns zunächst durch sorgfältige Sammlung immer neuer Tatsachen einen vollständigen Überblick über den gesamten Erfahrungsstoff zu gewinnen suchen, den die Natur uns liefert.“⁴¹

Feld seiner klinischen Forschungen ist der Bereich der Psychosen, die er anhand der „Methode der Verlaufsuntersuchungen“⁴² einer Neuordnung unterzieht. Dieses nunmehr dichotome Modell löst die Theorie der Einheitspsychose ab. Psychosen sind jetzt zweigeteilt in den Formenkreis der *Dementia praecox* und den Formenkreis des manisch-depressiven Irreseins, das später als *affektive Psychose* bezeichnet wird. Die *Dementia praecox* wird schließlich von Eugen Bleuler, dem Begründer der Zürcher Schule und weiterem Weichensteller der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts im Jahr 1908 mit dem Begriff *Schizophrenie* bezeichnet. Anders als Kraepelin, der für Freuds Lehre, letztlich ein „Hirngespinnst“, nicht viel Verständnis aufbringt, gilt Bleuler als Sympathisant und Vermittler der Psychoanalyse. In seine Arbeit fließt die Lehre Freuds auf mehr klinischer denn theoretischer Ebene ein.⁴³

„Er fand die Unterteilung der schizophrenen Symptome in Grundsymptome und akzessorische Symptome (nach ihrer diagnostischen Wertigkeit) bzw. in primäre und sekundäre Symptome (nach dem pathogenetischen Verständnis). Dem Schizophrenie liegt eben nicht nur ein Krankheitsprozess, sondern auch eine psycho-(patho-)logische Entwicklung zugrunde.“⁴⁴

⁴¹ E. Kraepelin, *Psychiatrie. Ein Lehrbuch*. 8. Aufl. Leipzig 1909, S. 3, zit.in: H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 116.

⁴² Vgl.: H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 121.

⁴³ Vgl.: ebda., S. 138.

⁴⁴ H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 138.

Die Grundsymptome betreffen Störungen der Affektivität und des Denkens, sowie „Störungen des subjektiven Erlebens des eigenen Ichs“ (Depersonalisation). Als akzessorische Symptome sind Halluzinationen, Wahn und katatone Erscheinungen zu bezeichnen.⁴⁵

Wenngleich Bleuler der Psychoanalyse nicht gänzlich abgeneigt ist, so bietet er als Psychiater doch Angriffsfläche für seinen Landsmann und Psychoanalytiker, C. G. Jung, der der bisherigen Psychiatrie das beherrschende Dogma „Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten“ unterstellt.⁴⁶ Die Psychiatrie sei also ausschließlich materialistisch orientiert, sie gebe dem Werkzeug den Vorrang vor der Funktion, diese sei so „Anhängsel ihres Organs, die Seele (*wird*) zum Anhängsel des Gehirns“.⁴⁷

„Die Psychiatrie, die Seelenheilkunde, aber steht immer noch vor dem Tore und sucht vergebens nach der messenden und wägenden Methode der Naturwissenschaft. Wir wissen zwar schon längst, dass es sich um ein bestimmtes Organ, um das Gehirn handelt, aber erst jenseits des Gehirnes, jenseits der anatomischen Grundlage, kommt das, was für uns wichtig ist, nämlich die Seele, jenes seit Urzeit undefinierbare Wesen, das auch dem geschicktesten Zufassen immer wieder ent schlüpft.“⁴⁸

Freud, der sich zeitlebens einer wissenschaftlichen Weltanschauung verpflichtet fühlt, hat zur Psychiatrie im speziellen ein problematisches Verhältnis. Als junger Arzt war er als Sekundararzt bei Theodor Meynert tätig. Meynert vertritt eine dogmatische Lokalisationstheorie, seelischen Störungen lägen demnach immer lokale Läsionen des Gehirns als Ursache zugrunde. Freud wendet sich bald darauf physiologischen Forschungsaufgaben zu und beginnt schließlich im Jahr 1884 mit seinen Kokain – Selbstversuchen, die ihm den Weg zum Unbewussten und damit zur Psychoanalyse zu öffnen scheinen.⁴⁹

Im Folgenden sei kurz das Freudsche Konzept der Paraphrenie skizziert, das, im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Fall Schreber entwickelt, immer wieder in sein Werk Eingang findet.

⁴⁵ Vgl.: G. Laux, H-J. Möller, Memo. Psychiatrie, Psychotherapie, Stuttgart 1998, S. 155.

⁴⁶ C. G. Jung (1908), Der Inhalt der Psychose, 2. Aufl. Leipzig, Wien: 1914, Vorrede.

⁴⁷ Vgl.: ebda., S. 4.

⁴⁸ Ebda., S. 1.

⁴⁹ Vgl.: H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 127.

3.2.1. Freuds Terminologie – Das Konzept der Paraphrenie

„Ich bestreite es, dass es immer so leicht möglich ist, die Unterscheidungen zu treffen. Ich weiß, dass es Psychiater gibt, die in der Differentialdiagnose seltener schwanken, aber ich habe mich überzeugt, dass sie ebenso häufig irren. Der Irrtum ist nur für den Psychoanalytiker verhängnisvoller als für den sogenannten klinischen Psychiater. Denn der letztere unternimmt in dem einen Falle so wenig wie in den anderen etwas Ersprießliches; er läuft nur die Gefahr eines theoretischen Irrtums und seine Diagnose hat nur akademisches Interesse. Der Psychoanalytiker hat aber im ungünstigen Falle einen praktischen Missgriff begangen, er hat einen vergeblichen Aufwand verschuldet und sein Heilverfahren diskreditiert.“⁵⁰

Mit welchen Schwierigkeiten Freud selbst zu konfrontieren ist, soll an dessen Konzept der *Paraphrenie* gezeigt werden. Ausgehend von einer Kritik an der *Dementia praecox* Kraepelins sowie der Schizophrenie Bleulers, die Freud für wenig gelungene Begriffe hält, entwickelt er eine, in verschiedenen Phasen seines Werkes auftauchende Unterteilung. In seiner Arbeit über den Fall Schreber schreibt er zunächst folgendes:

„Ich halte es für einen wohlberechtigten Schritt Kraepelins, vieles, was man vorher Paranoia geheißen hat, mit der Katatonie und anderen Formen zu einer neuen klinischen Einheit zu verschmelzen, für welche der Name *Dementia praecox* allerdings besonders ungeschickt gewählt ist. Auch gegen die Bleulersche Bezeichnung des gleichen Formenkreises als Schizophrenie wäre einzuwenden, dass der Name nur dann gut brauchbar erscheint, wenn man sich an seine Wortbedeutung nicht erinnert. Er ist sonst allzu präjudizierlich, indem er einen theoretisch postulierten Charakter zur Benennung verwendet, überdies einen solchen, welcher der Affektion nicht ausschließend zukommt und im Lichte anderer Anschauungen nicht für den wesentlichen erklärt werden kann.“⁵¹

Was Freud nun ebenso entschieden vorschlägt, ist, die Paranoia als „selbständigen klinischen Typus“ aufrechtzuerhalten und sie der *Dementia praecox*, die hinkünftig als *Paraphrenie* zu bezeichnen ist, gegenüberzustellen. Der Begriff *Paraphrenie* wird von Freud deswegen vorgeschlagen, weil diese erstens die Beziehungen zur Paranoia ebenso wie „die in ihr

⁵⁰ S. Freud, Zur Einleitung der Behandlung, in: G.W. VIII, S. 455f., zit.in: P. Widmer, *Paraphrenie – Ein vergessenes Konzept Freuds*, in: P. Widmer, M. Schmid (Hg.), *Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen*, Bielefeld 2007, S. 87f.

⁵¹ S. Freud, *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides)*, 2. Aufl. Frankfurt am Main 2007, S. 163.

aufgegangene Hebephrenie“ zum Ausdruck bringt. Zwar sei die Paranoia nun „häufig durch schizophrene Züge kompliziert“, aber doch von der Dementia praecox unterschieden. Mit Peter Widmer lassen sich drei unterscheidende Merkmale nachvollziehen.

Erstens liegt der Paranoia eine Störung der Objektbesetzungen zugrunde, während die Paraphrenie als Störung des Ichs zu bezeichnen ist. Widmer:

„Freud spricht im Falle der Paranoia davon, dass das Ich die ihm anstößigen Objektbesetzungen – sie sind ihm wegen ihrer homosexuellen Ausrichtung verwerflich – zurückzieht, so dass es selber mit Libido überflutet wird und daraus ein Narzissmus resultiert, der in schweren Fällen in einen objektlosen, narzisstischen Zustand regrediert. Den auslösenden Faktor der Paraphrenie sieht Freud dagegen in einer Störung des Ichs, die wiederum die Libidobesetzung beeinträchtigt.“⁵²

Zweitens sind bei beiden die disponierenden Fixierungen andere. Die Paranoia weist eine sehr späte Fixierung auf, sei somit aufzufassen „als Resultat eines moralischen Konflikts zwischen Ansprüchen des Ichs und nicht-akzeptierten homosexuellen Triebwünschen, was impliziert, dass das Ich bereits konstituiert ist.“⁵³ Bei der Paraphrenie nimmt Freud eine frühe, archaische Fixierung an, die Regression geht zu der Phase des frühen Autoerotismus vor jeder Objektliebe.

Das dritte Unterscheidungsmerkmal ist hinsichtlich der Symptombildung zu erkennen. Der Paranoia ist die Projektion zugeordnet, der Paraphrenie die Halluzination. In der Analyse des Falles Schreber hält Freud nun genau an dieser Unterteilung fest. Er nennt Schreber diesem Konzept entsprechend also beides, sowohl einen Paranoiker als auch einen Paraphreniker.

„(...) einen Paranoiker, weil die Züge der Verfolgung, durch den homosexuellen Konflikt bedingt, offensichtlich sind, einen Paraphreniker dagegen darum, weil das Ich Schrebbers selber am Zerfallen ist (...)“⁵⁴

Diese Darstellung ist nun in einigen Aspekten so ungereimt, dass Freud selber diesen Versuch eines Nebeneinanders von Paranoia und Paraphrenie zugunsten einer Subsumierung unter den Begriff der Paraphrenie wieder aufhebt. Ursache der Schwierigkeit einer eindeutigen Unterscheidung ist Freuds Versäumnis, in erster Linie für das Ich klare begriffliche

⁵² P. Widmer (2007), in: a. a. O., S. 88.

⁵³ Ebda., S. 89.

⁵⁴ Ebda., S. 89.

Konzeptionen zur Verfügung zu haben. Das Ich sei, so Widmer, zwar theoretisch als einheitliche Instanz aufgefasst, andererseits ist diese Annahme durch die klinischen Kommentare Freuds nicht haltbar.

„Das zeigt sich, wenn Freud die Libidoschicksale bei Paranoia und Paraphrenie beschreiben will: Bei jener veranlasst Freud zufolge das Ich den Rückzug der objektalen Libido ihrer homosexuellen Tendenz wegen; da aber bei dieser auch das Ich die Instanz ist, die etwas bewirkt, gerät Freud in große Schwierigkeiten, die Eigenständigkeit der Paraphrenie zu begründen. Sind es wirklich genetische Unterschiede, die hier wirksam sind, während es sich um dasselbe Ich handelt?“⁵⁵

Es wird sich im Zuge struktural-analytischer Überlegungen ergeben, dass eine Differenzierung des Ich-Begriffes in einerseits eine sprechende Instanz und andererseits eine imaginäre, bildhafte Instanz, es Freud möglicherweise erlaubt hätte, an seinem Konzept festzuhalten. So bleibt die Frage offen, ob die Objektlibido, die das Ich in der Paranoia befällt, nun das Ich des Narzissmus betrifft, oder jenes artikulierende Ich, das spricht.⁵⁶

„Anstelle der expliziten Herausarbeitung des sprachlichen Ichs und seiner Unterscheidung vom imaginären Ich argumentiert Freud genetisch. Er meint mit der frühesten Störung, von der die Paraphreniker betroffen sind, eine basale Störung; da er jedoch die Sprache nicht als Struktur fasst, in der das sprachliche Ich repräsentiert wird, muß er zu einer personalen Instanz greifen und deren Störung als eine möglichst archaische auffassen. Beide Ichs erscheinen als letztlich biologisch gegebene Instanzen.“⁵⁷

Bevor also im folgenden Kapitel die notwendigen Entwicklungsschritte zu einer strukturalen Psychoanalyse dargestellt werden, noch kurz ein paar Hinweise zum aktuellen Stand der Klassifizierungen in der Psychiatrie.

⁵⁵ P. Widmer (2007), in: a. a. O., S. 90.

⁵⁶ Vgl.: ebda., S. 91.

⁵⁷ Ebda., S. 92.

3.3. ICD-10: Der Rahmen psychiatrischen Wissens

„Was wir an Systematik gewinnen, verlieren wir an Verständnis.“⁵⁸

Aus Gründen der Notwendigkeit verbindlicher Konventionen entstand in den letzten Jahrzehnten ein Klassifikationssystem, die *International Statistical Classification of Diseases*. Das ICD-10 ist die 10. Revision dieses Katalogs. Schott und Tölle:

„Ursprünglich diente die Klassifikation nur der abschließenden Erfassung eines Krankheitsbildes zum Zwecke der Versorgungsstatistik und (in der Wissenschaft) zur Stichprobendefinition. Die Systeme DSM (*die amerikanische Version*, Anm. A.A.) und ICD wurden aber zum Kodex der psychiatrischen Krankheitslehre und – noch folgenreicher – zur Richtschnur der Diagnostik, indem von vornherein die Klassifikationskategorien angewandt werden, wo es doch zunächst auf ein vielseitiges Erfassen der Individualität des kranken Menschen ankommt.“⁵⁹

Der Begriff Paranoia als Wahnkrankheit sui generis, also der isolierte Wahn ohne Überlagerung durch andere Störungen, kommt hier nicht mehr vor. Zwar sind ihre inhaltlichen Merkmale in der wahnhaften Störung formuliert, aber bedeutend in erster Linie ist das Vorhandensein paranoider Merkmale hinsichtlich der Bestimmung des Typs der viel häufiger diagnostizierten Schizophrenie. Die häufigsten Schizophrenieformen sind die paranoide, die hebephrene, die katatone und die undifferenzierte Schizophrenie, codiert mit F20 bis F23. Laut ICD-10 muß mindestens eines der folgenden Kriterien für die Diagnosestellung erfüllt sein: a. Gedankenlautwerden, -eingung, -entzug, oder – ausbreitung. b. Kontrollwahn, Beeinflussungswahn. c. Kommentierte oder dialogische Stimmen, die über das Verhalten des Patienten reden oder untereinander über ihn diskutieren oder andere Stimmen, die aus bestimmten Körperteilen kommen. d. Anhaltender kulturell unangemessener, bizarrer und völlig unrealistischer Wahn, wie der, das Wetter kontrollieren zu können oder mit Außerirdischen in Verbindung zu stehen. Oder, so ist dem Klassifikationssystem zu entnehmen, zumindest zwei der folgenden Kriterien: a. Anhaltende

⁵⁸ E. Kretschmer, zit.in: R. Lempp, Ernst Kretschmer – Damals und Heute, Hg.: G. Nissen und F. Badura, Würzburg 1997, S. 148, zit.in: H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 339.

⁵⁹ H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 500.

Halluzinationen. b. Neologismen, Gedankenabreißen oder Einschreibungen in den Gedankenfluß. c. katatone Symptome. d. „negative“ Symptome wie auffällige Apathie, Sprachverarmung, usw.⁶⁰

Als Leitgedanke in der Schizophreniebehandlung gilt die „therapeutische Pluridimensionalität“, also eine Kombination der pharmakologischen Behandlung mit Neuroleptika und einer Psychotherapie, wobei die Psychoanalyse zugunsten praktikabler Verfahren ihre dominierende Rolle aufgeben musste.⁶¹ Delay resümiert vor dem Hintergrund der Überlegung, dass psychoanalytisches Diagnostizieren kein konstituiertes, sondern immer ein progressives Wissen im Sinne einer Denkarbeit in der Übertragung darstellt:

„Die Verfasser meinen, damit die Wirklichkeit gefunden zu haben. Sie wollen ein präzises und schnelles Wissen. Es soll einen Rahmen geben, in dem dieses Wissen gefestigt ist. Und das ist es, was die Gesellschaft erwartet von der Medizin und der Psychiatrie.“⁶²

⁶⁰ Vgl.: K. Dantendorfer, Skriptum psychotherapeutisches Propädeutikum pro Mente, Wien: 2008.

⁶¹ Vgl.: H. Schott, R. Tölle, a. a. O., S. 401.

⁶² J.-C. Delay, a. a. O., S. 40.

4. Der Weg zur strukturalen Psychoanalyse Lacans

Jacques Lacan beschäftigt sich schon sehr früh mit der Analyse psychotischer Fälle. Neben seiner im Jahre 1932 erschienenen Dissertation „Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit“ sind auch kleinere Schriften über die Paranoia erschienen, erwähnenswert vor allem der Fall der Schwestern Papin, einer folie à deux⁶³, der 1933 aufgrund seines grausamen Endes großes Aufsehen erregte.

M. Ertl, E. Wolfram-Ertl und O. Hopf weisen darauf hin, dass das erstmalige Erscheinen dieser Arbeit in der von den Surrealisten rund um Dalí herausgegebenen Zeitschrift *Le Minotaure* eine gewisse Nähe herstellt zu deren Motiven.⁶⁴

Surrealistische Autoren wie Breton oder Eluard brechen in ihren „Simulationsversuchen“ mit der „romantischen Logik der Repräsentation“.⁶⁵ Anstatt den Wahn darzustellen, geht es um seine Nachahmung. Der Auftrag lautet nunmehr: „Sprich, wie es der Wahn, der dich verführt, dir eingibt!“⁶⁶ In dieser Unterwanderung des autonomen, selbstbestimmten Ichs, liegt der Verweis auf eine anonyme Dimension des „Es spricht“ und „Es denkt“. Ebenso ist der Bezug zur Freudschen Kränkung, die dem Ich das Herrsein im eigenen Hause abspricht, nicht wegzuweisen.

Gerda Pagel zu Lacans Schreib- bzw. Sprachstil:

„Lacan schreibt nicht, um zu informieren, sondern – wie er selbst betont – um zu ‚evozieren‘. Die eigenwillige Struktur und die poetische Dimension seiner Schriften schmälern jedoch keineswegs den wissenschaftlichen Gehalt seiner Theorien, die er mit leidenschaftlicher Beharrlichkeit verfocht. Gleich Dalí, der den surrealistischen Stil in der Kunst legalisierte, lässt Lacan das Phänomen zu Wort kommen, dem sein tiefstes Interesse gilt: das Unbewusste.“⁶⁷

Die Bestimmtheit des Subjekts durch ein anonymes und zwingendes Sprachsystem, also seine Erfahrung der radikalen Dezentrierung, wird Lacan ab den 1950er Jahren ausführen. Weder ist das Subjekt als autonomes Zentrum seiner selbst zu denken, noch ist es „Initiator seines

⁶³ Frz. „Geistesstörung zu zweit“

⁶⁴ Vgl.: M. Ertl, O. Hopf, E. Wolfram-Ertl, Lacans Psychosen, Sigmund Freud–Vorlesungen 2008, S. 1.

⁶⁵ Vgl.: P. Elkin, Spaltung als seelisches und kulturelles Phänomen. Erscheinungsformen und Umgangsweisen, Freiburg 1991, S. 109.

⁶⁶ A. Breton, P. Elouard, Die unbefleckte Empfängnis, München 1974, S. 136, zit.in: P. Elkin, a. a. O., S. 109.

⁶⁷ G. Pagel, Jacques Lacan zur Einführung, Hamburg 1989, S. 12.

vom Bewusstsein ausgehenden Verhältnisses zur Welt“.⁶⁸ In seiner Rede von Rom über *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse* unternimmt Lacan eine Erweiterung des traditionellen Symbolbegriffes hin auf das Unbewusste. Analog zur bewussten Seite der Sprache ist auch die unbewusste Dimension sprachförmig strukturiert. Hier sind es neben der Psychoanalyse Freuds vor allem die Forschungsansätze der strukturalen Linguistik (F. de Saussure) und der strukturalen Anthropologie (C. Lévi-Strauss), die J. Lacan in seiner Arbeit beeinflussen. Der Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure ruft die Bewegung des strukturalistischen Denkens ins Leben. Von der Universität von Genf ausgehend, trifft seine Arbeit vor allem auf Resonanz in Prag, Kopenhagen und den U.S.A. Teils modifiziert wird sie wegweisend für die geistige Bewegung, später wohl auch Modeerscheinung, in Frankreich. Als zentrale Figur findet auch das Werk Claude Lévi-Strauss' Anwendung nicht nur in dessen Bereichen Ethnologie und Anthropologie, sondern darüber hinaus in Philosophie und schließlich auch in der Psychoanalyse. Beide Ansätze sollen im Folgenden zum besseren Verständnis der strukturalen Psychoanalyse skizziert werden.

⁶⁸ G. Pagel, a. a. O., S. 13.

4.1. Zur Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure

1916 erscheint erstmals Saussures „Cours de linguistique générale“, zu deutsch, „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“. Das Buch beruht auf den Mitschriften von drei Vorlesungen aus den Jahren 1907 – 1911. Zwei Schüler Saussures sind für die Veröffentlichung verantwortlich. Die 2. Auflage der deutschen Übersetzung von 1967 ist Grundlage für die bis heute andauernde Saussure – Rezeption im deutschsprachigen Raum.

4.1.1. Die Signifikation als Artikulation

Um den Gegenstand der Sprachwissenschaft einzugrenzen, unternimmt Saussure folgende Dreiteilung:

*Le langage*⁶⁹ ist die Sprache in einem breitesten Sinne und bezeichnet das Vermögen, Sprache zu konstituieren.

„Die menschliche Rede, als Ganzes genommen, ist vielförmig und ungleichartig; verschiedenen Gebieten zugehörig, zugleich physisch, psychisch und physiologisch, gehört sie außerdem noch sowohl dem individuellen als dem sozialen Gebiet an; sie läßt sich keiner Kategorie der menschlichen Verhältnisse einordnen, weil man nicht weiß, wie ihre Einheit abzuleiten sei.“⁷⁰

So gesehen eignet sie sich nicht als einheitlicher und ganzer Gegenstand einer autonomen Wissenschaft.

Die zweite Sphäre und quasi am anderen Ende des Spektrums ist der Sprechakt oder *la parole*. Auch sie stellt kein geschlossenes Gebiet dar, sondern ist durch den individuellen Sprecher aktualisierte und verwirklichte Sprache. Zu ihrer Untersuchung sind die sowohl psychologischen, physiologischen als auch physikalischen Bedingungen der je individuellen Existenz ausschlaggebend.⁷¹

⁶⁹ Im Deutschen übersetzt als „menschliche Rede“

⁷⁰ F. de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 3. Aufl. Berlin, New York 2001, S. 11.

⁷¹ Vgl.: ebda., S. 15.

Allein die dritte Phase, *la langue*⁷², stellt für Saussure die Grundlage einer selbständigen Linguistik dar.

„Was aber ist die Sprache (*la langue*, Anm. A.A.)? Für uns fließt sie keineswegs mit der menschlichen Rede (*la langage*, Anm. A.A.) zusammen; sie ist nur ein bestimmter, allerdings wichtiger Teil davon. Sie ist zu gleicher Zeit ein soziales Produkt der Fähigkeit menschlicher Rede und ein Ineinandergreifen notwendiger Konventionen, welche die soziale Körperschaft getroffen hat, um die Ausübung dieser Fähigkeit durch die Individuen zu ermöglichen. (...) Die Sprache ist (...) ein Ganzes in sich und ein Prinzip der Klassifikation.“⁷³

Seine Zeichentheorie beginnt Saussure nun mit dem Hinweis, das sprachliche Zeichen würde nicht ein Ding und einen Namen verbinden, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild. Er schreibt:

„Ich schlage also vor, daß man das Wort *Zeichen* beibehält für das Ganze, und Vorstellung bzw. Lautbild durch Bezeichnetes und Bezeichnung (Bezeichnendes) ersetzt (...).“⁷⁴

Die Auflösung einer direkten Verbindung von Wort und Sache ist nun keine neue Erkenntnis, sondern schon Aristoteles erkennt das Verhältnis von Bezeichnetem und Bezeichnendem als ein arbiträres, das einer Konvention, einer Festlegung bedarf. Aristoteles unterscheidet ebenfalls, allerdings zwischen Referent (die Sachen), Signifikat (die Seelenzustände) und sprachlichem Zeichen (Rede oder Schrift). Sache und sprachliches Zeichen stehen wie gesagt in keinem direkten Verhältnis, sondern Zeichen sind Symbole für Sachen, die von Bewusstseinsinhalten abgebildet werden. Vermittelt über den Begriff steht das Zeichen sozusagen für die Repräsentation der Sachen.

„Diesem (...) Modell zufolge dienen die (Sprach-)Zeichen als Mittel mit denen wir einerseits ‚unsere‘ Gedanken ausdrücken, und andererseits auf ‚äußere‘ Dinge oder Sachverhalte verweisen, so daß hinter unserem Zeichenverständnis und dem konventionell vereinbarten Zeichen immer ein Nicht-Zeichenhaftes (ein Bezeichnetes) vermutet werden muß, daß sich letztlich der Bezeichnung entzieht.“⁷⁵

⁷² Im Deutschen übersetzt als „Sprache“

⁷³ F. de Saussure, a. a. O., S. 11.

⁷⁴ Ebda., S. 11.

⁷⁵ K. W. Zeidler, Prolegomena zur Wissenschaftstheorie, Würzburg 2000, S. 46.

Die Frage nach der Vermittlungsleistung des Zeichens im Sinne einer triadischen Relation bleibt, so K. W. Zeidler, zumindest was die strukturalistische Standardinterpretation angeht, auch Saussure schuldig.⁷⁶

Hinsichtlich der überaus wichtigen Bedeutung für die Entwicklung der strukturalen Psychoanalyse stellt sich die Frage, inwieweit also Saussure über dieses zweistellige repräsentationstheoretische Zeichenmodell hinaus wächst, oder anders, gibt es einen Bruch in dieser metaphysischen Tradition, und wenn ja, wo ist er zu finden?

Mit Samuel Weber ist nun das, was sich von der traditionellen metaphysischen Sprachtheorie absetzt, in einer „Radikalisierung der Differenz als konstitutives und immanentes Prinzip des sprachlichen Zeichens“⁷⁷ zu suchen. Zwar besteht das Zeichen aus einem Gegensatz von Signifikant und Signifikat, doch hier liegt nicht die Differenz, sondern in der psychoanalytischen Interpretation denkt Saussure den umgekehrten Weg: Die Differenz *erzeugt* erst Signifikant und Signifikat. Weber führt aus:

„Was Saussure die ‚zwei amorphen Massen‘ des Laut- und Gedankenmaterials nennt, kristallisiert sich als Signifikant und Signifikat erst durch die Unterschiedlichkeit der Elemente unter sich: ein Laut kann nur als Signifikant funktionieren, sofern er sich von anderen unterscheidet; und ein Gedanke wird zum Signifikat erst durch einen Gegensatz zu anderen Gedanken. Damit wird der Begriff der Signifikation nicht mehr als *Repräsentation* gedacht, sondern als *Artikulation*.“⁷⁸

Es gibt also keine der Sprache vorgeordnete Präsenz, sondern die Sprache ist bestimmt durch eine Differenz, die nachträglich Identitäten erzeugt. Die Sprache, so Saussure, bildet sich zwischen zwei amorphen Massen; es ist also weder eine „Verstofflichung der Gedanken“, noch eine „Vergeistigung der Laute“ im Gange. Da also sowohl „die beiden Gebiete, die durch die Tatsache der Sprache miteinander verbunden werden, unbestimmt und gestaltlos“ sind, als auch „die Wahl, welche irgendeinen Abschnitt der Lautmasse irgendeiner Vorstellung entsprechen läßt“, völlig beliebig ist⁷⁹, kann nach Saussure die Sprache auch als „System von bloßen Werten“⁸⁰ gesehen werden.

⁷⁶ Vgl.: K. W. Zeidler, a. a. O., S. 47.

⁷⁷ S. Weber, Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, 2. Aufl. Wien 2000, S. 48.

⁷⁸ Ebda.: S. 49.

⁷⁹ F. de Saussure, a. a. O., S. 134.

⁸⁰ Ebda.: S. 132.

4.1.2. Widersprüchliches

Es zeigt sich in dieser „Radikalisierung der Differenz“ nun einerseits ein Bruch zur traditionellen metaphysischen Sprachtheorie, andererseits liegt auch genau hier der Hinweis auf ein Hängenbleiben am Repräsentationsmodell. Denn insofern Saussure den Anspruch erhebt, die Linguistik in einem traditionellen Sinne streng als Wissenschaft zu denken, müssen sich die Differenzen in gewisser Weise systematisieren und totalisieren lassen. Während also zwar die Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat arbiträr und unmotiviert ist, bildet das Zeichen eine Ganzheit, innerhalb derer „ein Signifikant ohne Signifikat nicht zu denken ist.“⁸¹ Saussure dazu:

„Ein sprachliches System ist eine Reihe von Verschiedenheiten des Lautlichen, die verbunden sind mit einer Reihe von Verschiedenheiten der Vorstellungen; aber dieses In-Beziehungsetzen einer gewissen Zahl von lautlichen Zeichen mit der entsprechenden Anzahl von Abschnitten in der Masse des Denkens erzeugt ein System von Werten. Nur dieses System stellt die im Innern jedes Zeichens zwischen den lautlichen und psychischen Elementen bestehende Verbindung her. Obgleich Bezeichnetes und Bezeichnendes, jedes für sich genommen, lediglich differentiell und negativ sind, ist ihre Verbindung ein positives Faktum. Und zwar ist das sogar die einzige Art von Tatsachen, die in der Sprache möglich sind, weil gerade dies das besondere Wesen der Sprache ist, daß sie den Parallelismus zwischen diesen beiden Arten von Verschiedenheiten aufrecht erhält.“⁸²

So gesehen läuft die „differentielle Funktion der Artikulation doch letzten Endes auf eine Theorie der Repräsentation als des adäquaten Ausdrucks eines Gedankens hinaus, auf die Parallelität und Symmetrie von Signifikanten und Signifikat.“⁸³

Was Weber nun in seiner Interpretation der *Grundfragen* in Frage stellt, sind Saussures eigene Schlussfolgerungen. Weder „der Begriff der Differenz als das, was den Prozeß der Singnifikation in Gang setzt, (*ließe*) sich (...) auf eine scheinbare Konkretisierung in Gestalt

⁸¹ Vgl.: S. Weber, a. a. O., S. 50.

⁸² F. de Saussure, a. a. O., S. 144.

⁸³ Vgl.: S. Weber, a. a. O., S. 52.

von binärer Opposition reduzieren⁸⁴, noch würde die Differenz in dem Bereich von Signifikat und dem von Signifikant symmetrisch sein. Weber argumentiert:

„Denn sofern die Differenz die beiden Bereiche erst als solche differenziert, hat sie zum merkwürdigen Resultat, daß der Signifikant sich in den Bereich des Signifikats *als Signifikant* niederschlägt. Denn damit die ‚undifferenzierte, amorphe Masse‘ des Denkens sich in bestimmten Gedanken – das heißt überhaupt in Gedanken – artikuliert, müssen die verschiedenen Gedankenelemente sich voneinander absetzen, sich unterscheiden, differenzieren: sie müssen sich aufeinander beziehen, sich zueinander als *Signifikanten verhalten, um Signifikate zu werden*. Der Saussuresche Trennungsstrich, der Signifikant von Signifikat trennen soll, geht quer *durch* die Signifikate *hindurch*, trennt jedes Signifikat von sich selbst und läßt seine Identität qua Signifikat nur als Produkt dieser Trennung – der Signifikation – erscheinen.“⁸⁵

Die Widersprüchlichkeit in Saussures Theorie ergibt sich, folgt man der Auslegung Webers, aus der Notwendigkeit, einerseits das Prinzip der Differenz konsequent zu denken und jede Materialität und Verwirklichung des Signifikanten als Träger der Differenz ohne genaue Bestimmung zu betrachten. Andererseits scheint der Anspruch, eine autonome Wissenschaft zu gründen, Saussure dahin zu drängen, *einer* möglichen Verwirklichung des Signifikanten – dem Laut – in traditioneller metaphysischer Manier den Primat vor der geschriebenen Sprache zuzuweisen. Als Wissenschaft, wie Saussure sie versteht, bedarf die Linguistik, wie gesagt, eines abgeschlossenen, autonomen Objektes. Die Differenz allerdings ist nicht autonom, sie „existiert nicht als transzendentes Apriori oder als Grund, sondern nur in dem Spiel der Artikulation. (...) Anders gesagt: die Sprache als Differenz und als Artikulation produziert zwar die Repräsentation als Effekt, läßt sich aber nicht damit identifizieren, da sie diesen Effekt in ein Geflecht von Differenzen einschreibt, das jede Möglichkeit der Präsenz – des Sinns, des Objekts oder des Subjekts – erst nachträglich entstehen läßt.“⁸⁶

Um also die Geschlossenheit einer Wissenschaft darzustellen, muss Saussure nun die Differenz in ihrer vollen Bedeutung in die Schranken des binären Denkens verweisen und dem Laut, also dem verwirklichten Signifikanten – eigentlich ohne Bestimmung und bloßer Träger der Differenz - einen Sinn voranstellen, der nunmehr als Kriterium der Sprache fungiert.

⁸⁴ S. Weber, a. a. O., S. 52.

⁸⁵ Ebda., S. 52f.

⁸⁶ Ebda., S. 54f.

Auch in Bezug auf die Bedeutung des Subjekts scheint sich Widersprüchlichkeit zu zeigen. Wie in allen Wissenschaften, die mit Werten zu tun haben, und insofern die Sprachwissenschaft die komplexeste von allen ist, sind besonders in ihr zwei Systeme zu unterscheiden, nämlich das System der Werte an sich und das System dieser Werte in ihrer zeitlichen Entwicklung. Saussure nennt diese beiden Arten der Sprachwissenschaft synchronische bzw. diachronische Sprachwissenschaft.

„Synchronisch ist alles, was sich auf die statische Seite unserer Wissenschaft bezieht; diachronisch alles, was mit den Entwicklungsvorgängen zusammenhängt. Ebenso sollen Synchronie und Diachronie einen Sprachzustand bzw. eine Entwicklungsphase bezeichnen.“⁸⁷

Um das Verhältnis beider sprachlicher Tatsachen zu veranschaulichen, führt Saussure folgendes Beispiel an:

„Um gleichzeitig die Selbständigkeit und die gegenseitige Abhängigkeit des Synchronischen und des Diachronischen zu zeigen, kann man das erstere der Projektion eines Körpers auf eine Ebene vergleichen. Tatsächlich ist jede Projektion direkt abhängig von dem projizierten Körper, und gleichwohl ist sie von ihm verschieden; sie ist eine Sache für sich, sonst gäbe es nicht eine ganze Wissenschaft von den Projektionen, sondern es wäre genügend, die Körper selbst zu betrachten. In der Sprachwissenschaft besteht dieselbe Beziehung zwischen den historischen Tatsachen und einem Sprachzustand, welcher gleichsam die Projektion derselben auf einen bestimmten Augenblick ist.“⁸⁸

Die synchronische Betrachtungsweise ist der diachronischen übergeordnet, weil sie für die „Masse der Sprechenden“⁸⁹, oder, wie Weber es nennt, „ein kollektives Subjekt“⁹⁰, die Realität ist. Sie allein ist dem Bewusstsein der Subjekte zugänglich, während die diachronische Dimension wesentlich unbewusst bleibt.

Saussure geht davon aus, dass allem Diachronischen in der Sprache das Sprechen im Sinne von *parole* vorausgeht; im Sprechen, so ist seinen Grundfragen zu entnehmen, liege der Keim

⁸⁷ F. de Saussure, a. a. O., S. 96.

⁸⁸ Ebda., S. 104.

⁸⁹ Vgl.: ebda., S. 107.

⁹⁰ Vgl.: S. Weber, a. a. O., S. 56.

aller Veränderungen.⁹¹ Bevor also eine Neuerung zu einer Tatsache der Sprache wird, ist sie als Angelegenheit des Sprechens individuell.

Nimmt man Saussures Beispiel zur Verdeutlichung des Verhältnisses von Synchronie und Diachronie und denkt es in der struktural – analytischen Perspektive Samuel Webers weiter, so erscheint die diachronische Dimension als der Körper der Sprache, der zwar aktualisiert und verwirklicht – ihre lebendige Gegenwart ist, aber bewusst, wahrnehmbar und gesetzmäßig erst durch seine Projektion wird. Weber führt aus:

„Bei Saussure (...) wird die körperliche Natur der Sprache als *parole* von vornherein als lebendige Substanz aufgefasst, als mit sich selbst identisch, obwohl sie eigentlich erst in der Selbstprojektion als *langue* zu sich kommt und ihre gesetzmäßige Identität gewinnt. Saussure ist also gezwungen, ebenso wie bei dem Problem des Signifikanten und des Signifikats eine Identität vor aller Artikulation, vor der Differenz zu setzen: die Identität der Sprechenden Subjekte in der *parole*.“⁹²

Was allerdings diesem Versuch, der letzten Konsequenz der Differenz aus dem Wege zu gehen, fehlt, ist die wesentliche Eigenschaft des Bewusstseins, die der Identität des modernen Subjekts gemeinhin unterstellt wird. Das kollektive Bewusstsein des synchronischen Systems ist nicht mit dem Subjekt der Sprache identisch. Das Subjekt der *langue* ist nur deswegen autonom, weil es sich als solches rückwirkend konstituiert. Dass diese Konstitution äußerst labil ist, liegt in ihrer Einschränkung der „Funktion der Sprache als differentielle Artikulation“⁹³; wieder ist die Differenz als positive Entität gedacht, die die Geschlossenheit und Wissenschaftlichkeit der Sprache nicht gefährdet.

„Aber diese Differenz ist immer auch dabei, die von ihr konstituierten Einheiten zu verschieben und zu dekonstruieren. Für Saussure sind die Regeln dieser Verschiebung und dieser Dekonstruktion *wissenschaftlich* nicht erfassbar, und er hat vielleicht recht, sofern die Wissenschaft sich von ihrem metaphysischen Begriff bestimmen lässt.“⁹⁴

Der Hauptwiderspruch Saussures scheint also in der Problematik der Bestimmung der Differenz zu liegen. Das wird auch der Punkt sein, an dem Jacques Lacan seine Sprachtheorie

⁹¹ Vgl.: F. de Saussure, a. a. O., S. 117.

⁹² S. Weber, a. a. O., S. 58.

⁹³ Vgl.: ebda., S. 60.

⁹⁴ Ebda., S. 60.

ansetzt, um sich dann, um mit Weber zu sprechen, „mit – und gegen – Saussure“⁹⁵ zu entwickeln.

4.1.3. Der Vorrang des Signifikanten bei Lacan

Was Lacan nämlich eindeutig ablehnt, ist eine einheitliche Zeichenstruktur, die sich an der Totalität des Zeichens festhält. Zulasten dieses, vom Wissenschaftsanspruch Saussures intendierten Symmetrie-Konstruktes und der Gleichwertigkeit von *signifiant* und *signifié*, setzt Lacan nun den Vorrang des Signifikanten vor dem Signifikat. Weber weist darauf hin, dass diese Einsicht zwar schon in Saussures Denken angelegt ist, aber aufgrund der Unverträglichkeit mit dem Anspruch an eine autonome Linguistik nicht „fertig“ gedacht werden konnte. Dass dem Bezeichnendem nicht bloß eine Seite des Zeichens zukommt, sondern in ihm schon die Zeichenfunktion als solche bezeichnet ist („ein Zeichen bezeichnet“), scheint durch das Prinzip der sprachlichen Differenz bestätigt zu sein. Weber:

„Demnach kann ein Zeichen nur bezeichnen, indem es sich von anderen (Zeichen) absetzt, sich von ihnen unterscheidet. In diesem Vorgang des Sich- Absetzens und Unterscheidens wird nichts Positives bezeichnet, es gibt es kein Bezeichnetes, sondern lediglich *eine Bewegung des sich Absetzens, woraus Bezeichnetes entsteht*.“⁹⁶

Lacan spricht nun auch konsequenterweise nicht mehr von *langue*, sondern von *langage*. Wenn ein Zeichen bestimmt wird durch seine Umgebung, so kann nicht mehr im Sinne Saussures von einem geschlossenen System gesprochen werden. Die Umgebung, so die Sicht Lacans, ist ohne Ende und ohne Anfang, sie ist unabgeschlossen. Und genau diese Unabschließbarkeit ist es auch, welche sich in die Konstitution des Zeichens einschreibt. Wenn sich der Wert der Zeichen durch seine Beziehungen zu anderen Zeichen bestimmt, und dies ein unendlicher Prozess ist, so bedarf es der Grenzziehung von einem Außen, um dieser Bewegung ein Ende zu setzen und der sprachlichen Äußerung Bedeutung zu verleihen. Der Strich, der in der Saussurschen Illustration die zwei Dimensionen des Zeichens trennt, ist bei Lacan eine *barre*, eine Sperre, die „zwar Bedeutung ermöglicht, aber (...) ihr gleichzeitig

⁹⁵ S. Weber, a. a. O., S. 61.

⁹⁶ Ebda., S. 213.

widersteht.⁹⁷ In der Illustration Lacans ist der Baum ersetzt durch die Wörter „Herren“ und „Damen“. Darin ist einerseits eine Verdopplung des Signifikanten ausgedrückt, andererseits wird erst durch die Signifikanten in Materialisation und Gestalt der Schilder die reelle Bedeutung der Türen als Eingang in Toilettenräume geschaffen.

„Ohne den Signifikanten also kein Signifikat und ebenfalls kein identifizierbarer, bestimmbarer Referent.“⁹⁸

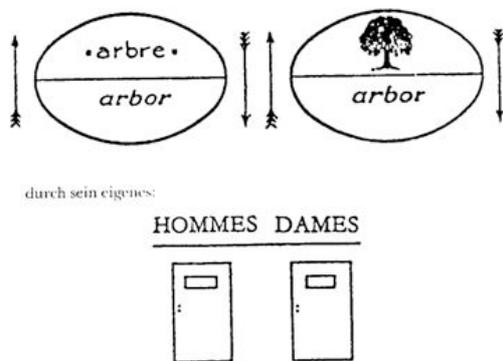


Abb. 2

Was sich aus der Linguistik Saussures schließlich noch ergibt, ist eine Möglichkeit der Generalisierbarkeit der Zeichenbeziehung.

„(Diese) wird durch eine Relativierung des materiellen wie des ideellen Momentes der Sprache bedingt. Beide Momente werden vor allem als Träger von Zeichenbeziehungen betrachtet. Was den materiellen Moment betrifft, so erscheint er vor allem als notwendiges Substrat semiotischer Differenzierungen. Bei dem semantischen Moment ist es eher umgekehrt: Sinn wird weniger als Substrat, denn als Resultat der differentiellen Verweisungen aufgefasst.“⁹⁹

Diese, in den sechziger Jahren von den französischen Strukturalisten aufgegriffenen Verallgemeinerungen wird vor allem auch Claude Lévi-Strauss in seine ethnologische Arbeit aufnehmen. Sein Einfluss auf Jacques Lacan ist unbestritten.

⁹⁷ S. Weber, a. a. O., S. 66.

⁹⁸ Ebda., S. 67.

⁹⁹ Ebda., S. 212.

4.2. Zur strukturalen Anthropologie von Claude Lévi-Strauss – Das Unbewusste als symbolische Funktion

Neben der enormen Wirkung des Werkes von Ferdinand de Saussure, ist in der strukturalistischen Bewegung als einer der bedeutendsten Vertreter Claude Lévi-Strauss zu nennen. Lévi-Strauss ist ursprünglich Ethnologe; insofern er den Anspruch erhebt, die Humanwissenschaften neu zu begründen, ist er auch als Philosoph zu sehen. Seine Forschung bezieht sich hauptsächlich auf Gesellschaftsstruktur, Kunst und Mythen.

Wenn nun Freud sich in seiner Unterscheidung von bewusster und unbewusster Ebene im Menschen von dem traditionellen Bild eines einheitlichen Subjekts entfernt und sein Ziel es ist, Verdrängtes und Verborgenes zu entschlüsseln, so kann die Arbeit Lévi-Strauss' als mit ähnlicher Absicht ausgestattet, in jener Tradition stehend gesehen werden. Auch für Lévi-Strauss liegt das Hauptaugenmerk auf den tiefer liegenden Strukturen, nicht auf dem offen zugänglichen Sinn an der Oberfläche. So nennt er selbst als seinen Lehrmeister neben Marx auch Freud, und die Wissenschaft, der er sich am engsten verbunden fühlt, sei die Geologie. Auch ihr Feld sei nicht das unmittelbar Evidente, sondern sie decke Verborgenes auf.¹⁰⁰ Um allerdings die strukturalistische Philosophie nicht einzig als Analogie der Freudschen Lehre aufzufassen, sind mögliche Abgrenzungsmerkmale zu beachten. Während zwar für Freud wie für Lévi-Strauss die Kritik am Subjektbegriff, genauer an der naiven Subjektsgewissheit, Voraussetzung für die theoretische Arbeit ist, so kann doch am Begriff des Unbewussten folgendes festgestellt werden. Während es die Absicht Lévi-Strauss' ist, „dem Bewusstsein durch eine Analyse der kollektiven Vorstellungen – der Ideen und Klassifizierungen, die die Mitglieder einer Gruppe teilen – ein anderes Objekt (*zu*) erschließen als das Bewusstsein selbst, nämlich die unbewusste Denkstruktur: die Gesamtheit von Mechanismen und Konditionen, die das Funktionieren des Bewusstseins bestimmt“¹⁰¹, so ist es vielleicht nahe liegend, in der Sichtweise Freuds, das kollektive Unbewusste nicht als semiotisch organisiert, sondern als rein biologisch zu verstehen. Der Inhalt des Es, so Freud, sei „alles, was ererbt, bei der Geburt mitgebracht, konstitutionell festgelegt ist, vor allem also die aus der Körperorganisation stammenden Triebe.“¹⁰²

¹⁰⁰ Vgl.: Jörn Albrecht, *Europäischer Strukturalismus*, *Europäischer Strukturalismus*, 2. Aufl. Tübingen, Basel 2000, S. 193.

¹⁰¹ Arie de Ruijter, *Claude Lévi-Strauss*, Frankfurt am Main, New York 1991, S. 28.

¹⁰² S. Freud, *Abriß der Psychoanalyse*. *Das Unbehagen in der Kultur* (1938/53), S. 7, zit.in: J. Albrecht, a. a. O. S. 255.

Lacan wird freilich genau in diesem Freudschen Unbewussten ein Zeichensystem entdecken, das aber mangels eines theoretischen Instrumentariums des Strukturalismus von Freud selber nicht erkannt wurde. Hier hat Lacan eine radikale Sicht auf Freud und interpretiert sein an der Linguistik geschultes Verständnis des Unbewussten nicht als Abwendung von, sondern als Rückkehr zu Freud. Dass weder die *Psychoanalytische Vereinigung Frankreichs*, noch die *Internationale Gesellschaft für Psychoanalyse* diese „eigentliche“ Wertschätzung der Freudschen Texte erkennen will, führt schließlich zum Ausschluß Lacans aus beiden Institutionen.

Ebenso ist die Kritik am Subjekt bzw. am Selbst-Bewusstsein im Strukturalismus mit der Konsequenz verbunden, mit Nachweis ihres illusionistischen Charakters, alle Formen des cartesischen Cogitos zu überwinden. Freud hingegen scheint die Bedrohung des Ichs als Aufforderung an den Analytiker zu sehen, eben dieses zu stärken. Er schreibt:

„Unser Wissen (*das Wissen der Analytiker*, Anm. A.A.) soll seinem Ich (*des Kranken*, Anm. A.A.) die Herrschaft über verlorene Bezirke des Seelenlebens wiedergeben.“¹⁰³

Oder wie im Aufsatz über die *Zerlegung der psychischen Persönlichkeit* an den/die PsychoanalytikerIn gerichtet:

„Ihre Absicht ist es ja, das Ich zu stärken, (...) sein Wahrnehmungsfeld zu erweitern und seine Organisation auszubauen, so dass es sich neue Stücke des Es aneignen kann. Wo Es war, soll Ich werden.“¹⁰⁴

Genau wie Ferdinand de Saussure hinter der individuellen *parole* ein kollektives Relationssystem, *langue*, dessen einzelne Elemente durch ihre Funktion, ihren Wert bestimmt sind, sichtbar macht, beschreibt nun Lévi-Strauss analog dazu die Sozialstrukturen. In einer methodischen Anknüpfung an die strukturelle Linguistik bearbeitet er in den 1947 erschienenen „Elementarstrukturen der Verwandtschaft“ das Phänomen „Verwandtschaft“. Anstelle der Sprachzeichen setzt Lévi-Strauss hier Individuen, Subjekte. Während diese, als einzelne Elemente betrachtet, verschieb- und austauschbar sind, bildet die Konstante ausschließlich die überindividuelle Struktur. Hermann Lang hierzu:

¹⁰³ S. Freud, Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur (1938/53), S. 41f, zit.in: J. Albrecht, a. a. O., S. 255.

¹⁰⁴ S. Freud, Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit, in: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1991, S. 81.

„Angesichts der absoluten Vorrangigkeit der Struktur gegenüber den in ihr enthaltenen Elementen wird das Subjekt zum beliebig austauschbaren Objekt, das den Regeln des Systems entsprechend funktioniert. Seine Identität dankt es ausschließlich der Bedeutung, die ihm (...) als Glied des Systems und der es regelnden Gesetzmäßigkeiten zukommt.“¹⁰⁵

Die Regeln der Gesellschaft sind nach Lévi-Strauss alle auf das universal gültige Inzestverbot zurückführen. Im Tauschgesetz ausgedrückt, garantiert es Kommunikation unter den einzelnen Familien, die Frau als entsubjektivierte Zeichen kann innerhalb dieses – eben als Sprache verstandenen - Systems als bloße Trägerin der Botschaft verstanden werden. Die Frage, ob hier nur neu aufgelegt wird, was andernorts ideologisch festgeschrieben ist, ist Lang zufolge (mehr oder weniger befriedigend) in einer erweiterten Perspektive zumindest insofern außer Kraft zu setzen, als (wenigstens theoretisch) „anstelle der Frauen, welche die Männer tauschen, ebenso gut die Phalli als Tauschobjekt der Frauen“ sich setzen ließen.¹⁰⁶

Wie oben schon angedeutet, bietet sich einerseits die Option an, Freuds Konzeption des Unbewussten, im systematischen Sinn als *Es* gebraucht¹⁰⁷, als „dunklen, unzugänglichen Teil unserer Persönlichkeit“ zu betrachten. „Es lässt sich nur als Gegensatz zum Ich beschreiben (...), (*wir*) nennen es ein Chaos, ein Kessel voll brodelnder Erregungen.“¹⁰⁸ Und weiters, so ist bei Freud zu lesen, würde das Ich im populären Sprachgebrauch Vernunft und Besonnenheit vertreten, während dem Es ungezähmte Leidenschaft zuzuschreiben ist.¹⁰⁹

Andererseits weist Hermann Lang darauf hin, dass die Freud – Lektüre andere Stellen bietet, die genau dieser Beschreibung des Unbewussten zu widersprechen scheinen. Erwähnt werden hier vor allem die Zerlegung der Traumdeutung in den „manifesten Trauminhalt“ und die „unbewussten, latenten Traumgedanken“.

Lang zitiert Freud:

¹⁰⁵ Hermann Lang, *Strukturelle Psychoanalyse*, Frankfurt am Main 2000, S. 79.

¹⁰⁶ Vgl.: ebda., S. 79.

¹⁰⁷ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass für Freud die Begriffe *Unbewusstes* und *Es* nicht identisch gebraucht sind: „Wir erkennen, dass das *Ubw* nicht mit dem Verdrängten zusammenfällt; es bleibt richtig, dass alles Verdrängte *ubw* ist, aber nicht alles *Ubw* ist auch verdrängt. Auch ein Teil des Ichs, ein Gott weiß wie wichtiger Teil des Ichs, kann *ubw* sein, ist sicherlich *ubw*.“ (S. Freud, *Das Ich und das Es*, in: G. W. XIII, S. 244.)

¹⁰⁸ S. Freud, *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, S. 75.

¹⁰⁹ Ebda., S. 78.

„Alle Eigenschaften, welche wir an unseren Gedankengängen hochschätzen, durch welche sie sich als komplizierte Leistungen hoher Ordnung kennzeichnen, finden wir in den Traumgedanken wieder.“¹¹⁰

In dem Aufsatz über *das Ich und das Es*, drückt sich Freud noch drastischer aus, wenn er Phänomene zu bedenken gibt, in denen selbst „feine und schwierige intellektuelle Arbeit“ ohne angestregtes Nachdenken, gleichsam ohne zu Bewusstsein zu gelangen, also sozusagen „im Schlaf“ gelöst werden kann.¹¹¹

Es scheint also so, als würde selbst dieser dunkle, chaotische Ort des Unbewussten, oder, um es genauer und der Freudschen Theorie entsprechender zu formulieren, sowohl der unbewusste Anteil des Ichs als auch das Unbewusste der Triebe, für eine gewisse kognitive Organisation nicht verschlossen sein. Die Triebe selbst begegnen nicht im Rohzustand, sondern sind an Vorstellungsrepräsentanzen gebunden. Lang:

„Freud versteht unter Triebrepräsentanzen eine Vorstellungsreihe, an welche sich in der je eigenen Geschichte des Subjekts der Trieb fixiert und durch deren Vermittlung er überhaupt erst in das Psychische Eingang findet. (...) Im Unbewussten begegnet also nicht die nackte Natur – was immer wir darunter imaginieren könnten –, kein Instinkt, sondern eine Triebhaftigkeit, die durch Vorstellungsrepräsentanzen vermittelt ist.“¹¹²

Lévi-Strauss orientiert sich an genau dieser „rationalistischen“ Lesart, wenn er das Unbewusste als „symbolische Funktion“ begreift. In der 1958 erschienenen Aufsatzsammlung mit dem Titel „Strukturelle Anthropologie“ schreibt er folgendes:

„Das Unbewusste hört auf, der unnennbare Zufluchtsort der individuellen Besonderheiten zu sein, der Aufenthaltsort einer einzigen Geschichte, die aus jedem von uns ein unersetzliches Wesen macht. Es beschränkt sich auf einen Ausdruck, mit dem wir eine Funktion bezeichnen: die symbolische Funktion, die zwar spezifisch menschlich ist, die sich aber bei allen Menschen nach denselben Gesetzen vollzieht; die sich in Wahrheit auf die Gesamtheit dieser Gesetze zurückführen lässt.“¹¹³

¹¹⁰ S. Freud, Die Traumdeutung (1900), in: G. W. II/III, S. 598, zit.in: H. Lang (2000), a. a. O., S. 108.

¹¹¹ S. Freud, Das Ich und das Es, in: G. W. XIII, S. 254.

¹¹² H. Lang (2000), a. a. O., S. 109.

¹¹³ C. Lévi-Strauss, Strukturelle Anthropologie, Frankfurt am Main 1967, S. 223.

Das Unterbewusstsein fungiert als Art Speicher des je individuellen Vokabulars und ist vom Unbewussten insofern unterschieden, als letzteres als gleich bleibende Struktur dem ersteren erst Bedeutung gibt.

Das Unbewusste ist so nicht mehr unorganisierter Kessel von Triebbedürfnissen, sondern, insofern es sich durch Universalität auszeichnet, das „Medium, das zwischen mir und dem Anderen vermittelt, es wird zur Bedingung der Möglichkeit für Kommunikation.“¹¹⁴

Ein so sprachlich bzw. symbolisch verfasstes System ist also nicht vom Bewussten dadurch differenziert, als letzteres in Sprache zum Ausdruck bringt (oder bringen kann), was in ersterem schon an Vorstellungen, Bedeutung da ist. Diese an einem Sinn orientierte Auffassung wird von Lacan in durchaus transzendentaler Tradition umgekehrt. Bedeutung und Sinn sind nicht von jeher gegeben, sondern es gibt sie nur, weil sie aus der Sprache erwachsen. Er zeigt, dass der Signifikant unabhängig von Bedeutung und unabhängig von der Kenntnis eines Subjekts wirken kann, sondern erst viel später, sozusagen nachträglich seine volle Bedeutung erlangen kann. In seiner schon zitierten Rede von Rom gibt Lacan ein Beispiel für die sprachliche Verfasstheit des Unbewussten:

„Das Symptom ist das signifiant eines verdrängten signifié, ein im Fleisch niedergeschriebenes Symbol; es partizipiert an der Sprache.“¹¹⁵

Das Symptom, so erklärt Emma Moersch, stellt also die „Manifestation der unbewussten Mechanismen der Verdichtung und Verschiebung“¹¹⁶ dar, genauso wie diese von Freud der Traumarbeit und anderen Bildungen des Unbewussten zugrunde gelegt werden.

Lang erklärt zur strukturalen Auslegung des Unbewussten:

„Wenn demgemäß das Unbewusste nicht vorrangig aus ‚Gedanken‘, ‚Vorstellungen‘, ‚Sinn‘ gebildet ist, sondern – so die bekannte Formel Lacans – ‚wie eine Sprache gebaut ist‘, dann hat dies für die Konzeptualisierung des Unbewussten eine letzte Entscheidende Konsequenz. Sprache stellt Gehalte, Objekte, Seiendes vor, bringt Vorstellungen, Gedanken auf den

¹¹⁴ H. Lang (2000), a. a. O., S. 112.

¹¹⁵ Zit.in: Emma Moersch, Zum Begriff des Unbewussten bei Jacques Lacan, in: Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 28. Jg., April 1974, S. 331.

¹¹⁶ Ebda, S. 332.

In der Lacanschen Terminologie sind für die Begriffe „Verdichtung“ und „Verschiebung“ die Begriffe „Metapher“ und „Metonymie“ gebraucht.

Begriff, zugleich aber reißt sie in all ihrem Benennen einen Horizont von Vieldeutigkeit, Unbestimmtheit auf. Es gibt so wenig ein letztes wie ein erstes Wort. Indem Sprache ins Spiel kommt, bleibt ein radikal Unbestimmtes, bleibt in allem Sinn, den Sprache kreiert, ein letzter ‚Unsinn‘.¹¹⁷

Bevor nun näher auf die Begriffe des Realen, des Imaginären und des Symbolischen bei Lacan eingegangen wird, um dann und damit schließlich in der Störung des Symbolischen einen Zugang zur struktural - psychoanalytischen Auffassung von Psychosen zu suchen, bleibt noch kurz zu fragen, ob das Ich des Strukturalismus nicht grundsätzlich als psychotisch beschrieben werden kann.

Die radikale Entmachtung des Subjekts, seine Unterwerfung unter eine überindividuelle Struktur, in der es nicht mehr über die Sprache „verfügt“, sondern ein unbewusstes Es spricht, scheint sich im Erleben von psychotisch Erkrankten auszudrücken. Nicht selten ist in Krankengeschichten von Erfahrungen zu lesen, die genau diese Ich – Zerstörung beschreiben. Lang zitiert eine 30jährige schizophrene Frau:

„Plötzlich hörte ich Stimmen, obwohl ich niemanden sah und es sprach einfach weiter, obwohl ich das zu unterdrücken suchte. Wer da sprach, ob Männer oder Frauen, das kann ich nicht sagen, es sprach einfach aus mir, obwohl ich das nicht war, der geredet hat ... Ich bin ein Niemand, ein Nichts. Ich bin nur eine Schachfigur, die man hin- und herschiebt.¹¹⁸ Ich stehe ständig unter einem Zwang, eine Leistung zu erbringen, arbeiten, reden zu müssen. Wer mich aber zwingt, das weiß ich nicht. Es muß doch jemand dahinterstecken, jemand, der da aus mir spricht, mich von Kindheit auf schon programmiert hat.“¹¹⁹

Oder wie bei einem an Schizophrenie erkrankten Mann, der mir in einem Gespräch über das Erleben seiner Symptome quasi auf die struktural-psychoanalytische Formel gebracht mitteilte:

„Es spricht mich.“

¹¹⁷ H. Lang (2000), a. a. O., S. 120.

¹¹⁸ Zu diesem Vergleich mit einer Schachfigur sei darauf hingewiesen, dass ein bekanntes Beispiel Ferdinand de Saussures sich genau dieses Bildes eines Schachbrettes samt Figuren bedient, um ein wie die Sprache funktionierendes System von Werten und deren Modifikationen zu veranschaulichen.

¹¹⁹ H. Lang (2000), a. a. O., S. 82.

Was den strukturalen Subjektbegriff, und dieser beansprucht nicht nur für psychotische, sondern für alle Subjekte gültig zu sein, von der philosophischen Tradition absetzt, ist der Hinweis auf seine Gebrochenheit. Das Ich ist kein autonomer Identitätspunkt mehr, vielmehr „ein Ort der Täuschung und Illusion“.¹²⁰

¹²⁰ H. Lang (2000), a. a. O., S. 87.

5. Imaginäres, Symbolisches, Reales - Zur Ich-Genese bei Lacan

Schon 1934 legt Jacques Lacan in dem Aufsatz „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“ seine Auffassung des Ichs dar. Samuel Weber weist darauf hin, dass Lacan zu dieser Zeit noch keine Kenntnis über die Bedeutung des Signifikanten für die Psychoanalyse hatte. Erst später, ab 1953, werden die „Regeln des Symbolischen – als die Dimension des Begehrens, wo jenes Andere des Subjekts, das nicht imaginär ist, sich artikuliert“¹²¹ ausgearbeitet. Bevor auf dieses Symbolische eingegangen wird, soll nun zuerst das Spiegelstadium hinsichtlich seiner Dimension des Imaginären nachvollzogen werden und danach der narzisstische Aspekt expliziert werden.

¹²¹ S. Weber, a. a. O., S. 37.

5.1. Das Spiegelstadium

Lacan leitet die Entstehung des Ich aus einer einfachen Tatsache ab:

Im Alter vom sechsten bis zum achtzehnten Monat zeigt das Kind vor seinem Spiegelbild eine andere Reaktion, als sie etwa bei Schimpansen beobachtet wurde. Während andere Lebewesen, nachdem sie das Spiegelbild als Bild erkannt haben, ihr Interesse verlieren, ist beim Kind eine Jubelreaktion in dem Moment zu sehen, wo es das Bild als seine eigene Widerspiegelung wahrnimmt. Aufgrund der Frühzeitigkeit der Geburt – der Mensch befindet sich zu Beginn seines Lebens in einem Zustand der Hilflosigkeit und Abhängigkeit – verfügt das Kind nicht über seinen eigenen Körper. Vielmehr als eine Einheit seiner selbst auf dem Wege der körperlichen Motorik herzustellen, perzipiert es die Einheit seines Bildes. Lacan:

„Diese Entwicklung wird erlebt als eine zeitliche Dialektik, welche die Bildung des Individuums entscheidend als Geschichte projiziert: das *Spiegelstadium* ist ein Drama, dessen innere Spannung von der Unzulänglichkeit auf die Antizipation überspringt und für das an der lockenden Täuschung der räumlichen Identifikation festgehaltene Subjekt die Phantasmen ausheckt, die, ausgehend von einem zerstückelten Bild des Körpers, in einer Form enden, die wir in ihrer Ganzheit eine orthopädische nennen könnten, und in einem Panzer, der aufgenommen wird von einer wahnhaften Identität, deren starre Strukturen die ganze mentale Entwicklung des Subjekts bestimmen werden. So bringt der Bruch des Kreises von der *Innenwelt* zur *Umwelt* die unerschöpfliche Quadratur der *Ich*-Prüfungen (*récolements du moi*) hervor.“¹²²

Die visuelle Wahrnehmung des Blickes einer Bezugsperson oder seines eigenen Spiegelbildes bietet dem Kind ein Gefühl der Identität und Dauerhaftigkeit, jedenfalls der Mangelhaftigkeit seiner Körperlichkeit entgegen gesetztes Erleben. Wie Weber hervorhebt, ist das einmal erkannte Spiegelbild „ein Zeichen nicht der *Bestätigung* der Identität des Subjekts, sondern der *Konstitution* dieser Identität selbst.“¹²³ Es wird zwar in der Konstatierung der Ähnlichkeit die Andersartigkeit des Bildes übergangen, aber indem es über Attribute verfügt, die dem Kind fehlen, ist es dem Kind heterogen. Das Bild ist wirksam als anderes, indem „die

¹²² J. Lacan, Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, in: Seminar Buch I, 2.Aufl. Weinheim, Berlin 1990, S. 67, zit.in: G. Pagel, a. a. O., S. 29.

¹²³ S. Weber, a. a. O., S. 30.

antizipierte motorische und mentale Einheit“ in der Wahrnehmung visuell vorgestellt wird.¹²⁴ Dieses Ich wird nun Lacan zufolge immer ein Anderer bleiben. Es ist ihm eine Spaltung innerlich, Subjekt und Ich sind nicht koinzident. Wenn die traditionelle Philosophie das Ich als Subjekt des Selbstbewusstseins betrachtet, so wird Lacan entgegen ein Modell der Geschichte des Subjekts als Geschichte seiner Selbstproduktion und Selbstverwirklichung die entrealisierende Funktion in der Genese des Ich stellen. Die Struktur dieser fiktiven Dimension ist nicht die der Repräsentation, sondern die des Abbaus. Das Bild bildet und baut ab, und erst dadurch ist das Abgebildete.

„(...) Lacan radikalisiert diese Wirkung des Bildes, und zwar so, dass sie die Identität des Subjekts selbst – als Ich – überhaupt erst ermöglicht. Diese leichte Verschiebung des Bildes, wonach es nicht mehr auf ein wie auch immer geartetes Reales zurückgeht, sondern es erst – für das Subjekt wenigstens – konstituiert, geht nicht ohne logische Schwierigkeiten: und das ist kein Zufall, sofern die traditionelle Logik das Erste vor das Zweite stellt und stellen muß: das Modell vor das Abbild, das Wiederholte vor die Wiederholung, die Identität vor die Differenz.“¹²⁵

Diese Schwierigkeit liegt nun dort, wo Lacan die Ähnlichkeit – *semblable* - und, wie oben erwähnt, die Wieder-an-Erkennung des Gleichen – *reconnaissance du semblable* – als identifikatorisches Moment beschreibt, und gefragt werden muss, wie etwas *wieder* erkannt werden soll, was ja eigentlich erst durch die Bedingung des Wiedererkennens entstehen muss. Dies würde eine Identität voraussetzen, die ganz in der Hegelschen Denkbewegung stehend, immer schon bei uns gewesen war. Da es aus diesem Paradoxon kein Ausweg erscheint, ist nach Weber zumindest eines festzustellen, nämlich dass die *Wiederanerkennung des Ich* im Sinne Lacans also immer auch als eine *Verkennung* gedacht werden muss:

„Denn das Zu-sich-selbst-Kommen des denkenden Geistes – des Subjekts qua Ich - ist immer ein Zu-einem-Anderen-Kommen, und dieses Andere ist nicht *sein* Anderes – im Hegelschen Sinne der bestimmten Negation – sofern es das Ich erst konstituiert und ständig dekonstruiert: abbildet und abbaut. Bei Lacan gibt es erst den Spiegel und dann das Bild, erst das Bild und dann das Abgebildete. Und wenn wir versuchen, genau zu sein, dann können wir nicht

¹²⁴ Vgl.: S. Weber, a. a. O., S. 30.

¹²⁵ Ebda., S. 35.

behaupten, dass der Spiegel *ist*, gegenwärtig, ein Seiendes -, sondern eben nur, dass es – *das Es* – den Spiegel *gibt*, woraus das Ich, das darin abgebildet wird, entsteht.“¹²⁶

Die wesentlichen Momente des Spiegelstadiums sind also erstens der imaginäre Charakter der Ich-Konstitution. Zweitens, auch insofern „der Spiegel als Modell für die Deskription einer imaginären Intersubjektivität“¹²⁷ steht und das Eins-Sein-Wollen mit sich selbst als einem anderen verdeutlicht, wohnt dem Spiegelstadium der narzisstische Charakter menschlicher Selbstfindung inne. Um hier Einsicht in das Lacansche Konzept von Narzissmus, dessen Bedeutung für die Ich-Genese und schließlich auch für psychotische Störungen zu geben, scheint es sinnvoll, sie vor dem Hintergrund der Überlegungen Freuds zu skizzieren. Wie schon in Kapitel 2.2.3. erwähnt, stellt auch Freud einen Zusammenhang zur Paranoia her, insofern diese mit einer Regression auf die narzisstische Entwicklungsstufe einhergeht. Wie sind nun das Ich und seine Genese in den verschiedenen Phasen des Freudschen Denkens beschaffen? Mit Peter Widmer, der insbesondere die Bedeutung des Körperbildes in der strukturalen Psychoanalyse fokussiert, soll hier kurz auf die Erkenntnisse Freuds eingegangen werden.

Schon der frühe Freud hat 1894 in seiner Arbeit „Über die Berechtigung von der Aktualneurose einen Symptomkomplex als ‚Angstneurose‘ abzutrennen“ das Ich in seine Überlegungen aufgenommen. In dieser ersten Angsttheorie, in der Angst Entsprechung in der verdrängten Libido findet, ist das Ich vereinheitlichende Instanz. Es ist nicht an ein Spiegelbild gebunden, sondern körpernah. Wenn, wie in Kapitel 2.1. schon dargelegt, der frühe Freud die Psychosen noch als Variante der Neurosen klassifiziert, so hat das mit Widmer vor allem damit zu tun, dass Freud zu jener Zeit noch nicht über eine Theorie des Körperbildes verfügte. Das Ich wird zu diesem Zeitpunkt vorausgesetzt, selbst mit dem Wahn scheint ein einheitliches Körperbild selbstverständlich vereinbar. Bemerkenswert erscheint allerdings, dass Freud schon sehr früh, in der *Traumdeutung* Ich und Subjekt voneinander unterscheidet.

„Daß das eigene Ich in einem Traume mehrmals vorkommt oder in verschiedenen Gestaltungen auftritt, ist im Grunde nicht verwunderlicher, als dass es in einem bewussten

¹²⁶ S. Weber, a. a. O., S. 36.

¹²⁷ G. Pagel, a. a. O., S. 31.

Gedanken mehrmals und an verschiedenen Stellen oder in anderen Beziehungen enthalten ist, z.B. im Satz: *Wenn ich daran denke, was für ein gesundes Kind ich war.*¹²⁸

In der Terminologie Lacans ist das erste Ich, nämlich das der Gegenwart, als Subjekt des Aussagens – *le sujet de l'énonciation* – zu bezeichnen. Zu unterscheiden ist es vom zweiten Ich, das auf ein gewesenes Ich verweist. Es ist das Bild, das sich das sprechende Ich von sich selber macht. Nach Lacan wäre es als Subjekt der Aussage – *le sujet de l'énoncé* – zu bezeichnen. Wie Widmer hinweist, ist hier schon die Unterscheidung von Subjekt und Ich als imaginärer Instanz impliziert. Aus dieser Stelle der *Traumdeutung* geht auch hervor, dass das Ich in allen Personen des Traumes dargestellt ist, es sich – zumindest im Traum – als Ich außen sehen kann.

„Wo im Trauminhalt nicht mein Ich, sondern nur eine fremde Person vorkommt, da darf ich ruhig annehmen, dass mein Ich durch Identifizierung hinter jener Person versteckt ist. (...) Ich kann also mein Ich in einem Traum mehrfach darstellen, das eine Mal direkt, das andere Mal vermittelt der Identifizierung mit fremden Personen.“¹²⁹

Hier ist schon die Figur des Narziss „als die Darstellung dessen, der seinem Ich außerhalb seines Körpers begegnet“¹³⁰ sichtbar. Im Jahr 1914 wird Freud mit seiner Arbeit „Zur Einführung des Narzissmus“ seine Überlegungen darstellen.

¹²⁸ S. Freud, Die Traumdeutung, Studienausgabe Bd. II, S. 321, zit.in: P. Widmer, Metamorphosen des Signifikanten. Zur Bedeutung des Körperbilds für die Realität des Subjekts, Bielefeld 2006, S. 41.

¹²⁹ S. Freud, Die Traumdeutung, a. a. O., S. 320, zit.in: P. Widmer, a. a. O., S. 40.

¹³⁰ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 44.

5.2. Der Narzissmus

Schon Ovid beschreibt in *Narcissus und Echo* das „Wechselspiel von Sich-Erkennen und Verkennen“¹³¹. Diese Problematik wird nicht nur in allen Epochen der Literatur Eingang finden, insbesondere im 19. Jahrhundert bei Kleists *Über das Marionettentheater*, Dostojewskis *Der Doppelgänger* oder Wildes *Das Bildnis des Dorian Gray*. Diese Werke, so betont Gerda Pagel, stünden „beispielhaft als Dokumente jener restringierten (Inter-)Subjektivität, die im Chaos der Selbst- und Fremdzuwendung gefangen bleibt und ihr Ende im Fiasko findet.“¹³² Auch Freud bedient sich in seiner Theorie des Mythos von Narziß, der als sechzehnjähriger Jüngling im Gebirge eine noch unberührte Quelle entdeckt.

„Während den Durst zu löschen er strebt, wird anderer Durst wach;
Denn im Trinken vom Schein des gesehenen Bildes bezaubert,
Liebt er einen Wahn: er hält für Körper, was Schatten.
Sich anstaunt er selbst, und starr mit dem selbigen Blicke
Ist er gebannt wie ein Bild aus parischem Marmor gefertigt;

(...)

Karges Gewässer verbietet zu nah. Selbst möcht' er umarmt sein;
Denn so oft ich den Mund darbiete den lauterer Wellen,
so oft kommt er zu mir mit aufwärts strebendem Antlitz.
Fast, fast scheint er berührt. Wie klein, was die Liebenden scheidet!
Wer du auch seist, komm her! Was trügst du mich, einziger Knabe?

(...)

Was tun? Soll ich flehn? Mich anflehen lassen? Um was dann?
Was ich begehre, ist mein. Zum Darbenden macht mich der Reichtum.
Dass ich vom eigenen Leib mich doch zu trennen vermöchte!
Was kein Liebender wünscht, ich wünsche mir fern, was ich liebe.

¹³¹ G. Pagel, a. a. O., S. 24.

¹³² Ebda., S. 26.

Weg schon nimmt mir die Kräfte der Schmerz, und meinem Leben.

Bleibt kein langer Bestand, und im frühesten Alter vergeh' ich.
Mir ist der Tod nicht schwer, da im Tod aufhören die Leiden;
Ihm nur, den ich geliebt, ihm wünscht' ich ein längeres Leben.
Nun miteinander vergehn wir zwei in der einzigen Seele.'
Sprach's und kehrte zurück sinnlos zu dem nämlichen Bilde.¹³³

Wenn in der heutigen psychoanalytischen Theorie mit Narzissmus alles und nichts bezeichnet wird, der Begriff völlig inflationär, zumindest aber in verwirrter und verwirrender Weise gebraucht wird, so hat das Widmer zufolge mit einem folgenreichen Problem in der Auffassung Freuds zu tun.

„So wie uns Ovid die Figur des Narcissus schildert, kommt die Erfahrung des eigenen Ichs von außen. Wie kann man, wie Freud dies tut, von Narzissmus sprechen und dabei vom eigenen Ich, vom eigenen Körper ausgehen?“¹³⁴

Diese, wohl rhetorisch zu verstehende Frage zielt auf die „Emanation des Subjekts“¹³⁵ in der Einteilung der narzisstischen Stufen im Denken Freuds ab. Als die erste Stufe bezeichnet Freud den Autoerotismus, in dem das Ich noch nicht konstituiert ist. (Später wird Freud den Autoerotismus nicht mehr als Stufe, sondern als strukturelles Moment betrachten, nämlich als Ort der Befriedigung der Triebe.) Von dieser ersten Stufe abzugrenzen sind der primäre und der sekundäre Narzissmus. Der primäre Narzissmus ist die objektlose Phase, er ist chronologisch vor den sekundären zu reihen. Der sekundäre Narzissmus entsteht durch die Einbeziehung der Objektbeziehungen. Entlang der Linie zwischen primärem und sekundärem Narzissmus ist nun einmal die unterschiedliche Objektwahl der Geschlechter zu unterscheiden. Der primäre oder narzisstische Typus, die weibliche Objektwahl, ist am eigenen Körper orientiert, sucht sich selber im anderen. Hier scheint die größte Nähe zum Spiegelstadium hergestellt zu sein. Der Anlehnungstyp, die männliche Objektwahl, ist dagegen auf der Suche nach so genannten Partialobjekten, partielle Objekte die er *haben* will. Und dann ist als pathologische Dimension die Unterscheidung zwischen Psychosen und

¹³³ Ovid, Metamorphosen. Drittes Buch, Verse 420, 455, 470, 475.

¹³⁴ P. Widmer (2006), Metamorphosen des Signifikanten, S. 45.

¹³⁵ Vgl.: ebda., S. 46.

Neurosen im Zusammenhang mit den Stufen des Narzissmus von Freud festgelegt. Die Psychose stellt ein Verbleiben im objektlosen Zustand, also auf der Stufe des primären Narzissmus, dar. Ohne Objektbezug ist der Psychotiker nicht übertragungsfähig. Widmer dazu:

„Mit der Theorie des Narzissmus ist Freud also genötigt gewesen, die Psychose als etwas von der Neurose sehr Verschiedenes zu denken. Daraus resultiert eine tiefe Skepsis gegen die Behandlung von Psychotikern in Analysen. Da ihnen Objektbeziehungen fehlen, haben sie auch kein Ich-Ideal, und wenn die Idealisierung fehlt, kommt der Motor der Übertragung überhaupt nicht in Gang. In diesen Einsichten, basierend auf seiner Konzeptualisierung des Narzissmus, liegt Freuds Skepsis begründet, was die Behandlung der Psychotiker anbetrifft. Sie wissen wahrscheinlich, dass sich Freud, vor der Ausarbeitung der Topik des Narzissmus, mit der Fallgeschichte des Senatspräsidenten Schreber beschäftigte, die ihm reichlich Anlass gab, seine erste Topik zu revidieren. Die Ausarbeitung des Konzepts des Narzissmus ist auch ein Produkt der Beschäftigung mit Schrebers Fallgeschichte.“¹³⁶

Der Unterschied zwischen der Denkweise Freuds und der strukturalen Psychoanalyse Lacans liegt nun darin, dass letzterer den Narzissmus nicht vom eigenen Körper des Subjekts her denkt, sondern der Narzissmus zuallererst das Ich, das Spiegelbild betrifft. Ovid beschreibt in der Figur des Narcissus die Erfahrungen des eigenen Ich als von außen kommend. Fasziniert von dem anderen, den er an der Wasseroberfläche sieht, entdeckt er erst in einem nächsten Schritt und zwar durch die „Parallelität der Bewegungen seine anfängliche Verkennung.“¹³⁷ In Abgrenzung also zur so genannten Emanationstheorie Freuds, in der ausgehend vom Subjekt dessen Bilder projiziert werden, ist für Lacan der Beginn der Ich-Genese im außen verankert. Nun ist hier wieder das schon oben angesprochene Paradoxon bezüglich der Vorrangigkeit von Abbild vor Modell wirksam. Anders aber als Samuel Weber, der zwar nicht als Lösung, aber dennoch als Ausweg den Begriff des *Verkennens* hervorhebt, schlägt nun Peter Widmer folgendes vor. Er bedient sich der Hegelschen Differenzierung von an-sich und für-sich. Das Subjekt sei zwar an-sich zu Beginn des Spiegelstadiums schon da, da es aber nicht für-sich sei, muss es die Tatsache der Projektion im Spiegelbild verkennen. Im Moment der Konstituierung des Für-Sich-Seins, also wenn das Kind von der Bildhaftigkeit des anderen erstens Kenntnis nimmt und zweitens davon, dass es sich um die *eigene*

¹³⁶ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 48.

¹³⁷ Vgl.: ebda., S. 50.

Abbildung handelt, so komme dies einer „Rückwendung auf sein unsichtbares Subjektsein, das seinem Körper innewohnt“¹³⁸ gleich.

„In diesem Sinne ist die Freudsche Emanationstheorie nicht einfach falsch, aber sie gibt nicht Aufschluss über den Prozess der Selbstentdeckung des Subjekts. Anders gesagt, Freuds Beschreibung ist die eines Beobachters von außen. Wenn ein Dritter ein Subjekt vor dem Spiegel sieht, kann er sagen: Das Spiegelbild ist die Projektion einer Körperoberfläche.¹³⁹ Etwas ganz anderes ist es, der Erfahrung und dem Wissen des Kindes zu folgen.“¹⁴⁰

Jedenfalls, das Ich ist in einer „Dimension der Fiktion“ zu situieren, es bietet dem Subjekt eine einheitliche Selbstidentität, beruht aber selber auf Täuschung und Nichtidentität. Dies hat einen Teufelskreis zur Folge, in dem, wie zuvor schon zitiert, die „unerschöpfliche Quadratur der Ich-Bestätigungen“ stattzufinden hat. Das Spiegelstadium stellt sich also weniger als Entwicklungsmoment dar, sondern vielmehr als eine sich immer wiederholende Phase. Dieser Teufelskreis, so Weber, erwirke nun eine intrasubjektive Aggressivität, hervorgerufen durch die „konstitutive fiktional-illusionäre Beziehung des Subjektes zu Sich und zu seinem Ich.“¹⁴¹ Auf die Frage, wie nun aus diesem „Zirkel imaginär-narzisstischen Festgefahreenseins“¹⁴² herauszukommen ist, verweist Hermann Lang auf ein nach Lacan seit jeher in ein *Sprachbad* getauchtes Subjekt. Er fragt:

„ (...) antwortet das primäre Objekt, die Mutter, nicht schon in ihrer Sprache auf den ersten Schrei des Kindes und hebt so mit einer Differenzierungsaufgabe an, der eine Resonanz zuteil wird, die bereits in den ersten vagen Umrissen eine symbolische Replik darstellt – in Antizipation der erst später zu erlernenden Verbalsprache, der ausgebildetsten Form der symbolischen Dimension?“¹⁴³

¹³⁸ Vgl.: P. Widmer (2006), a. a. O., S. 51.

¹³⁹ Anspielung Widmers auf eine oft zitierte Passage aus Freuds *Das Ich und das Es*, G. W. XIII, S. 253: „Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche.“

¹⁴⁰ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 51.

¹⁴¹ S. Weber, a. a. O., S. 31.

¹⁴² H. Lang (2000), a. a. O., S. 18.

¹⁴³ Ebda., S. 19.

5.3. Das Symbolische

Nachdem die imaginäre Dimension und die Bedeutung des Narzissmus für die Genese des Ich erläutert worden sind, sei nun hiermit die Ebene des Symbolischen im Spiegelstadium eingeleitet und dessen Bedeutung im Folgenden ausgeführt. Die Besetzung des Spiegelstadiums ist für Lacan nicht dyadisch, sondern triadisch organisiert. Es gibt ein Protobeispiel, das den Erwachsenen, eine wichtige Bezugsperson wie etwa die Mutter oder den Vater, das Kind im Arm halten und auf ein Spiegelbild zeigen lässt. Das Kind sieht sein Bild im Spiegel und, um Bestätigung seiner Wahrnehmung zu finden, wendet es seinen Kopf zur Mutter, zum Vater. Im Moment der Bestätigung, sei es durch sprachlichen Ausdruck, oder einer zustimmenden Geste wie es die des Nickens ist, ist die „Wahrheit des Bildes enthüllt durch ein Zeichen des Dritten.“¹⁴⁴ Dieser Blick des Kindes kann also als ein bereits sprachlich strukturierter Aufruf gesehen werden, „als das Moment, in dem das Subjekt sich als ein sprechendes Wesen vom Diskurs des Anderen her konstituiert – von dort her, wo es eigentlich ‚immer schon war‘.“¹⁴⁵ Die symbolische Ordnung, oder auch die Ordnung des Signifikanten, nämlich wurde dem Kind von Beginn an übertragen. Lacan hat in seinem bekannten Schema L das Verhältnis des Imaginären und des Symbolischen dargestellt:

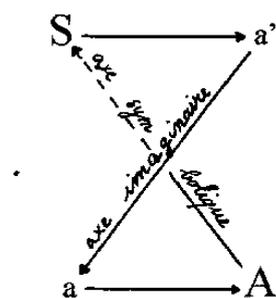


Abb. 3

„Das Subjekt (S) identifiziert sich in der dualen Spiegelbeziehung mit dem anderen (a') und konstituiert auf der imaginären Basis (a'-a) sein Ich als ‚moi‘. Die fiktive Beziehung (a'-a) befindet sich jedoch schon immer im ‚Rahmen‘ der symbolischen Ordnung, denn der (große) Andere (A), der diese wesenhaft unbewusste Ordnung verkörpert, greift als vermittelnder

¹⁴⁴ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 52.

¹⁴⁵ G. Pagel, a. a. O., S. 51.

Dritter in die Spiegelverhaftung ein und bringt somit das ‚wahre‘ Subjekt (Es) zum Sprechen.¹⁴⁶

Das Spiegelstadium des frühen Lacan scheint noch als duale, vorsprachliche Beziehung lesbar zu sein, die sich einmal prinzipiell aus der Zweiheit des Kindes zu seinem Spiegelbild ergibt, andererseits die Ebene der Motivation, genauso wie die der Folgen, betrifft. Auch diese sind dual strukturiert. Auf der einen Seite das motorisch Unterentwickelte, auf der anderen Seite das imaginäre Einheitsstiftende. Im Bezug auf ein Referat von Daniel Lagache und seiner Arbeit von 1966 mit dem Titel „Zu unserem Werdegang“ wird das Spiegelstadium nun als triadisches Gebilde erweitert. Wie Weber darlegt, führt Lacan hier nachträglich ein, was eigentlich immer schon da war. Und dies in einem doppelten Sinn, nämlich einmal, insofern es schon in dem Text Lacans impliziert war, aber auch in der Struktur des beschriebenen Spiegelstadiums selber. Dieses entscheidende Moment, das in der dualen Struktur des Imaginären noch nicht expliziert ist, ist das „Moment der Andersheit oder der Heterogenität im Diskurs“¹⁴⁷, ein Anderes, das „bis in die Spiegelbildbeziehung, in ihr reinstes Moment“¹⁴⁸ hineinreicht. Dieser Andere übernimmt also das Wiedererkennen und die Anerkennung (französisch *reconnaissance* bedeutet beides) und darin liegt die Grundlage für den Jubelschrei des Kindes.¹⁴⁹ Es ist also nicht mehr nur die erkannte Ähnlichkeit mit seinem Spiegelbild, die dem Kind einen Jubelschrei entlockt, sondern Weber führt weiter aus:

„Die Einführung dieses ‚reinsten Momentes‘, das allerdings in dem Aufsatz über das Spiegelstadium fehlte, obwohl es auf eine gewisse Weise immer schon *dabei* war - dieses neue Moment verschiebt die ganze Struktur der Spiegelphase. Denn ihr ursprünglicher Ausgangspunkt: ein realer, physiologischer Mangel, wird durch eine andere Dimension entstellt: die eines Mangels, der nicht mehr einfach *real* ist, sondern der das Symbolische als solches überhaupt konstituiert: der Mangel am Sein oder an Identität, der das Spiel der Differenzen radikal auszeichnet. Ohne dass also die Bedeutung der organischen Prämaturierung einfach negiert wäre, erhält diese – und ihre imaginären Effekte – einen völlig neuen Stellenwert: die Jubelreaktion kompensiert nicht nur einen realen Mangel, sondern einen ‚viel kritischeren, dessen Zudecken das Geheimnis des Jubels...ausmacht‘. Die neue

¹⁴⁶ G. Pagel, a. a. O., S. 52.

¹⁴⁷ Vgl.: S. Weber, a. a. O., S. 147.

¹⁴⁸ Vgl.: ebda., S. 147.

¹⁴⁹ Vgl.: ebda., S. 148.

Dimension aber, die den *symbolischen* Mangel – das Symbolische als Mangel – einführt, ist die des *Begehrens*, und zwar als *Begehren des Anderen*.¹⁵⁰

Im Unterschied zum, auf wirkliche Befriedigung abzielende *Bedürfnis* oder zum sich daraus entwickelten *Anspruch*¹⁵¹, der sich bedingungslos an den Anderen richtet und auf der narzisstischen Ebene des Imaginären verharren würde, entsteht nun das *Begehren*, und zwar als Begehren der Mutter (insoferne diese als erste Bezugsperson zu sehen ist). Die Mutter als die primäre Andere antwortet also nicht bloß auf die Bedürfnisse bzw. Ansprüche ihres Kindes, sondern konfrontiert ihrerseits das Kind mit den eigenen Bedürfnissen. Vereinfacht dargestellt ist die psychoanalytische Lehrmeinung folgende: Die Mutter sucht den Phallus im Kind, das Kind wiederum, um diesem Begehren Genüge zu tun, möchte dieser Phallus sein. Dem Phallus als Signifikant eines fundamentalen Mangels kommt also in der symbolischen Ordnung eine besondere Stellung zu.¹⁵² Lang bringt mit Hilfe Leclaires die Sicht Lacans auf den Punkt:

„Dieser spezifische ‚signifikant‘ fungiert als Minus in der Menge der anderen ‚signifiants‘, ist ‚Signifikant des Signifikanten-Mangels‘ (Leclaire 1968, dt. Ausg., S. 164) und präsentiert dergestalt in jedem neuen Sprechakt eine fundamentale Vakanz. (...) (*Der Phallus begegnet*) als jenes paradoxe Symbol (...), das sich selbst als ein fehlendes symbolisiert. (...) Im Phallus finden wir also die für jede Sprachstruktur konstitutive Leerstelle verleiblicht.“¹⁵³

Das Begehren aus dieser Perspektive betrachtet, ist also erstens immer das Begehren nicht nur nach dem Anderen, sondern auch des Anderen, und zweitens, das Begehren nach einer Leere. Der Phallus verweist in allem Begehren immer auf etwas Verlorenes, es ist ein unstillbares Verlangen nach einem Objekt, das sich in der Versprachlichung durch Verschiebung und Verdichtung, mit Lacan gesprochen durch Metonymie und Metapher, ständig substituiert und entzieht.

Um zum Ende dieses Einblicks in das Denken Lacans die Grundkategorien der strukturalen Psychoanalyse zu komplettieren, sei noch kurz auf das so genannte *Reale* hingewiesen. Es ist neben dem Imaginären und dem Symbolischen das dritte, die Struktur des Subjekts bildende

¹⁵⁰ S. Weber, a. a. O., S. 149.

¹⁵¹ Denn - Lacan greift wie oben schon dargestellt, die Erkenntnis Freuds auf - dass alle Triebe, alle physiologischen Bedürfnisse schon über Vorstellungsrepräsentanten (Signifikanten) vermittelt sind.

¹⁵² Vgl.: H. Lang (2000), a. a. O., S. 25.

¹⁵³ Ebda., S. 22.

Register, und vor allem zu unterscheiden von dem, was unter Realität zu verstehen ist. Das Reale ist vielmehr das, was als das wesentlich Unsymbolisierbare, der absolute Genuss (*jouissance*), gilt.

„Es bezeichnet (...) die Erfahrung des Seins in seiner primären Undifferenziertheit und Positivität, wie sie nach Freud dem Subjekt im Anfangsstadium eignet. (...) In ihm fallen Innen und Außen, Phantasie und Realität, Ich und Anderer zusammen. (...) Das Reale als Prototyp menschlicher Wunscherfüllung negiert die ‚Not des Lebens‘ und verhüllt jenen Riss auf dem Grunde der menschlichen Existenz. Es inkarniert sich in den nächtlichen Träumen und in den Grenzsituationen des Daseins, wie z.B. dem Überwältigtwerden der Psyche im Trauma oder in den halluzinatorischen Schüben der Psychose.“¹⁵⁴

¹⁵⁴ G. Pagel, a. a. O., S. 57.

6. Die Psychosen aus Sicht der strukturalen Psychoanalyse Lacans

„Ich habe in mir, wie Sie alle, das, was es an Wahnsinnigem gibt im normalen Menschen.“¹⁵⁵

„Mit Lacans Konzeption der Psychosen dringen wir tief in das ‚Intimste‘ des Menschen vor, und wir können sehen, wie durch die psychischen Störungen die Fundamente freigelegt werden, auf die das Subjekt sein Statut im Verhältnis zum Anderen, zu sich selbst und zur Welt gründet.“¹⁵⁶

Im Alter von 31 Jahren schreibt Lacan seine medizinische Dissertation mit dem Titel „Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit“. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Beschäftigung mit der Postangestellten Marguerite Pantaine alias *Aimée*. Hier zeigt sich, wie sich „bereits der frühe Lacan die Psychoanalyse Freuds für die psychiatrische Diskussion der Paranoia fruchtbar gemacht und sie unter Berücksichtigung der philosophischen Phänomenologie über das engere Feld der Psychiatrie hinausgeführt hat.“¹⁵⁷ Zur selben Zeit erscheinen die Frühen Schriften über die Paranoia, darunter der Aufsatz „Motive des paranoischen Verbrechens: das Verbrechen der Schwestern Papin“. Wie schon erwähnt kommt hier ein Fall zur Darstellung, der als folie à deux zur literarischen und filmischen Bearbeitung vor allem Jean Genet und Claude Chabrol inspirierte. Der Stellenwert der Familie für die Entwicklung von Psychosen ist zu dieser Zeit hervorgehoben. In diese erste Phase der Beschäftigung fällt außerdem die Arbeit *über das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion*. In den 50er Jahren findet das Thema der Psychosen erneut Eingang in das Werk Lacans. Unter Einbeziehung der strukturalen Erkenntnisse über die Sprache bearbeitet Lacan den Fall Schreber. Es ist die Phase, in der das Imaginäre, das Symbolische und das Reale als die drei für das Subjekt konstitutiven Dimensionen entwickelt werden. Und schließlich, in einer letzten Wende seines Denkens „gelingt es Lacan dann endgültig, anhand der Psychose zu zeigen, dass das menschliche Wesen nicht anders fähig ist, die drei verschiedenen Register zu verknüpfen und in einer lebhaften Distanz zueinander zu halten, als

¹⁵⁵ J. Lacan, Seminar Buch III, S. 60.

¹⁵⁶ M. Schmid, P. Widmer (Hg.), Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen, Bielefeld 2007, S. 11.

¹⁵⁷ Riss, Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud – Lacan, 17. Jahrgang, Heft 53, 2002.

sich einer Hilfskonstruktion zu bedienen, sei es die des Namen-des-Vaters oder die des *Sinthomes*.¹⁵⁸

Es sollen nun grundlegende Überlegungen zur Struktur der Psychosen dargestellt werden. Danach sollen ein paar Überlegungen Lacans hinsichtlich des Falles Schreber nachvollzogen werden. Es werden erstens Gedanken hinsichtlich der Verwerfung als Abwehrmechanismus dargestellt, dies auch um seine Auseinandersetzung mit und Fortführung der Arbeit Freuds zu dokumentieren. Und zweitens soll als eine Folge der Verwerfung die Verweiblichung in Schrebers Wahn Platz zur Darstellung eingeräumt werden. Schließlich sei mit Antoine Mooij und Peter Widmer auf aktuelle Perspektiven der struktural-analytischen Beschäftigung mit Psychosen hingewiesen. Mooij beschäftigt sich insbesondere mit den Dimensionen von Raum und Zeit hinsichtlich ihrer Bedeutung für psychotische Störungen in aufschlussreicher Weise. Widmer bezieht, ebenfalls ausgehend von der Raumzeitlichkeit, den Geltungsbereich der Erkenntnis in der Philosophie Kants auf die psychoanalytische Forschung und eröffnet so die Möglichkeit einer Diskussion zwischen Philosophie und Psychoanalyse in einer direkten Weise.

¹⁵⁸ Vgl.: M. Schmid, P. Widmer (2007), a. a. O., S. 12.

6.1. Grundsätzliche Überlegungen

Kernpunkt des struktural-analytischen Ansatzes, so zeigt Hermann Lang, ist die Linie, entlang derer die Unterscheidung des Neurotischen vom Psychotischen sich ereignet. Wie gezeigt wurde, hat schon der frühe Freud den Unterschied zwischen Neurose und Psychose in dem jeweils eigenen Abwehrmechanismus angelegt. Während die Neurose sich der Verdrängung bedient, ist der für die Psychose wirksame Mechanismus die Verwerfung.

„Infolge der Verdrängung, so könnte man sagen, bildet das Subjekt zwar ‚falsche Assoziationen‘, auf seine Weise aber glaubt der Neurotiker die Sprache zu ‚besitzen‘. Die Verwerfung hat weit gravierendere Folgen. Es kommt nämlich nicht zu ‚falschen Assoziationen‘ innerhalb einer im Prinzip intakten Kette von Signifikanten sondern zu einer ‚falschen Verknüpfung‘ des Knotens, die zur Folge hat, dass der Psychotiker keinen Eingang ins ‚Haus der Sprache‘ findet.“¹⁵⁹

Im Feld der Sprache, also im Symbolischen, stellt sich ein „gemeinsamer Horizont des Verstehens“¹⁶⁰ her, ein gemeinsamer Code, von dem aus man spricht. Während der Neurotiker also über Sprache verfügt, fehlt dem Psychotiker nun der Zugriff auf das Symbolische. Wenn, wie oben gezeigt, in der Dualunion von Kind und Mutter ein Strukturelement greift, das es dem Kind ermöglicht, in eine Symbolische Ordnung einzutreten, so ist genau dieser Vorgang dem Psychotiker verwehrt. Ertl, Hopf und Wolfram-Ertl fassen zusammen:

„Für diese symbolische Dimension steht der Vater, wobei die Funktion des Vaters über den empirischen Vater hinausgeht. (...) Das Kind muss also aus der Dyade mit der Mutter, die den Köder der totalen Befriedigung aller Wünsche darstellt, herausgeführt werden. Die Mutter muss einer Macht unterliegen, die diese Dyade aufzubrechen imstande ist. Sie sollte ein Begehren haben, das über das Kind hinausgeht und anders zu befriedigen ist, als einzig durch den Besitz ihres Kindes und damit verbunden der Missachtung des Vaters. Sie sollte sich auf

¹⁵⁹ Vgl.: M. Schmid, P. Widmer (2007), a. a. O., S. 10.

¹⁶⁰ Vgl.: H. Lang, Struktural-analytische Überlegungen, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel (Hg.), Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse, Würzburg 1995, S. 8.

das Ideal jenseits ihrer Wünsche, die auf das Kind gerichtet sind, beziehen. Wird das Kind nicht dahin gebracht, die exklusive Beziehung mit der Mutter aufzugeben, kann eine psychotische Struktur entstehen.“¹⁶¹

Ein sehr bekanntes Beispiel für eine solche Symbolisierung findet sich in Freuds Aufsatz „Jenseits des Lustprinzips“. Freud beschreibt hierin das Spiel eines 18 Monate alten Bubens, der eine Holzspule, die mit einem Faden umwickelt war, über den Rand seines verhangenen Bettchens warf, um sie zum Verschwinden zu bringen. Begleitet war dieser Vorgang von einem bedeutungsvollen o-o-o. Nachdem er die Spule wieder hervorgezogen hatte, ließ er ein a-a-a hören. Fo-o-ort und Da-a-a waren für Beobachter und Mutter eindeutig die Kommentare für das immer sich wiederholende Spiel von Verschwinden und Wiederkommen. Die Deutung lag ebenfalls nahe. Laut Freud war es die große kulturelle Leistung des Kindes, das Fortgehen der Mutter zu ertragen.¹⁶²

Was das Kind hier also vollbracht hat, ist die Symbolisierung der Mutter, sei es in der Form der Spule oder der Laute, und zwar noch bevor es in Worten zu sprechen begann. Die Triangulierung des symbiotischen Verhältnisses ist also in dem Moment vorangetrieben, wo der primäre Andere symbolisiert werden kann. In dieser Repräsentation liegt die Schaffung eines Freiraumes, einer Distanz, in den bzw. die „hinein eigene Subjektivität sich entfalten kann.“¹⁶³

Nun ist dort, wo diese primäre Abgrenzung durch den Prozess der Symbolisierung fehlt, eine Differenz zwischen Ich und Nicht-Ich strukturell nicht da. Diese Störung auf der Ebene des subjektiven Identitätsempfinden begegnet in zahlreichen psychotischen Krankheitsbildern. Die Unmöglichkeit der Distanzierung schlägt sich in den verschiedenen psychotischen Symptomen nieder. So ist auch in dem Phänomen der Wahnstimmung, also „einer zunehmenden Atmosphärisierung von basaler Verunsicherung, Entfremdung und Unheimlichkeit, ehe sich dann bestimmte Wahninhalte einstellen“¹⁶⁴, eine Wehrlosigkeit und ein Ausgeliefertsein der Außenwelt gegenüber zu beobachten, die mangels der Möglichkeit einer Symbolisierung den Psychotiker überwältigen. Diese bedrohliche Wahnstimmung „versetzt den Schizophrenen haltlos an die Spitze seiner Subjektivität, auf der ihn alles, genau nach dem Motto von Horaz ‚tua res agitur‘¹⁶⁵, höchstpersönlich nahe geht. Die Folgen sind

¹⁶¹ M. Ertl, O. Hopf, E. Wolfram-Ertl, a. a. O., S. 3.

¹⁶² S. Freud, Jenseits des Lustprinzips, in: G. W. XIII, S. 12f.

¹⁶³ H. Lang (1995), a. a. O., S. 10.

¹⁶⁴ Ebda., S. 11.

¹⁶⁵ Lat.: „deine Sache wird verhandelt“

quälende Angst und Unruhe sowie unerträgliche Spannungszustände.“¹⁶⁶ Nach dieser unfassbaren, diffusen Wahnstimmung, stellt sich ein Phänomen ein, das nach Binswanger als „Hindrängen zur Gestalt“, bzw. „Halt im Konkreten“ zu bezeichnen ist. Dadurch wird die affektive Betroffenheit einer rationalisierenden Abwehr untergeordnet, durch welche sich die Wahrarbeit auch auszeichnet.¹⁶⁷

Was nun das klinische Phänomen der Halluzination angeht, so tritt sie als Ersatz für die auf symbolischer Ebene verbleibende Metapher auf. Lang dazu:

„Bei der schizophrenen Halluzination scheint kein Repräsentationsverhältnis vorzuliegen, sondern eine ganz neuartige Beziehung von Anschauung und Gedanke, die den Gedanken selbst als Anschauung erleben lässt. In der (...) Schizophrenie-Monographie hatte Bleuler ausgeführt, dass die Vorstellungsgruppen, die aus dem Assoziationszusammenhang ‚abgespalten‘ sind, statt als Erinnerungen plötzlich als Halluzinationen und Wahnideen ‚auftauchen‘ können. Auf der Basis unseres Ansatzes wäre (*dies*) dahingehend zu interpretieren, dass diese Vorstellungen außerhalb des in symbolischer Repräsentation konstituierten lebensgeschichtlichen Kontextes geblieben waren und deshalb in einer ‚ich-fremden‘ konkretistischen Form, als ‚von außen‘ kommend, erlebt werden.“¹⁶⁸

Lacan weist darauf hin, dass das, was nicht symbolisiert ist, sich im Realen manifestiert.¹⁶⁹ Das Reale ist, wie oben schon beschrieben, die Ebene vor jeder Symbolisierung. Es bezeichnet das Averbale, das, insofern es ohne Sprache ist, Ahistorische. In ihm ist das verhaftet geblieben, was vom Kind nicht auf die Stufe der Symbolisierung, der symbolischen Repräsentanz, übertragen werden konnte. Neben dieser psychotischen Struktur, ausgezeichnet durch die Verwerfung des väterlichen Signifikanten, oder des *nom du père*, wie Lacan die Vaterfunktion auch nennt, bedarf es nun einer zweiten Bedingung, die zum Ausbrechen einer Psychose führt. Es müssen, so Lang, Situationen eintreten, die zu dem nicht symbolisierbaren Punkt führen. Eine äußere Situation passt „wie der Schlüssel ins Schloß dieser strukturalen Defizienz“.¹⁷⁰ Um diese Situation zu meistern, reichen die neurotischen Abwehrmechanismen nicht. Es muss an die Stelle der Vakanz, die durch den nicht vorhandenen Signifikanten im Symbolischen klafft, „eine Neuproduktion - im wahnhaften und halluzinatorischen Sinn – von

¹⁶⁶ A. Moldzio, Schizophrenie – Eine philosophische Erkrankung? Würzburg 2004, S. 84.

¹⁶⁷ Vgl.: A. Moldzio, a. a. O., S. 85.

¹⁶⁸ H. Lang (1995), a. a. O., S. 13.

¹⁶⁹ J. Lacan, Seminar Buch III, S. 98.

¹⁷⁰ H. Lang (2000), a. a. O., S. 332.

imaginären Beziehungen“¹⁷¹ treten. Folglich ist der Wahn im struktural-analytischen Theoriegebilde ebenso als eine Art Heilungsversuch zu verstehen, wie dies Freud tat.

Eine erkenntnistheoretische Überlegung, die Hermann Lang den Ausführungen zum Realen anschließt, sei in diesem Kontext kurz zusammengefasst. Wenn das Reale als das Vor- oder Außersprachliche zu bezeichnen ist, Erkennen aber immer sprachlich vermittelt ist, so lassen sich die sprachlichen Ausführungen zu vorsymbolischen Strukturen verstehen als „lediglich Konstruktionen, in gewissem Sinne ‚imaginäre‘ Versuche, etwas auf den Begriff bringen zu wollen, was in einer originären Symbolisation nur als Loch begegnet. Versuche also, die auch immer unser narzisstisches Bedürfnis nach Wissenwollen, unsere Tendenz, uns selbst als ‚Subjekt des Wissens‘ zu konstituieren, befriedigen sollen.“¹⁷² Dass hier möglicherweise auch eine Ähnlichkeit von Erkenntnisanspruch zur psychotischen Dynamik überhaupt erkennbar sein könnte, sei offen zu lassen. Jedenfalls drängt sich die schon von Freud gestellte Frage erneut in den Blickwinkel, nämlich inwiefern klar definierte Grenzen zwischen Theorie und Wahn haltbar sind.

Neben den klinischen Phänomenen der Wahnstimmung und der Halluzination, die als Teil einer Psychose zutage treten können, sei auch noch das besondere Verhältnis von Psychotikern zur Sprache erwähnt. Dazu seien zwei Beispiele aus der Praxis Langs angeführt. Das erste betrifft einen jungen Mann, der angestrengte Schluckbewegungen ausführt und auf die Frage, was er schlucke, antwortet: „Ich schlucke Informationen.“¹⁷³ Der Patient betonte wörtlich, dass er mit dem Gespräch der vorangegangenen Sitzungen nicht fertig wurde, und es durch „die Körperbewegung wegstreuen“ wollte. Das Gespräch, laut Lang eine Deutung im analytischen Prozess, fand Antwort in einem Konkretismus. Dieser stellt neben den Wahnideen und Halluzinationen eine Weise dar, wie ein abgespaltener, verworfener Komplex wiederkehrt. Der Konkretismus ist neben den Neologismen Merkmal eines „metaphorischen Defekts“ auf sprachlicher Ebene. Lang zeigt in seiner Analyse des Falls, dass der Übergang vom „Tatsächlichen zur Metapher, zur Repräsentanz Vater“ nicht vollzogen wurde. Lang:

„Und das ist es, was diese Form des psychotischen Konkretismus expliziert. Was der Schizophrene mit diesem Schluckakt anstrebt, ist der Versuch, diesen Schritt

¹⁷¹ P. Warsitz, Institutionelle Gewalt – Symbiose mit der Mutter oder Suche nach dem Vater. Kontroverse Konzepte der Psychosenbehandlung, in: Fragmente 26, Kassel 1988, S. 61, zit.in: M. Ertl, O. Hopf, E. Wolfram-Ertl, a. a. O., S. 7.

¹⁷² H. Lang (2000), a. a. O., S. 333.

¹⁷³ Vgl.: ebda., S. 320.

nachzuvollziehen. Was er dafür zur Verfügung hat, ist nur der Akt der Einverleibung selbst – bedeutet doch Schlucken nichts anderes als das konkrete Einverleiben.¹⁷⁴

Das andere Beispiel bezieht sich auf einen Patienten, der darüber klagt, er habe sein *Es* verloren. Erst langsam nahm die Überzeugung des Analytikers zu, es handle sich hier nicht – wie anfangs voller Begeisterung angenommen – um das Unbewusste, sondern um einen sehr konkretistischen Zugang des Patienten zu seinem Körper und seinem Namen. Sein Nachname begann mit einem *S* und dieses meinte er, verloren zu haben. Peter Widmer weist darauf hin, dass der Psychotiker seinen Körper eben nicht *hat*, sondern dass er sein Körper *ist*.¹⁷⁵ Dass dies auch Gültigkeit für den Umgang des Psychotikers mit seinem Namen hat, ist nahe liegend. Der Name ist dann nicht als Signifikant für den Körper, für die Person zu verstehen, sondern der Körper selbst. Ich *heiße* nicht Kaiser, ich *bin* Kaiser.¹⁷⁶

¹⁷⁴ Vgl.: H. Lang (2000), a. a. O., S. 328.

¹⁷⁵ Vgl.: P. Widmer (2006), a. a. O., S. 25.

¹⁷⁶ M. Ertl, O. Hopf, E. Wolfram-Ertl, a. a. O., S. 10.

6.2. Der Fall Schreber II.

Ausgehend von der „Freudschen Doktrin“, wie er schreibt, ist es im Seminar III Lacans Absicht, das Thema der Psychosen zu behandeln. Allerdings, so die Aufgabe, gilt es nicht zu versäumen, die in den vorhergehenden Jahren entwickelten Begriffe in den Bereich einzuführen. Was nun, mit Michael Turnheim formuliert, die in den 50er Jahren anhand des Falles Schreber ausgearbeitete Theorie der Psychosen betrifft, ist einerseits „eine gestörte Beziehung des Subjekts zum Anderen“ und andererseits „eine gestörte Struktur des Sprechens“¹⁷⁷. Die beiden Aspekte, auf die hier kurz eingegangen werden soll, sind erstens die Verwerfung als vorrangiger Abwehrmechanismus der Psychose und zweitens die Bedeutung der sogenannten Verweiblichung des Senatspräsidenten Schreber. Diesen Überlegungen vorangestellt sei ein Hinweis auf Lacans Würdigung des Werk Schrebers als eines der bemerkenswertesten und seine Unterstreichung der Bedeutung für die psychoanalytische Forschung:

„Und doch verdanken wir es diesem Musterfall und dem Eingreifen des Freudschen Scharfsinns, wenn wir zum ersten Mal strukturelle Begriffe zu erfassen in der Lage sind, die sich auf alle Fälle extrapolieren lassen. Aufblitzende und zugleich erhellende Neuheit, die erlaubt, eine Klassifikation der Paranoia auf ganz neuen Grundlagen noch einmal herzustellen.“¹⁷⁸

Ebenso also wie dies Freud schon tat, hebt Lacan die Parallelität der Denkwürdigkeiten zur Theorieproduktion hervor.

„Der Wahn, dessen Reichtum Sie sehen werden, zeigt überraschende Analogien, nicht einfach durch seinen Inhalt, durch die Symbolik des Bildes, sondern in seinem Aufbau, seiner Struktur selbst, mit gewissen Schemas, welche wir selbst veranlasst sein können, aus unserer Erfahrung zu gewinnen. Sie können in dieser Theorie der Gottesnerven, die sprechen und von

¹⁷⁷ M. Turnheim, *Versammlung und Zerstreuung*, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel (Hg.), *Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse*, Würzburg 1995, S. 82.

¹⁷⁸ J. Lacan, *Seminar Buch III*, S. 37.

ihm getrennt sind, etwas erkennen, das nicht so verschieden ist von dem, was ich Sie lehre über die Art, wie man das Funktionieren der Unbewussten beschreiben soll.“¹⁷⁹

6.2.1. Die Verwerfung

Um sich dem Mechanismus der Verwerfung zu nähern, sei einer Vorlesung Lacans gefolgt. Er bittet seine Hörer um die Vorstellung, sich an „der Neige eines stürmischen und anstrengenden Tages“ zu befinden. „Sie“, so Lacan weiter, „betrachten den Schatten, der einzudringen beginnt in das, was Sie umgibt, und etwas kommt Ihnen in den Sinn, das sich in der Formulierung *der Abendfrieden* verkörpert.“¹⁸⁰ Lacans Augenmerk liegt nun auf dem Zusammenhang zwischen diesem Abendfrieden und dem, was seine Hörer empfinden. Turnheim, der dieses Beispiel aufgreift, stellt fest, dass es die einfachste Annahme wäre, ein Unaussprechliches und nicht Vorstellbares, jedes Mal, wenn wir damit konfrontiert sind, mit dem Begriff des Abendfriedens zu belegen¹⁸¹. Es gibt aber einen Unterschied, so Lacan, zu „der phänomenalen Erfassung der Neige des Glanzes des Tages, der Dämpfung der Linien und Leidenschaften“, die den Wesen unterstellt wird, die den Abendfrieden nicht verbal formulieren können. Lacan beobachtet, dass, wenn der Abendfrieden ohne dessen vorbereitete Formulierung in einer Plötzlichkeit auftritt, die unterbricht, dann „seinen ganzen Wert“ annimmt.

„(...) wir werden überrascht durch diese mehr oder weniger endophasische, mehr oder weniger inspirierte Formulierung, die uns wie ein Murmeln von außen kommt, Bekundungen des Diskurses sofern er uns fast nicht gehört und als Echo auf das kommt, was es mit einem Schlag an Signifikantem für uns gibt in dieser Gegenwart, eine Artikulierung, von der wir nicht wissen, ob sie von außen oder von innen kommt – *der Abendfrieden*.“¹⁸²

Es handelt sich, dies darzustellen ist Lacans Absicht, nicht um ein der Sprache fremdes Erleben, sondern „um das fremdartige Erlebnis von etwas Sprachlichem, nämlich um das plötzliche Auftauchen eines isolierten Signifikanten, der nicht (oder noch nicht) seinen Platz in der Signifikantenkette gefunden hat“.¹⁸³ Die Wirkung des Phänomens bedarf also

¹⁷⁹ J. Lacan, Seminar Buch III, S. 36.

¹⁸⁰ Ebda., S. 164.

¹⁸¹ Vgl. M. Turnheim, a. a. O., S. 80.

¹⁸² J. Lacan, Seminar Buch III, S. 165.

¹⁸³ M. Turnheim, a. a. O., S. 80.

bestimmter Prämissen. Einmal ist der „sprachlich kodifizierte Charakter der auslösenden Situation“¹⁸⁴ vorausgesetzt. Und zweitens geht es um das Unvorbereitet-Sein, um eine Verschllossenheit dem Signifikanten gegenüber.

„(Denn) je weniger wir ihn artikulieren, je weniger wir sprechen, es desto mehr zu uns spricht. Je fremder wir dem sind, worum es sich bei diesem Sein handelt, desto mehr neigt es dazu, sich uns darzubieten, an der Grenze des Bereichs unserer motorischen Autonomie und dieses Etwas, das uns von außen gesagt wird, an der Grenze dessen, wodurch äußerstenfalls die Welt zu uns spricht.“¹⁸⁵

Dass Lacan mit diesem Beispiel des Abendfriedens sich dem Kern des psychotischen Erlebens, der Halluzination, annähert, lässt sich nicht schwer erkennen. Sein Denkweg führt weg von dem, was in der üblichen Auffassung unter Halluzination verstanden wird. Sie wäre, so lautet der allgemeine Konsens, eine falsche Wahrnehmung, „etwas, das in der Außenwelt auftaucht und sich als Wahrnehmung aufdrängt, eine Störung, einen Bruch im Text des Realen“¹⁸⁶. In Abgrenzung dazu unternimmt Lacan also den Versuch, über die Bestimmung des Diskurses zu einer Auffassung zu gelangen, die die Beziehung des Subjekts zum Signifikanten in den Vordergrund rückt. Das, was über das bloße Registrieren des Diskurses, wenn dieser zum Beispiel in einer Fremdsprache geführt wird, hinausgeht, erfordert das Aufweisen einer Bedeutung für das Subjekt. Lacan:

„Was den Satz, sofern er verstanden wird, unterscheidet vom Satz, sofern er es nicht wird, was ihn nicht hindert, gehört zu werden, ist genau das, was die Phänomenologie des wahnhaften Falles so klar herausstellt, nämlich die Antizipierung der Bedeutung.“¹⁸⁷

Bedeutung, so ein ständiger Hinweis Lacans, verweist immer auf eine andere Bedeutung. Niemals wäre der Diskurs ersetzbar durch das Hinweisen auf ein Ding. Um auf das Beispiel des Abendfriedens zurückzukommen, so sei also festgestellt, dass der Signifikant, dem gegenüber wir vorerst verschlossen sind, unvermittelt im Realen auftaucht. Er ist, wie gesagt, nicht in die Reihe der Signifikanten eingeordnet, sondern isoliert, insofern der Kern der Psychose zumindest kurzfristig allen zugänglich ist. Sobald allerdings, so betont Turnher, „die

¹⁸⁴ Vgl.: M. Turnheim, a. a. O., S. 80.

¹⁸⁵ J. Lacan, Seminar Buch III, S. 165f.

¹⁸⁶ Ebda., S. 162.

¹⁸⁷ Ebda., S. 163.

erste Überraschung vorbei ist, können wir den Signifikanten ‚Abendfrieden‘ ohne weiteres in unseren gängigen Diskurs integrieren“.¹⁸⁸ Um nun aus diesem Auftauchen des Signifikanten im Realen eine Halluzination werden zu lassen, bedarf es einer vollständigen und dauerhaften Verschllossenheit. Offenheit für den Signifikanten bedeutet also den Verzicht des Subjekts auf den Platz, „den es durch eine erste, an die Mutter gebundene Identifizierung besetzt gehalten hat. Anders gesagt – das Akzeptieren der Kastration, das Abschneiden der Beziehung zum ersten Anderen, schafft die leere Stelle, an der der auftauchende Signifikant im Diskurs Platz finden kann. Andernfalls – im Fall von ‚Verwerfung‘ – situiert sich der Signifikant im Realen, außerhalb des Diskurses.“¹⁸⁹

Wie man schon bei Freud lesen konnte, ist Verwerfung eine den Psychosen eigene Form der Abwehr, die darin besteht, „dass das Ich sich so benimmt, ‚als ob die unerträgliche Vorstellung mitsamt ihrem Affekt nie an das Ich herangetreten wäre“.“¹⁹⁰ Lacan greift nun diesen Begriff, den Freud nie in das Zentrum seiner Überlegungen stellt, auf und entdeckt darin die Grundlagen für einen eigenen Mechanismus der Psychosen-Bildung. Lacan:

„Im Verhältnis des Subjekts zum Symbol gibt es die Möglichkeit einer ursprünglichen *Verwerfung**, nämlich, dass etwas nicht symbolisiert ist, das sich im Realen manifestieren wird.“¹⁹¹

Ausgehend von Freuds Text „Über die Verneinung“ konstatiert Lacan am Anfang eine Ebene der reinen, ursprünglichen Bejahung. Diese ist der Verneinung insoferne vorausgesetzt, als nichts verneint werden kann, was nicht bejaht ist. Das Gegenteil der Bejahung, die Symbolisierung bedeutet, ist nicht die Verneinung, sondern die Verwerfung. Die Verneinung ist Teil des Diskurses und lässt den Weg der Artikulation offen. Die Verwerfung hingegen gehört nun einer gänzlich anderen Ebene an als die Verneinung. Es gibt einen „symbolisierenden Kompromiss“ in der Neurose, von dem das psychotische Subjekt völlig ausgeschlossen ist.

„Das Subjekt, außerstande in irgendeiner Weise den Pakt vom Subjekt zum anderen wiederherzustellen, außerstande irgendeine symbolische Vermittlung zwischen dem, was neu ist, und ihm selbst zu machen, tritt in eine andere Vermittlungsweise ein, ganz verschieden

¹⁸⁸ M. Turnheim, a. a. O., S. 81.

¹⁸⁹ Ebda., S. 82.

¹⁹⁰ P. Widmer, M. Schmid (2007), a. a. O., S. 10.

¹⁹¹ J. Lacan, Seminar Buch III, S. 98.

von der vorigen, indem es der symbolischen Vermittlung ein imaginäres Gewimmel, eine imaginäre Wucherung substituiert, in die, deformiert und zutiefst a-symbolisch, das zentrale Signal einer möglichen Vermittlung eindringt.“¹⁹²

6.2.2. Die Verweiblichung

Der psychotische Mechanismus der Verwerfung zeigt sich nun dort, wo sich die Verweiblichung im Wahn Schrebers entfaltet. Freud weist ja darauf hin, dass diese auch als „Versöhnung“ zu begreifen ist. Seit dem Sommer 1893, wo zum ersten Mal das Phantasma, „dass es schön sein müsse, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege“¹⁹³ bis zu dem Punkt, wo der verweiblichte Körper Schrebers „Seelenwollust“¹⁹⁴ erzeugt, findet etwas statt, das von Freud als Prozess der Lösung bezeichnet wird. Es sei hier der Zusammenfassung des Wahns in der Arbeit Kaltenbecks gefolgt.¹⁹⁵ Zwei Jahre nach Ausbruch der zweiten Erkrankung registriert Schreber so starke „Zeichen der Verweiblichung“, dass er sich „der Entwicklung des immanenten Zieles, auf welches die ganze Entwicklung hinstrebte, nicht länger entziehen konnte.“¹⁹⁶ Zuerst wird Flehsig, sein Arzt, dann er selber wegen des „Seelenmordes“, der Ursache des Risses in der Weltordnung, beschuldigt. Gott selbst ist schließlich der Gefahr des Seelenmordes ausgesetzt. Im Falle eines Weltuntergangs, den Gott entscheidet, soll zum Zwecke der „Erneuerung des Menschengeschlechts“¹⁹⁷ Schreber entmannt und mit weiblichen Geschlechtsorganen ausgestattet werden. Dieser Plan scheitert, Schreber wird der Vergewaltigung überlassen und, nachdem die Welt untergegangen ist und er der einzig verbleibende Mensch ist, erfährt letztlich auch er aus der Zeitung von seinem eigenen Tod. „Für Lacan“, so Kaltenbeck, „ist dies ein Hinweis auf den Tod des Subjekts“.¹⁹⁸ Schließlich, als *Versöhnung*, freundet sich Schreber mit seinem verweiblichten Körper an und setzt sich als Ziel der Entmannung „eine Befruchtung durch göttliche Strahlen zum Zweck der Erschaffung neuer Menschen“¹⁹⁹. Was Lacan interessiert, ist die Beziehung zwischen dem ersten Auftauchen des „dass es schön sein müsse, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege“ und dem vollständigen Wahn, der sich darin äußert, das Weib Gottes zu sein.

¹⁹² J. Lacan, Seminar Buch III, S. 105.

¹⁹³ D. P. Schreber, Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, S. 36. (Originalpagierung)

¹⁹⁴ Ebda., S. 176.

¹⁹⁵ Vgl.: F. Kaltenbeck, Über Verweiblichung, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel, Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse, Würzburg 1995, S. 71f.

¹⁹⁶ D. P. Schreber, a. a. O., S. 176.

¹⁹⁷ Ebda., S. 107.

¹⁹⁸ F. Kaltenbeck, a. a. O., S. 73.

¹⁹⁹ D. P. Schreber, a. a. O., S. 208

„Es gibt offensichtlich im Fall des Präsidenten Schreber eine Bedeutung, die das Subjekt betrifft, die aber verworfen ist und sich nur auf die verschwommenste Weise am Horizont und in seiner Ethik abzeichnet – und deren Wiederauftauchen die psychotische Invasion determiniert.“²⁰⁰

Diese verworfene Bedeutung steht in engem Zusammenhang mit einer weiblichen Form, die niemals in irgendeiner Weise integriert worden wäre. Diese völlige Fremdheit stellt den Einbruch ins Reale dar, die ihn schließlich zu einer völligen „Umbildung seiner Welt“ veranlassen wird.²⁰¹ Wenn nun ein weiblicher Trieb zum Beispiel in Form einer infantilen Neurose schon symbolisiert ist, gelingt es dem Subjekt, sich über eine Symptombildung auszudrücken, insofern die Verdrängung und die Rückkehr der Verdrängung im Symptom nach Lacan zwei Seiten einer Medaille darstellen. Im Fall Schreber greift dieser Mechanismus nicht, es gibt keine Möglichkeit, mit dem Neuen, das da einbricht, fertig zu werden. Schreber setzt sich nun, so Lacan, mit der Welt in Verhältnis durch eine Spiegelbeziehung. Seine Welt besteht aus ihm und dem für ihn anderen, das ist Gott selber.

„Das Studium des Wahns des Präsidenten Schreber weist den außerordentlichen Vorzug auf, uns zu erlauben, in ausgebildeter Form die imaginäre Dialektik zu erfassen. Wenn sie sich offensichtlich unterscheidet von all dem, was wir vermuten können, über eine instinkthafte, natürliche Beziehung, dann ist das aufgrund einer Gattungsstruktur, (...) diejenige des Spiegelstadiums. Diese Struktur macht im voraus aus der imaginären Welt des Menschen etwas Zerlegtes.“²⁰²

Wie nun Kaltenbeck darstellt, liegt der Ausweg der Verweiblichung bei Schreber darin grundgelegt, dass er weder den Phallus haben kann, noch der Phallus sein kann. Das Haben würde die, die phallische Bedeutung produzierende Vatermetapher voraussetzen. Dies ist Schreber aufgrund der Verwerfung des Namen-des-Vaters verwehrt. Ebenso schlägt das Phallus-Sein fehl. Kaltenbeck:

„Um das Begehren der Mutter zu befriedigen, will das Kind der Phallus sein, es identifiziert sich also mit dem Seinsmangel der Mutter. (...) Er (*Schreber*, Anm. A.A.) kann nicht der

²⁰⁰ J. Lacan, *Psychosen Buch III*, S. 103.

²⁰¹ Vgl.: ebda., S. 104.

²⁰² Ebda., S. 106.

Phallus sein, welcher der Mutter fehlt, denn er besitzt ja die Bedeutung des Phallus gar nicht, wegen der Verwerfung.²⁰³

Die Versöhnung besteht nun darin, sich der Entmannung hinzugeben. Als Folge der Verwerfung „ist sie jener Mangel, der es ihm verwehrt, den Penis legitim zu haben. Schreber kann weder den Phallus haben noch der Phallus sein. Er braucht jedoch dringend eine Lösung, denn bei ihm ist ja die Beziehung zum Spiegelbild auf ihre ‚tödliche Schärfe‘ (Lacan, Anm. A.A.) reduziert. Er hat in der Tat die topische Regression auf das Spiegelstadium erlitten“.²⁰⁴

²⁰³ F. Kaltenbeck, a. a. O., S. 74f.

²⁰⁴ Ebda., S. 75.

6.3. Die Verortung des psychotischen Subjekts in der Welt –

Antoine Mooij

In Abgrenzung zur gängigen psychopathologischen Diagnostik, in der Symptome zum Zwecke der Klassifizierung externalisiert werden, unterscheidet Antoine Mooij die strukturelle Diagnostik. Diese versuche ein fundamentales Verständnis der psychischen Störung zu ermöglichen. Ihre Konzentration liege weniger auf den Symptomen, im Falle der Psychosen also Halluzinationen, Wahnideen, Stimmungsstörungen usw. (also das, was von Freud bis Lacan als eigentlicher Heilungsversuch gilt), sondern auf der jeweils speziellen Beschaffenheit der Welt.

Soll nun, so Mooij, die Wirklichkeit bedeutend für das Subjekt werden, so erfordert dies eine Symbolisierungsleistung, die einmal Distanz zur Wirklichkeit-an-sich herstellt und dann, durch deren Subjektivierung als Welt-für-mich, die Möglichkeit der Beziehung zum Anderen und zu sich selber bietet. Die Symbolisierungsfunktion bezieht sich auf Möglichkeitsbedingungen und Voraussetzungen von Empirie, sie ist das strukturierende Prinzip. Mooij:

„Psychotische Phänomene eignen sich hervorragend dazu, die Symbolisierungsfunktion zu verdeutlichen, eben weil diese in ihnen nicht operativ ist und durch ihre Abwesenheit sichtbar macht, was sie eigentlich bewirkt. Die Störung macht ex negativo deutlich, was die Symbolisierungsfunktion ‚hinter unserem Rücken‘ leistet, weil sie eben in gewissem Sinn nicht operant ist.“²⁰⁵

Bezugnehmend auf Heidegger, der den Dingen nicht nur ein Vorhanden-Sein zuschreibt, sondern auch ein Zuhanden-Sein, zum Beispiel im Sinne einer „Funktion als Gebrauchsgegenstände, die auf eine Welt verweisen, in der sie benutzt werden“²⁰⁶, erarbeitet Mooij den Unterschied von physikalischem oder geometrischem Raum und dem so genannten gelebten oder verinnerlichten Raum, dem *espace vécu*. Während nun das Raumbewusstsein im *espace vécu* kognitiv ist und als solches diversen Störungen, insbesondere bei neurologischen Erkrankungen, unterliegen kann, betrifft das als *Durchleben* bezeichnete

²⁰⁵ A. Mooij, Psychose als Störung der Symbolisierungsfunktion, in: P. Widmer, M. Schmid (Hg.), Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen, Bielefeld 2007, S. 21.

²⁰⁶ Ebda., S. 22.

Verhältnis des Subjekts zu dem Raum in erster Linie die Erfahrung. Insofern den durchlebten Raum, wie den physikalischen Raum, die Dimensionen der Höhe, Breite und Tiefe strukturieren, ist dieser auch als dimensionaler Raum zu bezeichnen. Auch hier können Störungen vorliegen, „in dem Sinn, dass ein Subjekt sein Leben primär von der Breite, der Höhe oder einer Zentralperspektive aus gestalten kann. Ebenso ist es denkbar, dass der dimensionale Raum selbst ‚implodiert‘ und Verinnerlichung oder Subjektivierung des Raums nicht mehr oder nicht genügend stattfindet.“²⁰⁷

Ebenso wie der Raum, ist nun auch die Zeit zu analysieren. Neben der physikalischen oder kosmologischen Zeit, die linear von Vergangenem auf Zukünftiges gerichtet ist, ist die innere oder gelebte Zeit, *temps vécu*, zu unterscheiden. Auch hier teilt Mooij einmal in ein inneres Zeitbewusstsein, wodurch sich das Subjekt einen Begriff von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft macht. Dieses Zeitbewusstsein kann, wie das innere Raumbewusstsein, in neurologischen oder psychiatrischen Krankheitsbildern gestört sein. Den anderen Teil der *temps vécu* schreibt Mooij der Zeitlichkeit des Subjekts selbst zu. Auch hier bezieht sich Mooij auf den Grundgedanken Heideggers zur Zeitlichkeit des Daseins als formale Struktur menschlicher Existenz. Er nennt diesen Teil analog zum dimensionalen Raum die dimensionale Zeit.

„Die dimensionale Zeit kann gestört sein, wenn sich das Subjekt vor allem an der Zukunft, der Vergangenheit oder der Gegenwart orientiert. Es ist sogar denkbar, dass die dimensionale Zeit ‚implodiert‘ und Verinnerlichung oder Subjektivierung der Zeit nicht mehr oder ungenügend stattfindet.“²⁰⁸

In Bezug auf diese dimensionale Raum- und Zeitstruktur versucht Mooij nun das besondere Verhältnis des psychotischen Subjekts zu Raum und Zeit darzulegen. Psychotisch, so lautet der einführende Hinweis, meint hier nicht im weiten Sinne einen Zustand psychotischer Symptomatik, wie er zum Beispiel im Zuge einer Infektion oder einer sensorischen Deprivation jeden Menschen treffen kann, sondern im engeren Verständnis der strukturalen Psychoanalyse. Der Begriff bezieht sich auf „psychotische Zustände, die auf eine vermutete psychotische Struktur im lacanschen Sinne zurückgehen, eine Struktur, die die psychotischen Symptome, im Falle der Dekompensation der Struktur, zwar ermöglicht, aber nicht zwangsläufig zu einer manifesten Psychose führen muß (wenn nämlich die Dekompensation

²⁰⁷ A. Mooij, a. a. O., S. 22.

²⁰⁸ Ebda., S. 23.

ausbleibt, weil die Struktur genügend abgesichert bleibt).²⁰⁹ In diesem Verständnis sind die traditionellen Unterteilungen der Psychose die Schizophrenie, die Melancholie und die Paranoia. Jede von ihnen ist durch eine spezifische Störung eben jenes Raum- und Zeitverhältnisses ausgezeichnet. Mooij:

„Es wird sich herausstellen, dass bei jeder der drei Subkategorien jeweils eine Raum- und Zeitdimension nicht mehr operativ beziehungsweise nicht-funktionell ist, wodurch die Dimensionalität selbst in Frage gestellt wird und der durch die Subjektivierung von Raum und Zeit bewirkte Abstand zu verschwinden droht. Dadurch droht das Subjekt selbst in einem zu direkten Verhältnis zur Wirklichkeit (in diesem Fall: zu Raum und Zeit) unterzugehen.“²¹⁰

Mooij untersucht nun im Weiteren die jeweilige Störung der einzelnen Psychose-Formen hinsichtlich ihres Raum- und Zeitverhältnisses. Alle drei Positionen sollen hier kurz skizziert werden.

Die *Schizophrenie*, so Mooij, zeichnet sich einerseits durch so genannte positive, bzw. Plus-Symptome aus. Zu ihnen sind Halluzinationen und Wahnvorstellungen zu rechnen. Andererseits sind Beeinträchtigungen in Affektivität und Kommunikations- bzw. Kontaktfähigkeit zu beobachten. Diese so genannten negativen oder Minus-Symptome betreffen den Kern der symptomarmen Schizophrenie, von Bleuler erstmals als Autismus bezeichnet. Dieser ist „als letzte Rettungsinsel“ für eine, das Ich des Schizophrenen überschwemmende Welt zu sehen.²¹¹ Wie sind nun hinsichtlich der räumlichen Ebene die Positionen des Schizophrenen zu beschreiben? Verloren gegangen ist die Fähigkeit, aus einer Zentralperspektive heraus, die Welt wahrzunehmen und zu organisieren. Mooij verweist hier auf K. Conrad, der in seiner *Gestaltanalyse des Wahns* von einer *Anastrophé* spricht. Nach der ersten Phase des schizophrenen Wahns, dem *Trema*, also einer stark affektiven Wahnstimmung, kommt es zur eigentlichen produktiven Phase. Conrad nennt diese zweite Phase *Apophanie*. Hier offenbart sich das *Diffuse des Tremas*, der Schizophrene erlangt sozusagen Gewissheit über die Bedeutung seiner Wahrnehmung. In der *Anastrophé*, der *Wendung*, kann sich die Wahrnehmung auf das Ich zentrieren.²¹² Diese Umkehr würde den Schizophrenen nicht erlauben, sich als aktives Zentrum zu sehen, sondern er wäre als „die passive Mitte der Welt“ seines „Ich-hier“ oder „moi-ici“²¹³ verlustig geworden. Das

²⁰⁹ A. Mooij, a. a. O., S. 24.

²¹⁰ Ebda., S. 24.

²¹¹ Vgl.: P. Elkin, a. a. O., S. 62.

²¹² A. Moldzio, a. a. O., S. 91.

²¹³ A. Mooij, a. a. O., S. 25.

Raubewusstsein des schizophrenen Psychotikers ist zwar ungestört, seine Zentrität allerdings ist nicht funktionell. Als strukturierendes Prinzip ist das *moi-ici* zuständig für den perspektivischen Aufbau, es organisiert und stabilisiert das Verhältnis zwischen Vordergrund und Hintergrund oder Figur und Hintergrund. Diese Gliederung und Kategorisierung der Wahrnehmungswelt ist im Falle der Schizophrenie nicht möglich.

„Die Störung dieses Verhältnisses führt zur Überflutung durch Reize, die nicht durch Sinngebung und Kategorisierung miteinander verbunden sind, wodurch der Betreffende der rauen Wirklichkeit, dem Reellen, ausgesetzt ist. Wenn die Wirklichkeit derart ungefiltert zu nahe kommt, werden Halluzinationen (als positive Symptome) möglich.“²¹⁴

Wenn mehr Abstand erlebt wird, ist umgekehrt ein Rückzug zu erkennen, dessen Konsequenzen die Minus-Symptome des Desinteresses und des Zerfalls von Funktionen mit sich bringt. In den Phasen Conrads gedacht, könnte dies als die abschließende Phase der Apokalypse bezeichnet werden. Sie führt „zum Zerfall des Ich- und Welterlebens mit den typischen katatonen Symptomen“.²¹⁵

Hinsichtlich des Verhältnisses zur Zeit konstatiert Antoine Mooij eine Störung im Zusammenhang mit der Vergangenheit. Auch hier ist das *Zeitbewusstsein* intakt, vielmehr betrifft die Störung die „Kontinuität von Handeln und Erleben“. Diese wird garantiert durch die, die Gegenwart tragende, Kraft der Vergangenheit. In der Schizophrenie ist das „Jeschon“ Heideggers, also dessen so genannte „Gewesenheit“ oder „apriorisches Perfekt“, verloren.

„Da es in einer solchen fundamentalen psychotischen Störung keine dauerhafte Vergangenheit gibt, gibt es auch keine Zukunft. Ohne das „Woher“ gibt es kein „Wohin“. Das Fehlen der Zukunft beruht, theoretisch ausgedrückt, auf der Tatsache, dass die Beziehung zur Vergangenheit verloren gegangen ist. Die Dimensionalität der Zeit selbst ist gestört.“²¹⁶

In der *Melancholie*, als die zweite traditionelle Position der Psychosen, tritt ein gestörtes Verhältnis zur Zukunft auf. Schuld und Verlust als zentrale Themen einer Melancholie verweisen auf eine übermächtige Vergangenheit, auf die der Melancholiker fixiert ist. Grund dieser Fixierung, so Mooij, sei eine „Abgeschnittenheit von der Zukunft“, die, stellt man die

²¹⁴ A. Mooij, a. a. O., S. 25.

²¹⁵ A. Moldzio, a. a. O., S. 91.

²¹⁶ A. Mooij, a. a. O., S. 26.

Dimensionalität der Zeit in den Mittelpunkt, den Melancholiker daran hindert, die Zukunft vorwegzunehmen oder sich vorzustellen, also „zu etwas zu kommen“. Der in die Zukunft abgeschnittene Weg, bringt Mooij auf den Punkt, mache die Vergangenheit übermächtig.²¹⁷ Auf der räumlichen Ebene zeigt sich das Fehlen der Zukunftsdimension als Fehlen der Höhendimension. Hierin zeigt sich die Unfähigkeit, „sich über Situationen zu erheben und sie zu relativieren.“²¹⁸ Es ist also einmal die Unkorrigierbarkeit des Wahns in der Melancholie, als auch andererseits das charakteristische Einkleiden der Klage in Metaphern auf dieses Fehlen der Zukunfts- bzw. Höhendimension hin zu betrachten. Aus der Abgeschnittenheit der Zukunft und der Aussichtslosigkeit seiner Lage gibt es kein Entrinnen.

In der *Paranoia*, der dritten Position, sind die gestörten Dimensionen in Raum und Zeit Gegenwart und Breite. Mooij weist darauf hin, dass unter dem von ihm verwendeten Begriff der Paranoia nicht die so genannte paranoide Form der Schizophrenie zu verstehen ist, sondern vielmehr das, was traditionell von der Schizophrenie abgegrenzt wurde und heute unter der Bezeichnung Wahnstörung klassifiziert ist. Im paranoiden Wahn ist ein Kreislauf in Gang gesetzt, der die Zukunft als „identische Wiederholung“ der durch Verfolgung und Benachteiligung ausgezeichneten Vergangenheit sieht.

„Wie der Melancholiker durch die Auflösung der Zukunft der Vergangenheit ausgeliefert ist, so ist der Paranoiker durch die Auflösung der Gegenwart der Zukunft ausgeliefert, die eine identische Wiederholung der Vergangenheit ist.“²¹⁹

In Anspielung auf die immer auch als Grenze zwischen Vergangenen und Zukünftigem gesehene Gegenwart, kommt Mooij nun zu dem Schluss, auf der räumlichen Ebene sei das Korrelat zu der in Auflösung begriffenen Gegenwart die „Auflösung der Dimension der begrenzten Fläche“²²⁰, einer Entgrenzung also, die bekanntlich in der Psychopathologie mit der Paranoia assoziiert ist.

Neben den dargestellten Störungen der Raum- bzw. Zeitdimensionen untersucht Antoine Mooij die drei Subkategorien der Psychosen hinsichtlich ihrer Beziehung zum Anderen und zu sich selber. Dieses Intersubjektive ist neben Raum und Zeit als zweites Strukturelement der Welt zu verstehen. Parallel zur Subjektivierung der „rauen Wirklichkeit“ durch den dimensionalen Raum bzw. die dimensionale Zeit, vollzieht Mooij nun auch einen Übergang,

²¹⁷ Vgl.: A. Mooij, a. a. O., S. 27.

²¹⁸ Ebda., S. 28.

²¹⁹ Ebda., S. 28.

²²⁰ Vgl.: ebda., S. 29.

der vom Niveau der Strukturelemente der Welt auf das „strukturierende Prinzip der Weltgestaltung“, die Symbolisierungsfunktion, führt. Nicht nur in Bezug auf die Natur, auch auf intersubjektiver Ebene, so die weiteren Überlegungen, sei vor allem Distanz unverzichtbar. Wenn Mooij hier von Distanz spricht, so bezieht er sich unmittelbar auf die Auffassung Lacans, nach der die durch gegenseitige Benennung, also Sprache, notwendigerweise hergestellte Distanz eine Selbständigkeit zwischen Subjekt und dem Anderen bewirkt. Der Verlust der unmittelbaren Einheit durch die symbolische Ordnung ist die Einschreibung eines Mangels. Mooij interpretiert Lacan folgendermaßen:

„Dieser Verlust oder Mangel lässt ein Begehren entstehen, dem Mangel abzuhelfen, ein Begehren, das niemals erfüllt werden kann, da seine Erfüllung ja gerade dazu führen würde, dass dem Mangel, und damit der menschlichen Subjektivität, abgeholfen würde. So besteht ein enger Zusammenhang zwischen ‚Sprache‘ und ‚Begehren‘, insofern die Sprache als Vermittlungsinstanz sowohl den Mangel als das Begehren einführt.“²²¹

Wenn nun auf den Ebenen des dimensionalen Raums und der dimensionalen Zeit in der psychotischen Struktur eine aufgehobene Verinnerlichung oder Subjektivierung für deren Störungen verantwortlich ist, so ist auch in der Beziehung zum Anderen die Subjektivität selber Ausgang der Störungen. Mooij zitiert hier Lacan aus „Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht“:

„Damit die Psychose ausgelöst wird, muß der Namen-des-Vaters, der verworfen, d.h. nie an den Platz des Anderen angekommen ist, daselbst angerufen werden in symbolischer Opposition zum Subjekt.“²²²

Dies impliziert nun einerseits, dass der Andere für den Psychotiker keinen Mangel aufweist, er ist der Allmächtige, dem man sich nicht entziehen kann, und dann den schwerwiegenden Verlust der eigenen Position. Das Subjekt ist haltlos und ausgeliefert, es hat „sich selbst verloren“. Auch hinsichtlich des Verhältnisses zum Anderen unterscheidet Mooij gemäß der drei Klassifizierungen von Psychosen.

In der *schizophrenen* Position korrespondiert das fehlende moi-ici des Verhältnisses zum Raum mit einem gestörten Verhältnis des Schizophrenen zum eigenen Körper. Der Körper fungiert als Grenze zur Außenwelt. Mit Bezugnahme zu Benedettis *Todeslandschaften der*

²²¹ A. Mooij, a. a. O., S. 30.

²²² J. Lacan, Seminar Buch II, S. 110, zit.in: A. Mooij, a. a. O., S. 31.

Seele beschreibt auch Andrea Moldzio die Grenze und die Struktur des Ichs als in der Schizophrenie verloren, was sich im Körpererleben ausdrückt. Es kommt zum „Erleben körperlicher Fragmentierung oder Umwandlung. Die Patienten können erleben, wie ihr Körper zerfällt, sich langsam auflöst oder versteinert wird.“²²³ Außerdem kann schizophrener Erleben sich als „Gefühl der Determinierung (Marionettengefühl), in Form von Depersonalisationsgefühlen und als Gefühl der körperlichen Nicht-Existenz“²²⁴ auf körperlicher Ebene zeigen. Struktural-analytisch ist die Unmöglichkeit einer Abgrenzung zwischen Ich und Nicht-Ich, wie oben schon beschrieben, in der Störung symbolischer Repräsentation begründet. Das Subjekt verbleibt auf der Ebene der Symbiose, ist zur Distanznahme zu sich selber und zum Anderen nicht fähig. Was bei Schizophrenen begegnet, ist also ein „Durchlässigwerden der Ich-Umwelt-Schranke“.²²⁵

In der *Melancholie* zeigt sich das Verhältnis zum Anderen in folgendem Erscheinungsbild. Schuld ist hier, wie auch schon in der Beziehung zu Raum und Zeit gezeigt, das zentrale Thema. Wenn nun die Schuld von der Perspektive der Interpersonalität her gedacht wird, dann kann man, so Mooij, eine Melancholie im weiteren Sinne – Lacan bezeichnet sie als *douleur d’exister* – von einer Melancholie im engeren Sinn – *douleur d’exister à l’état pur* – unterscheiden. Geht man davon aus, dass die Entstehung des Subjekts begleitet ist von einem Verzicht auf Unmittelbarkeit, auf ein unmittelbares Genießen, und dass dieser Verzicht dem Subjekt erstens Distanz zum Anderen ermöglicht und zweitens, wie schon dargestellt, den Mangel als Träger des Begehrens einsetzt, so ist „wegen all dem, was verloren gegangen ist“ ein melancholischer Grundton jedem Leben eigen.

„Diese *bonne mélancolie* (...) zeigt an, dass durch Vermittlung der Symbolisierung ein Verlust erlitten wurde, der einen in gewissem Maße gegen die Verluste wappnet, die das Leben mit sich bringt.“²²⁶

Wird jedoch, so führt Mooij weiter aus, dieser Verlust nicht akzeptiert, entsteht aus der Unfähigkeit, einen Verlust zu verarbeiten die so genannte *douleur d’exister à l’état pur*. Der Umgang des Melancholikers besteht darin, den Fehler bei sich zu suchen und die Schuld auf sich zu nehmen.

²²³ A. Moldzio, a. a. O., S. 126.

²²⁴ Ebda., S. 126.

²²⁵ Vgl.: H. Lang (2000), a. a. O., S. 298.

²²⁶ A. Mooij, a. a. O., S. 33.

„Überdies hat das unmittelbare Genießen, auf das zum Teil kein Verzicht geleistet wurde, aufgrund derselben Strategie seinen Sitz im Melancholiker selbst. Dieses destruktive Genießen führt zu einer gegen das Subjekt selbst gerichteten Aggression, zu Selbstzerstörung und manchmal sogar zu Selbstmord.“²²⁷

Die *paranoide* Position, wie auch im Zusammenhang mit Raum und Zeit schon angedeutet, ist nicht selten als Gegenpol zur Melancholie dargestellt. Dies betrifft die Verarbeitung, denn während der Melancholiker sich selbst beschuldigt, weist der Paranoiker dem Anderen die Schuld zu. Der Gegensatz zurückzuweisen ist aber, insofern auch in diesem Krankheitsbild eine Akzeptanz des ursprünglichen Verlustes fehlt, was die Verarbeitung jedes weiteren Verlustes unmöglich macht.

„Wie der Melancholiker auch das unmittelbare Genießen in sich plazierte, wodurch er sich selbst verfolgt, plazierte der Paranoiker das unmittelbare Genießen in den Anderen, der ihn dann verfolgt.“²²⁸

Worauf Mooij nun in einer *conclusio* noch einmal explizit hinweist, ist die transzendente Funktion der Symbolisierungsfunktion. Ihre Aufgabe ist voraussetzend, insofern sie sowohl in den faktischen Symbolisierungen als auch in den - „infolge einer mangelnden Symbolisierungsfunktion - versagenden Symbolisierungen“ auftritt.²²⁹

„Genau aus diesem Grund hat sich die psychotische Störung als so lehrreich erwiesen. Das Nicht-operationell-Sein der Symbolisierungsfunktion macht sichtbar, was sie im Wesentlichen bewirkt. Diese Störung macht *ex negativo* deutlich, was die Symbolisierungsfunktion ‚hinter unserem Rücken‘ leistet, weil sie dort in gewissem Sinne nicht aktiv ist.“²³⁰

²²⁷ A. Mooij, a. a. O., S. 33.

²²⁸ Ebda., S. 34.

²²⁹ Vgl.: ebda., S. 34.

²³⁰ Ebda., S. 35.

6.4. Vernunft und Signifikant –

Peter Widmer in einer Annäherung an Kant

Von Antoine Mooij werden also die Dimensionen des Raums und der Zeit als Voraussetzung für die Verortung des Subjekts in der Welt gesehen. Die Symbolisierungsfunktion als strukturierendes Prinzip ist in dem Sinne transzendental, als durch sie, so Mooij, Voraussetzungen geschaffen werden, mit denen die unmittelbare Wirklichkeit überschritten wird.²³¹

Schon allein die Begriffe von Raum und Zeit, aber noch viel mehr der Hinweis auf das Transzendente im Symbolisierungsprozess legen eine, wenn auch kurze und ganz bestimmt unzureichende Beschäftigung mit der Philosophie Kants im Hinblick auf die strukturelle Psychoanalyse nahe. Mit Peter Widmer sei zuerst die Bedingung des Spiegelstadiums für die Erfahrung von Raum und Zeit dargestellt. Kant bezeichnet ja im ersten Abschnitt der Transzendentalen Ästhetik Raum und Zeit als „Bedingungen der Möglichkeit der Erscheinungen“. Über den Raum:

„Der Raum ist eine notwendige Vorstellung, a priori, die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt. Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sei, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen (...).“²³²

Sowohl Raum als auch Zeit sind also nach Kant Anschauungen a priori, vor aller Wahrnehmung in uns. Sie liegen allen Begriffen zugrunde und sind bekanntlich die Prinzipien der Erkenntnis a priori. Im Spiegelstadium liegt nun für Peter Widmer dieses *a priori* begründet. Es ist dem Subjekt nicht angeboren, sondern im Spiegelstadium sind die Voraussetzungen von Raum- und Zeiterfahrung grundgelegt. Wie in den Psychosen kann die damit einhergehende Symbolisierungsleistung gestört sein – auf welche Weise wurde mit Mooij gezeigt - und zur Folge haben, dass „Raum und Zeit nicht *a priori* gegeben sind, sogar ausfallen“.²³³ Das Spiegelbild ist, so Widmer, für die Raumerfahrung insofern konstitutiv, als

²³¹ Vgl.: A. Mooij, a. a. O., S. 35.

²³² I. Kant, KrV, A 24/ B 39.

²³³ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 57.

das in ihm geschaffene Gegenüber Strukturiertheit und Grenzen erzeugt. Ohne dieses Gegenüber „wäre ich verloren in der Unstrukturiertheit, sogar Unendlichkeit.“²³⁴ Die Raumerfahrung ist als „Emanation des Spiegelbildes“ zu bezeichnen, das Vorhandene wird „als zum eigenen Körper gehörig empfunden“. Ohne die Struktur des Gegenübers herrschte Orientierungslosigkeit.²³⁵ Es ordnet sich also immer vom Subjekt und seiner Körperlichkeit her die Raumerfahrung. Kein Raum ist für das Subjekt vorstellbar, ohne eine Position in ihm einzunehmen. Das Spiegelstadium erzeugt die Positionalität im Raum, „ein Verhältnis zum eigenen Körper, ein Wissen um seine Situation entsteht“.²³⁶ Hinsichtlich der ersten Zeiterfahrung im Spiegelstadium bringt Widmer nun ein Beispiel Freuds, das in abgewandelter Form schon begegnete. Ein Enkelkind Freuds kniet vor seinem Spiegelbild nieder und bringt es dadurch zum Verschwinden. Begleitet, wie im Fort-Da-Spiel mit der Spule, wird dieses Spiel von einem o-o-o-Laut, der, wie schon erwähnt, für „fort“ steht. Das Kind entdeckt sich hier also als sprachliches Subjekt, in dem Sinne, dass es beim Sich-Bücken zwar visuell verschwindet, aber gleichsam im Aussprechen oder Kommentieren dieses Verschwindens anwesend ist. Wie ist hier also der Zeitbezug herzustellen? Widmer erklärt die Differenzierung der Zeit so:

„In dem Moment, in dem das Spiegelbild abwesend ist, drückt das Phonem ‚fort‘ die Gegenwart aus. Das Bild, das vorher da war und jetzt nicht mehr da ist, konstituiert als abwesendes die Vergangenheit. Dass es wiederkommen kann, konstituiert die Zukunft.“²³⁷

Widmer versucht nun in einem nächsten Schritt, die Kategorien des Verstandes auf das Spiegelstadium Lacans zu beziehen. Bevor nun dieses Unternehmen skizziert wird, seien hier zum besseren Verständnis die Grundbegriffe des Verstandes und seiner vier Kategorien, sowie der transzendentalen Frage überhaupt in aller Kürze dargestellt.

Das Erkenntnisvermögen bei Kant ist geteilt in erstens die sinnliche Anschauung, die als reine Form ohne Gegenstand oder Empfindung – also a priori – die Betrachtung der Verhältnisse aller Erscheinungen erlaubt. Die Prinzipien dieser Erkenntnis a priori sind, wie erwähnt, Raum und Zeit. Zweitens und mit der sinnlichen Anschauung korrespondierend, ist dem Menschen das Vermögen, „Vorstellungen selbst hervorzubringen“²³⁸ eigen. Das Verhältnis der uns durch sinnliche Anschauung gegebenen Vorstellung eines Gegenstandes zum

²³⁴ P. Widmer (2006), S. 29.

²³⁵ Vgl.: ebda., S. 29.

²³⁶ Vgl.: ebda., S. 30.

²³⁷ Ebda., S. 33.

²³⁸ I. Kant, KrV, A 50/B 74.

Gegenstand wird in Begriffen gedacht. Dieses Vermögen, nämlich den sinnlichen Gegenstand zu denken, ist Verstand.

„Gedanken ohne Inhalte sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“²³⁹

Ohne also die Bedingtheit beider Erkenntnisse (die Notwendigkeit der Anschauung) aufzugeben, entwirft Kant seine transzendente Logik. Sie ist demnach keine leere Wissenschaft, die ohne Inhalt nur *Organon*, Werkzeug des Scheins ist. Sondern sie ist eine Wissenschaft, die die Gesetze des Verstandes und der Vernunft untersucht hinsichtlich der Gültigkeit auf die Erkenntnis von Gegenständen. Kant differenziert zwischen einer allgemeinen und einer transzendentalen Logik. Erste abstrahiert „von allem Inhalt der Erkenntnis, d. i. von allen Beziehungen derselben auf das Objekt, und betrachtet nur die logische Form im Verhältnisse der Erkenntnisse auf einander, d. i. die Form des Denkens überhaupt“.²⁴⁰ Die transzendente Logik aber, deren erster Teil, die transzendente Analytik von Kant auch als Logik der Wahrheit bezeichnet wird, geht darüber hinaus: Nicht nur die bloß formalen Bedingungen der Übereinstimmung einer Erkenntnis mit dem Verstand, sondern die Frage nach den Bedingungen des Erkennens überhaupt steht im Vordergrund. Coreth und Schöndorf stellen in einer Würdigung des Kantischen Werkes fest:

„Bisher suchte man einen Ansatz in unmittelbar gegebenen und einsichtigen Inhalten der Erkenntnis. Jetzt bricht die Einsicht durch, daß es eine solche Unmittelbarkeit nicht gibt, sondern daß alle Erkenntnis vermittelt, d.h. a priori bedingt ist. Diese Vermittlung gilt es durch transzendente Reflexion einzuholen.“²⁴¹

Die zentrale Frage der transzendentalen Philosophie ist demnach die nach dem Apriori der Erkenntnis.

Was nun den Verstand betrifft, ist mit Kant noch einmal zu verdeutlichen:

„(Er wurde) oben bloß negativ erklärt: durch ein nichtsinnliches Erkenntnisvermögen. Nun können wir, unabhängig von der Sinnlichkeit, keiner Anschauung teilhaftig werden. Also ist der Verstand kein Vermögen der Anschauung. Es gibt aber, außer der Anschauung, keine

²³⁹ I. Kant, KrV, A 50/B 74.

²⁴⁰ Ebda., A 55/B 79.

²⁴¹ E. Coreth, H. Schöndorf, Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, 3 Aufl. Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S.197.

andere Art, zu erkennen, als durch Begriffe. Also ist die Erkenntnis eines jeden, wenigstens des menschlichen, Verstandes, eine Erkenntnis durch Begriffe, nicht intuitiv, sondern diskursiv.²⁴²

Diese erkenntnistheoretische Prämisse zieht sich fort in seinen Erklärungen zu den Begriffen. Diese beruhen, so Kant, auf Funktionen. Wenn Funktion nun als „Einheit der Handlung“ gedacht wird, so gründen sich Begriffe auf die Spontaneität des Denkens. Die Einheitsleistung des Verstandes verhält sich zur Rezeptivität der Eindrücke in der sinnlichen Anschauung disjunktiv. Der Gebrauch der Begriffe durch den Verstand ist das Urteilen. Die reinen Verstandesbegriffe, die Kategorien, entspringen den logischen Funktionen in den Urteilen. Und zwar „gerade so viel reine Verstandesbegriffe, welche a priori auf Gegenstände der Anschauung überhaupt gehen, als es in der vorigen Tafel logische Funktionen in allen möglichen Urteilen gab: denn der Verstand ist durch gedachte Funktionen völlig erschöpft, und sein Vermögen dadurch gänzlich ausgemessen.“²⁴³

Diese vier Kategorien, die das sinnliche Material zu Erkenntnissen synthetisieren sind Quantität, Qualität, Relation und Modalität.

Die *Quantität*, so Widmer, bringe nun „das Material der Empfindungen zu einer Einheit. Diese synthetische Leistung des Verstandes erlange ihre Bedeutung für das Spiegelstadium darin, das Spiegelbild als einheitliches zu konstituieren.“²⁴⁴

In der Kategorie der *Qualität*, in der es um Bejahung, Verneinung oder darum geht, etwas unbestimmt zu lassen, erhält der Signifikant bereits seine Wirksamkeit. Die Negation, insofern sie nicht als Gegenteil der Bejahung, sondern als deren „Aufstockung“ zu sehen ist, verlangt nach der Versprachlichung des Subjekts. Im Spiegelbild bringt sich das kleine Kind zum Verschwinden. Die visuelle Abwesenheit ist zugleich die artikulierte Anwesenheit.

Was die dritte Kategorie der Kantschen Verstandesbegriffe angeht, die *Relation*, so hebt Widmer vor allem die Form der Kausalität hervor. Ovids Narcissus, der die Erfahrung der Beeinflussbarkeit seines Abbildes macht, verweist auf das Spiegelstadium als „Ursprung des Allmachtsdenkens, das möchte, dass die Welt den Intentionen des Subjekts gehorcht.“²⁴⁵ In Form eines kurzen, aber als einen die Psychosen betreffenden Aspekt nicht unwesentlichen Einschubes sei hier eine Überlegung Widmers an anderer Stelle dargelegt. Widmer stellt das Spiegelstadium in seiner Bedeutung „als Etappe, die den Weg zu den Partialobjekten

²⁴² I. Kant, KrV, A 67/ B 92.

²⁴³ Ebda., A 79/ B 105.

²⁴⁴ P. Widmer (2006), S. 58.

²⁴⁵ Vgl.: ebda., S. 59.

ebnet²⁴⁶ zur Diskussion. Die Partialobjekte - neben den von Freud genannten Brust, Kot, Blick führt Widmer als viertes die Stimme ein - sind als Formationen dessen, „was die im Spiegelstadium verlorene Ganzheit kompensiert“,²⁴⁷ zu bezeichnen. Die Reihe der Partialobjekte bzw. der Triebstadien sind in keine biologische Entwicklungs- oder Reifungstheorie einzuordnen, sondern struktural-analytisch „ausgehend von der Ebene des Signifikanten“ sind sie geschichtlich und „strukturiert von der Wirkung der Signifikanten“.²⁴⁸ Alle vier Partialobjekte sind nun mit Widmer in Zusammenhang mit den vier Kategorien der Vernunftbegriffe in Verbindung zu bringen. Neben Oralität und Analität, die als andere Ausdrücke für den quantitativen bzw. qualitativen Aspekt erscheinen, interessiert im Zusammenhang mit der dritten Kantschen Kategorie, der Relation, also der Blick. Auch den Blick, so Widmer, erfahren wir erst durch Vermittlung des Signifikanten. Der Moment, der markiert, dass der eigene Blick nicht gesehen werden kann, nur vom anderen wahrgenommen wird, macht den anderen zum Träger eines Wissens, das ich nicht habe.“²⁴⁹

„(Die Relation) bringt das (in Natur und Signifikanten, Anm. A.A.) Getrennte²⁵⁰ wieder zusammen, jedoch auf höherer Stufe. Deswegen verkörpert sich die Relation im Blick, und deshalb geht er eine Verbindung ein mit dem Mund: Es gibt den hungrigen Blick, der sich etwas aneignen möchte. Der Blick bringt Natur und Signifikanten wieder zusammen, eben in einer Relation. Das Spiegelstadium kann das exemplarisch zeigen, denn die Relation ist keine andere als diejenige zwischen Subjekt und Objekt. Das zeigt sich im Gleichklang der Bewegungen des Körpers und des Spiegelbildes, sogar im Wunsch, der andere möge sich wie das eigene Ich verhalten.“²⁵¹

Die Bedeutung des Blicks ist nun insbesondere in der Paranoia zu finden. Sowohl in Halluzination als auch im Wahn ist der Blick dem anderen als „Träger meiner Erwartungen“²⁵² unterstellt. „Das Subjekt“, so Widmer, „sieht sich überall beobachtet.“²⁵³

In der vierten Kategorie, *der Modalität*, ist der Grad der Wirklichkeit ausgedrückt. Auch hier illustriert das Spiegelstadium die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit, Möglichkeit und Unmöglichkeit durch ein von Widmer zitiertes Beispiel von Zwillingen, die nicht zwischen

²⁴⁶ Vgl.: P. Widmer (2006), a. a. O., S. 143.

²⁴⁷ Ebda., S. 125.

²⁴⁸ Ebda., S. 129.

²⁴⁹ Ebda., S. 126.

²⁵⁰ In der Analität erhält der Signifikant seine erste Bedeutung für das Subjekt, die Einheit bzw. die Unmittelbarkeit der Oralität wird durch ihn negiert. Anstelle der Einverleibung ist nun Bejahung möglich.

²⁵¹ Ebda., S. 155.

²⁵² Ebda., S. 126.

²⁵³ Ebda., S. 142.

dem Verhältnis zum Spiegelbild und dem Verhältnis zum Bruder unterscheiden konnten. Bemerkenswert wird das Problem als eines der Kinder, zum ersten Mal getrennt, mit seinem Spiegelbild spielt, in der Annahme, es wäre sein Bruder. Die Erkenntnis des Kindes reicht zu Anfang ja weder so weit, dass es im Spiegel bloß ein Bild sieht, noch dass „es (als Subjekt) seinem Bild gegenübersteht“. Liegt im Erkennen des Spiegelbildes, nämlich nicht als lebendiges Anderes, sondern als kaltes Bild, so fragt Widmer, „nicht der Anfang der Unterscheidung von Wirklichkeit und Imagination, oder auch von Wirklichkeit und Unwirklichkeit?“²⁵⁴ Wie ist nun die Notwendigkeit der Stimme auf die Kategorie der Modalität zu beziehen? Widmer weist darauf hin, dass erst mit der Artikulation etwas wirklich wird. Der psychische Bereich würde sich hier abheben von dem in den Naturwissenschaften vorherrschenden Primat des Sehens.

„Das Subjekt riskiert, exponiert sich in seiner und durch seine Stimme als ein singuläres, das damit angreifbar wird, weil es der blinden Kausalität enthoben ist.“²⁵⁵

Das bedeutet nun nichts anderes, als dass alle früheren Triebstufen durch die Fähigkeit des Subjekts, sich vom Anderen her zu artikulieren, sich verändern. Der Blick, im Spiegelstadium noch undifferenziert hinsichtlich der Grenze von Subjekt und Objekt, bedarf der Stimme, um den anderen in seiner Andersheit anzuerkennen. Die Stimme wird so zu dem, was Distanz verschafft, in ihr findet Reflexion statt, sie wird „Ausdruck der Vernunft“.²⁵⁶ Widmer:

In diesem Sinne impliziert die Stimme eine andere Position des Subjekts im Verhältnis zu den Triebstufen. Man könnte sagen, dass die Triebstufen mit dem Auftreten des stimmlichen Anderen von der Vernunft geleitet werden, weil die Stimme eben auch das Medium ist, das das Subjekt zur Reflexion bringt.²⁵⁷

Wie der Blick erscheint auch die Stimme in den Psychosen wahnhaft. Die Verwerfung der Psychose betrifft den symbolischen Anderen. Das Beispiel eines stimmenproduzierenden Bubens verdeutlicht das Fehlen einer Reflexion, die schließlich zur Wahnbildung als Versuch einer Heilung führt. Das schizophrene Kind im Alter von ca. 13 Jahren produzierte, ohne zu wissen, was er sagte, zwei verschiedene, quasi „imitierte“ Stimmen, die im Zuge der Therapie

²⁵⁴ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 60.

²⁵⁵ Ebda., S. 134.

²⁵⁶ Ebda., S. 155.

²⁵⁷ Ebda., S. 153.

als die Stimmen zweier Frauen begriffen werden konnten, die sich kurz nach seiner Geburt und in seiner Gegenwart um die Obsorge des Jungen stritten. Die Mutter war dazu nicht in der Lage. Diese Stimmen waren, so Widmer, nicht Repräsentanten des Subjekts, sondern „der Junge war mit diesen Stimmen völlig identifiziert, ohne Distanz zu ihnen. Es waren also nicht Stimmen nach dem Spiegelstadium, die das Subjekt repräsentieren, sondern solche vor dem Spiegelstadium, die ihren Ort beim anderen haben, mit dem das Subjekt unwissentlich identifiziert ist.“²⁵⁸ Die unverständliche Äußerung der Stimmen verschwand nun mit der Mitteilung ihrer Entstehung. In dem Moment hatte die Therapeutin dem Buben „seine eigene Botschaft zurückgegeben (*und*) fortan wurde eine Distanz zu dieser Unmittelbarkeit möglich“.²⁵⁹ Ein halbes Jahr später wusste das Kind nichts mehr von den Zusammenhängen, es hatte erfolgreich verdrängt.

Die nun in das Spiegelstadium eingeführte Vernunft ist im Sinne Kants nun neben dem Verstand und der Urteilskraft als letzte der drei Erkenntnisvermögen zu bezeichnen. Alle drei oberen Erkenntnisvermögen fasst Kant unter der Instanz des *Verstandes überhaupt* zusammen.

„Alle unsere Erkenntnis hebt von den Sinnen an, geht von da zum Verstande, und endigt bei der Vernunft, über welche nichts Höheres in uns angetroffen wird, den Stoff der Anschauung zu bearbeiten und unter die höchste Ein/heit des Denkens zu bringen.“²⁶⁰

Wie für Widmer ist nun auch für Kant selber in der Modalität ein Sonderfall zu erkennen. Sie ist eine Funktion, „die das Unterscheidende an sich hat, daß sie nichts zum Inhalte des Urteils beiträgt (denn außer Größe, Qualität und Verhältnis ist nichts mehr, was den Inhalt eines Urteils ausmache,) sondern nur den Wert der Kopula²⁶¹ in Beziehung auf das Denken überhaupt angeht.“²⁶² Im letzten Satz des zweiten Abschnitts nennt Kant die drei Funktionen der Modalität, also problematische, assertorische und apodiktische Urteile, „Momente des Denkens überhaupt“, insoferne sie mit den drei oberen Erkenntnisvermögen selber korrespondieren.

²⁵⁸ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 141.

²⁵⁹ Ebda., S. 88.

²⁶⁰ I. Kant, KrV, A 298/ B 355.

²⁶¹ Die Kopula ist das Element, welches die Verhältnisse der Begriffe im Urteil vermittelt und insofern sind die Modalitätsunterschiede diejenigen Funktionen, die die Begriffsverhältnisse (mittelbar) bestimmen.

²⁶² I. Kant, KrV, A 73/ B 99.

„Gleich als wenn das Denken im ersten Fall eine Funktion des Verstandes, im zweiten der Urteilskraft, im dritten der Vernunft wäre.“²⁶³

Die Modalität kann also, insofern sie alle oberen drei Erkenntnisvermögen in sich vereint, als Handlung des *Verstandes überhaupt* gesehen werden. Widmer scheint für den Begriff des *Verstandes überhaupt* den Terminus *Vernunft* zu verwenden. Die Funktionen der Modalität sind bei Widmer nicht explizit zusammengefasst, sondern die höchste Form des Erkenntnisvermögens im apodiktischen Urteil, die Vernunft, ist gleichsam mit der Leistung in der Modalität überhaupt identifiziert. In diesem Sinne soll auch im Folgenden der Begriff Vernunft zu verstehen sein.

Widmers Argumentation im Versuch, die Konstitution des Subjekts im Spiegelstadium bei Lacan mit den Begriffen der Kantschen Philosophie in Verbindung zu bringen, geht nun in folgende Richtung weiter. Die Unterscheidung von Verstand und Vernunft ist, dass letztere im Vergleich zum ersten nicht auf empirische Objekte der raumzeitlichen Dimension abzielt. Die Vernunft ist als transzendente Reflexion jene Instanz, die keine empirischen Objekte hat, sondern ihr Objekt ist der Verstand selber, ihre Beschäftigung umfasst die letzten Fragen über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit und auch das Ich. Mit der Unterscheidung von Verstand und Vernunft, so Widmer, ist eine Spaltung eingeführt:

„Der Preis, den das Subjekt für die Befolgung der Vernunft bezahlt, besteht im Verlust des Einsseins. Bei Kant ist das Subjekt ein Zwei-Welten-Wesen. Die eine Welt ist die empirische Welt, die andere die Welt der Reflexion, in der es darum geht, einen Abstand zu haben zur Empirie, das Gesetz zu befolgen, das dem Menschen die Freiheit gibt, ihn aus den empirischen Verstrickungen löst.“²⁶⁴

Die Vernunft führt also durch die Auflösung der Koppelung an die empirischen Objekte, das Subjekt zu sich selber. Diese Instanz der Vernunft, die Reflexion ermöglicht, so stellt Widmer nun die Verbindung zur Psychoanalyse her, ist die Instanz des Signifikanten. Auch die Signifikanten sind ohne Ursache, jedem Subjekt vorausgesetzt. Hinter die Sprache lässt sich nicht zurückdenken. Versuche, die Sprache aus biologischen Zusammenhängen herzuleiten, scheitern, „weil sie immer wieder voraussetzen, was sie erklären wollen“.²⁶⁵ Die Gleichsetzung von Vernunft und Sprache (nicht als Substanz, sondern als Form im

²⁶³ I. Kant, KrV, A76/ B 100.

²⁶⁴ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 70.

²⁶⁵ Ebda., S. 72.

strukturalen Verständnis gedacht, also im Sinne einer signifikanten Ordnung) begründet sich also erstens aus der Möglichkeit, Distanz zur Empirie herzustellen und zweitens durch diese Distanz eine Reflexion über „sich selber“ zu ermöglichen.

„Als Form hat sie (*die Sprache*, Anm. A.A.) vor allem die Funktion der Entsubstanzialisierung des Subjekts. Das Bild ist im Gegensatz dazu Ausdruck des Wunsches nach Substanz. Dadurch, dass die Vernunft an die Sprache gebunden ist, führt sie das Subjekt auf die Ebene, die eine Distanz zur Empirie bewirkt. Diese Distanz ist auch eine zwischen dem Visuellen der Empirie und dem Akustischen der Vernunft.“²⁶⁶

Was nun die Teilung des Subjekts betrifft, also das was bei Kant als Trennung von Verstand und Vernunft zu verstehen ist, findet sich laut Widmer analog dazu bei Lacan in der Spaltung von Ich und Subjekt. Der Hinweis, „das Subjekt reflektiere das Ich, die Vernunft reflektiere den Verstand“,²⁶⁷ verlagert auf der Ebene des Ichs wie auf der des Verstandes, das Subjekt in eine Dimension des Außer-Sich-Seins. Im Spiegelstadium, so wurde oben gezeigt, ist das Subjekt, solange es an den Primat des Visuellen glaubt, nicht in der Lage, sich selber zu reflektieren. Erst mit Bedeutung der Vernunft, die in Form der Stimme als Trägerin der sprachlichen Repräsentation, kommt das Subjekt in die Situation, sich selber zu reflektieren.

„Im Ausgang des Spiegelstadiums erfährt das Subjekt, dass die visuelle Darstellung seiner selbst und sein Wesen nicht dasselbe sind, dass es etwas gibt, das sich *der Sichtbarkeit entzieht*. Eben diese Erfahrung gibt nachträglich den Signifikanten, denen es schon vor der Geburt ausgesetzt war, einen neuen Sinn: als akustische umkreisen sie eine andere Dimension, die durch den Eigennamen (*welcher dem Subjekt von Beginn an empirische Verankerung bietet*, Anm. A.A.) nicht gedeckt wird. (*Das Kind spürt etwas*) von der Abgründigkeit seines Seins – ein Ausdruck dafür, dass das Subjekt seine Position in der symbolischen Ordnung zu reflektieren vermag. Sein Wesen ist etwas Unsagbares und doch nicht nichts, ein Kern von Identität, der sich der Empirie entzieht; ich möchte es das Selbst nennen (...).“²⁶⁸

²⁶⁶ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 73.

²⁶⁷ Ebda., S. 73.

²⁶⁸ P. Widmer, Planeten ohne Spiegel. Ekstasen zwischen Hysterie und Psychose, Tagung der österreichischen Gesellschaft für Religionsphilosophie, Linz, Oktober 2000, S. 23.

Dieses, außerhalb der raumzeitlichen Dimension stattfindende Erkennen, trägt im Sinne Lacans die Erfahrung des Mangels in sich. Zum Preis der Einheitserfahrung, eröffnet sich die Perspektive der Individuation. Nun ist die Vernunft, das zeigt sich in den von ihr erzeugten Antinomien, nicht unbegrenzt. Sie ist nicht Instanz absoluter Wahrheit, genauso wenig wie die Sprache alles begreift.

„So wertvoll, so eröffnend die Signifikanten auch sind, die fügen dem Subjekt einen Verlust zu. Es ist der Verlust des Eins-Seins mit sich selber. Denken wir noch einmal an das Spiegelstadium, an diese Faszination des Kindes für das Bild. Es vergisst diese Trennung zwischen sich und dem Bild, es wähnt sich eins mit dem Bild. Jetzt kommt diese vermaledeite Vernunft dazu und sprengt das Eins-Sein. Mit diesem Verlust werden wir niemals fertig. Wir kreieren deshalb eine symbolische Welt, in der dieser Verlust wieder irgendwie aufgefangen wird, so dass wir Zwischenwesen sind zwischen dieser Leere, der Form der Signifikanten, und der Sinnlichkeit.“²⁶⁹

Es ist, so bringt uns Peter Widmer nahe, dieser Schnitt zwischen den Welten, dieses Trauma in gewisser Weise der *conditio humana* zugehörig. In diesem Sinne sind auch die Störungen in den Psychosen zu sehen. Ohne (vollendetes) Spiegelstadium ist das Subjekt nicht in der Lage, sich zu reflektieren und zu metaphorisieren. Sie stellen in sehr extremer Weise ein Festhalten an Formen des Genießens dar, die den Gesetzen der Sprache nicht entsprechen. Das Genießen heißt, „ganz im Sein drin zu sein, mit der Konsequenz, dass das Subjekt verschwinden würde“.²⁷⁰ Psychotikern gelingt es nicht, mit der oben angesprochene Leere, die in gewisser Weise das Leben selbst ausmacht, auszukommen.

„In Psychosen verliert das Subjekt sein Repräsentiertsein auf der Ebene der Signifikanten.“²⁷¹

²⁶⁹ P. Widmer (2006), a. a. O., S. 90.

²⁷⁰ Ebda., S. 143.

²⁷¹ Ebda., S. 91.

7. Schlussbemerkungen

Vieles konnte hier nicht zur Darstellung kommen. So wäre ganz bestimmt eine Beleuchtung des Zusammenhangs von mythischem Denken und psychotischer Produktion ebenso eine Bereicherung gewesen, wie das Skizzieren des Verhältnisses der Vernunft zu dem ihr gegenübergestellten Wahnsinn in der abendländischen Geschichte.

Nun war aber das Anliegen der Arbeit sehr klar eingegrenzt, nämlich einen Weg zu beschreiben, der am Phänomen der Psychosen zeigt, wie die Freudsche Lehre sich hinsichtlich wesentlicher Konstrukte, vor allem des Unbewussten und der Ich-Genese, weiterentwickelt und an dessen Ende die Eröffnung von Perspektiven steht. Die Befürchtung, dass das Ende der Psychoanalyse naht, wenn nicht schon eingetroffen ist, wurde ja schon von Freud selber kommentiert.

„Meine Damen und Herren!

Den Stand der Psychoanalyse in Deutschland kann man nicht anders beschreiben, als indem man konstatiert, sie...rufe bei Ärzten wie bei Laien Äußerungen entschiedenster Ablehnung hervor, welche aber bisher kein Ende gefunden haben, sondern sich immer wieder von neuem erheben und zeitweise verstärken...Ich habe etwa ein Dutzend Male im Laufe dieser Jahre...zu lesen bekommen, nun sei die Psychoanalyse tot, endgültig überwunden und erledigt!²⁷²

Wenn, wie auch Žižek hervorhebt, die Lehre Freuds also nicht nur einmal totgesagt wurde, sondern auch heute wieder als Auslaufmodell gilt, so kann das zumindest auf zwei verschiedenen Ebenen nachvollzogen werden. Einmal verliert die Psychoanalyse immer mehr Bedeutung auf psychiatrischer und therapeutischer Ebene zugunsten der Etablierung von Medikation und als effizienter geltender Verhaltenstherapien. Und dann auf gesellschaftskritischer Ebene, wo auch eine Theorie unterdrückter Sexualtriebe nicht mehr wirklich die zunehmend „hedonistische Freizügigkeit“ unserer Gesellschaft trifft.

²⁷² S. Freud, Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, in: G. W. XIV, S. 74, zit.in: S. Weber, a. a. O., S. 231.

Was nun die Ebene wissenschaftlicher Erkenntnis angeht, „wo das kognitivistisch-neurobiologische Modell des menschlichen Geistes allem Anschein nach das freudianische Modell verdrängt“²⁷³, so ist zumindest in letzter Zeit, wohl entgegen aller Erwartung, ein Dialog mit der Psychoanalyse zu beobachten. Die Auseinandersetzung mit den Neuro- und Kognitionswissenschaften scheint nicht mehr ungewöhnlich zu sein. Inwiefern eine solche Annäherung für alle beteiligten Disziplinen eine fruchtbare Entwicklung zu versprechen vermag, wird durchaus kontroversiell diskutiert. Dieser Diskussion lässt sich durch die Lektüre Giampieri-Deutschs und Edith Seiferts folgen.²⁷⁴

Es kann nun auch als Verdienst Lacans gesehen werden, dass eine neue theoretische Grundlegung der Psychoanalyse sich zur Weiterarbeit anbietet. Diese Grundlegung, im Sinne Lacans als *Rückkehr zu Freud* gedacht, sollte hier gezeigt werden. Die linguistische Deutung des Unbewussten und die „Entflechtung des Begriffs des Unbewussten vom Irrationalen“²⁷⁵ erlaubt es der Psychoanalyse vor allem in Auseinandersetzung mit der Philosophie zu treten. Sie scheint mit Lacan gewisserweise den Anschluss an philosophische Grundfragen zu erhalten. Juranville:

„Die Wichtigkeit Lacans für die Philosophie ergibt sich daraus, dass seine Interpretation des Unbewussten durch den Signifikanten mit dem zeitgenössischen Denken zusammentrifft und es gestattet, die Fragestellung auszubauen, die an der vordersten Front dieses Denkens steht.“²⁷⁶

Neben diesem Ausblick auf die Möglichkeiten einer Konfrontationsfähigkeit der strukturalen Psychoanalyse sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass die im Fokus der Betrachtung stehenden Psychosen zwar als existenziale Struktur analysiert werden können, ihre konkreten Erfahrungsberichte aber immer in ein Außerhalb führen. Dasjenige, was jenseits der Grenze liegt, kann im Sinne Lacans nicht verstanden werden. Denn die Phänomene der fremdartigen Erfahrungen im Verlauf der Psychose zu verstehen, würde eben diese in der Welt verorten.

²⁷³ Vgl.: S. Žižek, a. a. O., S. 10.

²⁷⁴ Vgl.: P. Giampieri-Deutsch (Hg.), *Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaften, Europäische Perspektiven*, Berlin, Köln 2002, sowie E. Seifert, Seele. Subjekt. Körper. Freud mit Lacan in Zeiten der Neurowissenschaft, Gießen 2006.

²⁷⁵ H. Vetter, Freudlektüre, in: H. Vetter, L. Nagl (Hg.), *Die Philosophen und Freud*, Wien, München: 1989, S18.

²⁷⁶ A. Juranville, *Lacan und die Philosophie*, München 1990, S. 9.

Wenn also der Fortschritt der Behandlung von psychisch Kranken darin zu liegen scheint, gelernt zu haben, den Patienten zu verstehen, so sei das „reine Täuschung“.²⁷⁷

²⁷⁷ Vgl.: J. Lacan, Die Psychosen. Das Seminar Buch III, Weinheim, Berlin 1997, S. 12.

8. Anhang

8.1. Literaturliste

Albrecht, J., *Europäischer Strukturalismus*, 2. Auflage, Tübingen, Basel: A. Francke 2000

Coreth, E., Schöndorf, H. *Philosophie des 17. Und 18. Jahrhunderts, Grundkurs Philosophie*, Bd. 8, 3. Auflage, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 2000

Dantendorfer, K., *Skriptum psychotherapeutisches Propädeutikum pro Mente*, Wien: 2008

Delay, J.-C., *Über Diagnostik und Begehren unter besonderer Berücksichtigung von Zwang und Paranoia*, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel, *Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse*, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995

Elkin, P., *Spaltung als seelisches und kulturelles Phänomen. Erscheinungsformen und Umgangsweisen*, Freiburg: Gaggstatter 1991

Erdheim, M., *Freuds Erkundungen an den Grenzen zwischen Theorie und Wahn*, in: S. Freud, *Zwei Fallberichte*, 2. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2007

Ertl, M., Hopf, O., Wolfram-Ertl, E., *Lacans Psychosen, Sigmund Freud-Vorlesungen*, Wien: Mai 2008

Freud, S. (1911), *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)*, in: S. Freud, *Zwei Fallberichte*, 2. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer 2007

Freud, S. (1920-1924), *Jenseits des Lustprinzips*, in: G. W. XIII, London: Imago Publishing 1940

Freud, S. (1920-1924), *Das Ich und das Es*, in: G. W. XIII, London: Imago Publishing 1940

Freud, S. (1932), *Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit*, in: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Frankfurt am Main: Fischer 1991

Giampieri-Deutsch, P. (Hg.), Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaften, Bd.1: Europäische Perspektiven, Berlin, Köln: Kohlhammer 2002

Juranville, A., Lacan und die Philosophie, München: Boer 1990

Jung, C. G. (1908), Der Inhalt der Psychose, 2. Auflage, Leipzig, Wien: Deuticke 1914

Kaltenbeck, K., Über Verweiblichung, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel, Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995

Kant, I., Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart: Reclam 1966

Lacan, J., Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit und Frühe Schriften über die Paranoia, übersetzt von H. D. Gondek, Wien: Passagen 2002

Lacan, J., Die Psychosen. Das Seminar Buch III (1955-1956), übersetzt von M. Turnheim, Weinheim, Berlin: Quadriga 1997

Laux, G., Möller, H.-J., Memo. Psychiatrie, Psychotherapie, Stuttgart: Ferdinand Enke 1998

Lang, H., Struktural-analytische Überlegungen zum Verständnis der schizophrenen Psychose, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel, Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995

Lang, H., Strukturele Psychoanalyse, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000

Lévy-Strauss, C., Strukturele Anthropologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1967

Moersch, E., Zum Begriff des Unbewussten bei Jacques Lacan, in: Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 28. Jg., April 1974

Moldzio, A., Schizophrenie – Eine philosophische Erkrankung? Würzburger wissenschaftliche Schriften, Reihe Philosophie, Bd. 370, Würzburg: Königshausen und Neumann 2004

Mooij, A., Psychose als Störung der Symbolisierungsfunktion, in: P. Widmer, M. Schmid (Hg.), Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen, Bielefeld: transcript 2007

Nagl, L., Vetter, H., Leupold-Löwenthal, H. (Hg.), Philosophie und Psychoanalyse, Neuauflage, Gießen: Psychosozial-Verlag 1997

Ovid, Metamorphosen, 3. Buch, Hg. und Übersetzer H. Breitenbach, Stuttgart: Reclam 1971

Pagel, P., Jacques Lacan zur Einführung, Hamburg: Junius 1989

Riss, Zeitschrift für Psychoanalyse Freud – Lacan, 17. Jg., Heft 53, Basel: Turia + Kant 2002

Ruijter, A. de, Claude Lévi-Strauss, Reihe Campus Bd. 1048, Frankfurt am Main, New York: Campus 1991

Saussure, F. de, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 3. Auflage, Berlin, New York: De Gruyter Studienbuch 2001

Schott, H., Tölle, R., Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen, München: Beck 2006

Schreber, D. P., Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2003

Seifert, E., Seele. Subjekt. Körper. Freud mit Lacan in Zeiten der Neurowissenschaft, Gießen: Psychosozial-Verlag 2006

Turnheim, M., Versammlung und Zerstreuung, in: H. Lang, H. Weiß, G. Pagel, Die Klinik der Psychosen im Lichte der strukturalen Psychoanalyse, Würzburg: Königshausen und Neumann 1995

Vetter, H., Freudlektüre, in: H. Vetter, L. Nagl (Hg.), Die Philosophen und Freud, Wien, München: Oldenbourg 1989

Weber, S., Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, 2. Auflage, Wien: Passagen 2000

Widmer, P., Planeten ohne Spiegel. Ekstasen zwischen Hysterie und Psychose, Tagung der österreichischen Gesellschaft für Religionsphilosophie, Linz: Oktober 2000

Widmer, P., Metamorphosen des Signifikanten. Zur Bedeutung des Körperbildes für die Realität des Subjekts, Bielefeld: transcript 2006

Widmer, P., Schmid, M. (Hg.), Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen, Bielefeld: transcript 2007

Widmer, P., Paraphrenie – Ein vergessenes Konzept Freuds, in: P. Widmer, M. Schmid (Hg.), Psychosen: Eine Herausforderung für die Psychoanalyse. Strukturen, Klinik, Produktionen, Bielefeld: transcript 2007

Zeidler, K. W., Prolegomena zur Wissenschaftstheorie, Würzburg: Königshausen und Neumann 2000

Žižek, S., Lacan. Eine Einführung, Frankfurt am Main: Fischer 2008

8.2. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Armand Gautier, Folies de la Sâlpêtrière, 1857, Lithographie. Quelle: http://images.artnet.de/images_DE/magazine/books/wittmann/wittmann03-19-08-8s.jpg, Stand vom 2. September 2008.

Abb. 2: Lacan ersetzt das bildhafte Beispiel Saussures. Quelle: <http://culturitalia.uibk.ac.at/hispanoteca/lexikon%20der%20linguistik/si/SIGNIFIKANT%20nach%20LACAN%20und%20POSTSTRUKTURALISMUS-Dateien/image002.jpg>, Stand vom 2. September 2008.

Abb. 3: Schema L nach Lacan. Quelle: http://praxismzw.website.ms/image/554299_7, Stand vom 2. September 2008.

8.3. Zusammenfassung

Der Verbindung von Philosophie und Psychoanalyse ist auf vielfache Weise nachgegangen worden - sei es als Aufarbeitung der philosophischen Vorgeschichte des Freudschen Werkes oder in Form einer wissenschaftstheoretischen oder hermeneutischen Auseinandersetzung mit diesem. Was aufgrund der vielfältigen Zugänge zur traditionellen Psychoanalyse jedenfalls verdeutlicht scheint, ist ein Stellenwert, der über den bloßen Therapieanspruch hinausgeht. Dass die Psychoanalyse nun nicht ausgedient und als Auslaufmodell den Anschluss an das zeitgenössische Denken verloren hat, darf auch als eine Leistung Lacans gesehen werden. Mit der neuen theoretischen Grundlegung der Psychoanalyse vor allem in Hinblick auf zentrale Begriffe wie dem des Unbewussten, eröffnet sich nicht nur eine Möglichkeit zur Aktualisierung und Neuinterpretation des Werkes Freuds, sondern auch eine philosophische Haltung innerhalb der Psychoanalyse.

In vorliegender Arbeit soll nun der Fokus auf das Interesse der Psychoanalyse an den Psychosen gerichtet sein. Hier geht es nicht um die Entdeckung und Erforschung von „Verrücktem“ und Exotischem, sondern um das Interesse an der Intimität des menschlichen Daseins. Die psychotische Struktur verdeutlicht in sehr fundamentaler Weise die Struktur des Subjekts und sein Verhältnis zur Welt überhaupt. Anhand der Sichtweise der Psychosen soll also eine Entwicklung nachgezeichnet werden, von der Lacan selber sagt, sie wäre als Rückkehr zu Freud zu lesen.

Zu Beginn geht es also um Freud, dessen Bearbeitung des Falles Schreber einen wesentlichen Beitrag zu seiner Psychosen-Theorie darstellt. Als Exkurs in den psychiatrischen Kontext ist das anschließende Kapitel über die Entwicklung und Begriffsfindung von Psychosen zu lesen. Im zweiten Teil ist mit der Vorstellung der linguistischen Theorie Saussures und des anthropologischen, philosophischen Denken Lévi-Strauss' der Weg für die strukturelle Psychoanalyse zu ebnen. Diese wird im dritten Teil zur Entfaltung gebracht. In erster Linie sind die Grundbegriffe des Lacanschen Denkens zu explizieren, um damit ein Verständnis von Psychosen auf einer strukturalen Ebene darstellen zu können. Die Bearbeitung des Falles Schreber durch Lacan soll die Möglichkeit des direkten Vergleiches mit der traditionellen Psychoanalyse Freuds erlauben. Zum Schluss werden sowohl die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Psychosen durch den niederländischen Psychoanalytiker Antoine Mooij, als auch die Annäherung Peter Widmers an die Philosophie Kants zur Darstellung gebracht.

8.4. Lebenslauf

Name: Astrid Maria Arminger
Geburtsdatum: 21.02.1973
Geburtsort: Linz
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig
Adresse: Franzensgasse 14/6, 1050 Wien
Telefonnummer: 0650/2415015
Email: astrid.arminger@gmx.at

Ausbildung

1979-1983 Volksschule Wartberg ob der Aist
1983-1987 Gymnasium Freistadt
1987-1990 HBLA für Kunstgewerbe Linz
Mai 1995 Studienberechtigungsprüfung für Soziologie
Dezember 1995 Studienberechtigungsprüfung für Philosophie und Politikwissenschaft
1995-1996 Studium der Soziologie
Dezember 1998 1. Diplom Philosophie und Politikwissenschaft
Seit 2004 Diplomstudium der Philosophie nach Studienplan 2003W
Seit 2007 Psychotherapeutisches Propädeutikum

Seit 1995 Berufstätigkeit